Die

Eroberung von Mexiko

durch

Ferdinand Cortez.

Historische Erzählung.

Für die Jugend

bearbeitet

von

Philipp Körber.

Mit einem Stahlstich.

Nürnberg,

Verlag von J. L. Lotzbeck.

6. 162.

Montezumas Tod.

Zur Erzählung: Die Eroberung von Mexico

Die
Eroberung von Mexiko
durch
Ferdinand Cortez.

Historische Erzählung.

Für die Jugend
bearbeitet
von
Philipp Körber.

Mit einem Stahlstich.

Nürnberg,
Verlag von J. L. Lotzbeck.

Campescher Druck.

Cortez Jugendjahre. Er geht nach Westindien. Sein Aufruhr gegen den Statthalter von Cuba. Cortez wird zum Tode verurtheilt, begnadigt, entrinnt aus dem Gefängniss und versöhnt den Statthalter. Fernandez de Cordova. Juan de Grijalva. Der Statthalter von Cuba rüstet eine Flotte aus und ernennt Cortez zum Oberbefehlshaber. Velasquez wird misstrauisch. Cortez entflieht mit der Flotte. Die Vorfälle in Havannah. Cortez Persönlichkeit, sein Charakter, seine Ausrüstung. Abfahrt nach Yukatan.

Im östlichen Theile der spanischen Provinz Estremadura liegt die kleine Stadt Medellin und hier wurde im Jahre 1485 Hernando (Ferdinand) Cortez geboren. Sein Vater war Hauptmann beim Fußvolk, ein Mann von Ehre, tapfer und allgemein geachtet. Er hieß Martin Cortez de Monroy und seine Gattin Donna Catalina de Pizarro Altamirano. Beide stammten aus alten und geachteten Familien, besaßen aber nur ein geringes Vermögen.

Der junge Ferdinand zeigte gute Anlagen und sollte nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte studiren. Allein sein ritterlicher Geist fügte sich nicht in den Zwang der Schule. Neunzehn Jahre alt (1504) schiffte er sich nach Amerika ein, um in der neuen Welt sein Glück zu machen, oder unterzugehen. Es gelang ihm, sich das Vertrauen

des Statthalters der Insel Cuba, Don Velasquez, zu erwerben. Aber eben so leicht, als er es errungen, verscherzte er dasselbe wieder durch eine Charaktereigenschaft, die ihm nicht zur Ehre gereichte, nämlich durch jugendlichen Leichtsinn. Der mißtrauische Statthalter begegnete ihm von nun an mit Härte. Cortez dagegen verband sich mit andern Unzufriedenen und zettelte gegen Velasquez eine Verschwörung an. Allein diese wurde entdeckt; der jetzt mit Recht zürnende Statthalter ließ ihn gefangen setzen und nachdem ihm der Prozeß gemacht worden war, verurtheilte er Cortez zum Tode. Doch gelang es der Fürbitte seiner Freunde, ihn zu retten.

Nichts destoweniger büßte Cortez seine begangenen Fehler durch eine lange schwere Gefangenschaft. Diese wurde dem Feuergeist unerträglich und er dachte auf Versuche zur Flucht. Der erste, den er wagte, gelang nur halb, denn man entdeckte sogleich, daß er entronnen war und setzte ihn in ein noch festeres Gefängniß. Aber dessen Mauern und Eisengitter vermochten ihn nicht festzuhalten; er durchbrach sie mit eiserner Beharrlichkeit, begab sich jedoch nicht auf die Flucht, sondern geraden Weges zu Velasquez, um diesen durch offenes Geständniß seiner Fehler und durch Freimüthigkeit zu versöhnen. Es ist ein besonders merkwürdiger Beweis seiner eigenthümlichen Gewalt über die Menschen, daß ihm dieses nicht nur vollständig gelang, sondern daß ihn der mißtrauische Statthalter sogar

große Ländereien schenkte, ihm Sclaven gab und ihn zum Alkalde von St. Jago ernannte. Um diese Zeit heirathete Cortez Donna Catalina Fuarez aus Granada, die mit ihrem Bruder nach Cuba ausgewandert war. Er lebte nun völlig wie ein Pflanzer, bewirthschaftete seine Güter, beutete ein Goldbergwerk aus und hatte das Glück, sich in kurzer Zeit bedeutende Reichthümer zu erwerben.

Um diese Zeit hatte ein Hidalgo *), Namens Fernandez de Cordova, westlich von Cuba ein neues Land entdeckt, das er Yucatan benannte. Dort traf er Einwohner, welche steinerne Häuser hatten und Kleider von Baumwollengespinnst und schön gearbeitete goldene Schmucksachen trugen. Alles verrieth eine Cultur und Gesittung, wie man sie bisher noch nirgends in Amerika gefunden hatte. Aber diese kultivirten Einwohner schienen bereits Nachricht von den Grausamkeiten erhalten zu haben, welche die Spanier auf den Inseln verübt hatten und noch verübten, denn sie verwehrten Cordova, zu landen und als er Gewalt brauchte, empfingen sie ihn so nachdrücklich, daß er mehr als zwanzig Wunden erhielt und nur Einer von seinen Gefährten unverletzt davon kam. Fernandez kehrte nach Cuba zurück und starb dort bald an seinen Wunden. Seine Berichte reizten Velasquez, das entdeckte Land näher untersuchen zu lassen. Er rü-

*) So nennt man die spanischen Edelleute.

stete einige Schiffe aus und stellte sie unter den Befehl seines Neffen Don Juan de Grijalva. Dieser kam weiter gegen Süden an die Küste des Festlandes, fand überall dieselbe Gesittung, wie Cordova, aber auch den nämlichen heldenmüthigen Widerstand von Seite der Einwohner. Endlich lief er in die Mündung des Tabaskoflusses ein und hatte eine freundliche Besprechung mit einem der Häuptlinge. Es begann ein Tauschhandel, der zum Vortheil der Spanier war, die für ihre Glaskorallen, Glöckchen und andern Tand eine Menge goldener Schmucksachen bekamen. Als Grijalva an der merikanischen Küste segelte, hatte einer seiner Hauptleute, Pedro de Alvarado, eine Unterredung mit einem merikanischen Cazifen, der ihm von einem mächtigen Beherrscher der Azteken (Name der alten Merikaner) erzählte, sich nach den Absichten der Fremden erkundigte und alles aufbot, um sie zur baldigen Rückkehr zu bewegen. Auch hier gelang es, einen Tauschhandel zu eröffnen, durch den die Spanier Edelsteine und goldene Zierrathen von der wunderbarsten Form in Menge erhielten. Nach sechs Monaten kehrte Grijalva nach Cuba zurück, wurde jedoch vom Statthalter, der mit dem, was er ausgerichtet hatte, keineswegs zufrieden war, mit Kälte und Vorwürfen empfangen.

Eine Pflanzstadt sollte in dem neuen Lande errichtet werden, damit die Spanier festen Fuß fassen könnten, um von hier aus das Land zu unterjochen. Zu diesem Zwecke rüstete der Statthalter

eine Flotte aus und nun fehlte nichts mehr, als der rechte Mann, um diese Flotte zu führen.

Cortez Feuergeist war der Ruhe und des stillen häuslichen Glücks bereits müde. Er dürstete nach Thaten und hatte wiederholt dem Statthalter seine Dienste angeboten. Aber Velasquez, obschon er ihm persönlich wohlwollte, traute ihm nicht mehr. Als die zweite Expedition ausgerüstet wurde, bot Cortez alles auf, was er zu thun vermochte, um den Statthalter für sich zu gewinnen. Zwei treue Freunde, Amador de Laros, Schatzmeister, und Andreas Duero, Geheimschreiber des Statthalters, unterstützten ihn und suchten den Statthalter für ihn zu stimmen. Cortez erhielt endlich die Bestallung als Oberbefehlshaber und nun war sein sehnlichster Wunsch erfüllt.

Velasquez sollte sogleich erproben, daß er sich in seinem Vertrauen in Cortez Fähigkeiten und Talente nicht getäuscht hatte. Mit Eifer und Umsicht trieb Cortez die Ausrüstung der Expedition, und indem er sein ganzes Vermögen auf die Spitze setzte und selbst seine Güter verpfändete, legte er den wirksamsten Hebel an, um alle Hindernisse bei Seite zu schaffen. Mannschaft strömte ihm zu, sobald es bekannt wurde, daß er das Unternehmen leiten würde, denn sein Name hatte besonders bei den See- und Kriegsleuten einen hellen, lockenden Klang und so waren denn nach kurzer Zeit sechs Schiffe mit 300 Mann Besatzung ausgerüstet.

Dem argwöhnischen Velasquez wurde unbehaglich zu Muthe bei diesem regen Treiben und der kühnen Handlungsweise seines neuen Befehlshabers. Aber auch Andere ahneten, daß Cortez wohl kaum so viel gethan haben würde, wenn er nur allein die Absicht gehabt hätte, Velasquez zu dienen, denn als einst der Statthalter mit Cortez im Hofe lustwandelte, rief des ersteren Hofnarr: „Nimm dich in Acht, Meister Velasquez, daß wir nicht auf diesen neuen Anführer Jagd machen müssen."

Der Statthalter sah Cortez bedenklich an und fragte ihn, ob er gehört hätte, was der Narr gesagt habe. Aber Cortez sprach lachend: „Hört nicht auf ihn und laßt ihn für seine Unverschämtheit peitschen, denn er hat es verdient."

Cortez übersah jedoch nicht den Wink, der für ihn in den Worten des Narren lag. Er errieth, daß man dem Statthalter entweder Mißtrauen gegen ihn einzuflößen suche, oder daß derselbe sein Mißtrauen gegen ihn bei seinen Umgebungen schon ausgesprochen haben müsse und beschloß, sich der Gewalt des Statthalters zu entziehen, es koste, was es wolle.

In der Nacht, als alles schlief, hielt er Rath mit seinen Offizieren und theilte ihnen seine Besorgnisse mit. Alle willigten ein, noch in der Nacht an Bord zu gehen, San Jago zu verlassen und das Geschick ihres geliebten Anführers zu theilen. Als Velasquez am nächsten Morgen erwachte, sah

er die Flotte schon weit in der See und erkannte mit bitterem Gefühl, wie unklug er gethan hatte, diesem entschlossenen Manne zu vertrauen.

Cortez segelte nach dem fünfzehn Meilen von St. Jago entfernten Hafen von Macaca und von hier nach Trinidad, dort seine Ausrüstung zu vollenden und seinem Ziele entgegenzugehen.

Damals stand er in seinem drei und dreißigsten Jahre, war ein großer stattlicher Mann, schlank gewachsen, aber mit breiter Brust und kräftigen Muskeln. Seine schönen Gesichtszüge — sagt Las Casas — waren bleich, aber große dunkle Augen gaben ihnen einen Ausdruck von Ernst und Würde, den man bei seinem heiteren Temperamente nicht erwartet hätte. Er war behend, kraftvoll, geübt in allen ritterlichen Künsten, ein gewandter Reiter und trefflicher Fechter. Im Essen und Trinken war er mäßig, abgehärtet, jede Beschwerde zu ertragen. In seiner Kleidung zeigte er sich einfach, aber nicht ohne Werth auf sein Aeußeres zu legen. Sein kurzer spanischer Mantel und sein Wams waren bei feierlichen Gelegenheiten von Sammt; auf dem Hut trug er wallende Federn und eine goldene Schaumünze. Er hatte wenig Schmuck an sich, aber dieser mußte kostbar sein. Sein Benehmen war das eines rechten Soldaten, keck, offen und bieder; aber unter diesen angenehmen und gewinnenden Eigenschaften verbarg er einen kalten berechnenden Geist und wenn ihm seine fröhliche Laune Liebe und Zuneigung er-

ward; so wußte er sich zugleich durch Bestimmtheit und die größte Entschlossenheit Ansehen und Gehorsam zu sichern. Wenn ihn seine Leute noch so sehr liebten, so empfanden sie zugleich vor ihm stets geheime Furcht.

Seine Hauptfahne war von schwarzem Sammet, mit Gold gestickt und hatte als Wappen ein rothes Kreuz in blauen und weißen Streifen mit der lateinischen Unterschrift: Freunde, laßt uns dem Kreuze folgen. Unter diesem Zeichen werden wir siegen, wenn wir gläubig sind.

Da noch vieles zur Ausrüstung fehlte, so legte Cortez in der Havannah an. Don Pedro Barba, welcher diesen Platz befehligte, unterstützte ihn treulich, denn er war Cortez persönlicher Freund. Wie wurden daher beide überrascht, als Barba unerwartet vom Statthalter ein Schreiben erhielt, durch welches er beauftragt wurde, Cortez zu verhaften und seine Abreise zu verhindern. Zugleich erhielt Cortez ein ganz anders lautendes Schreiben, worin Velasquez ihm befahl, seine Abfahrt noch zu verschieben, bis der Statthalter persönlich mit ihm gesprochen haben würde, zu welchem Zweck derselbe sich bereits zur Reise rüstete.

Barba theilte Cortez den Inhalt der empfangenen Befehle mit und Cortez bewies ihm durch Velasquez Brief, daß der Statthalter gegen ihn aufgehetzt sei und keinen Grund habe, als sein Mißtrauen, ihm das Commando nehmen zu wol-

len. Zugleich erklärte er aber auch, daß keine Macht in der Welt ihn bewegen könne, freiwillig seiner Befehlshaberstelle zu entsagen. Er habe sein ganzes Vermögen daran gesetzt und würde zu Grunde gerichtet sein, wenn er um die Befehlshaberstelle käme.

Barba schrieb deshalb dem Statthalter, daß es nicht rathsam sei, mit Strenge gegen Cortez zu verfahren, daß dieser alle Rücksichten verdiene und daß der Statthalter volles Vertrauen in Cortez Treue setzen könne. Cortez schrieb ebenfalls, bat den Statthalter, sich auf seine Ergebenheit zu verlassen und fügte die Nachricht hinzu, daß er am folgenden Morgen mit seiner ganzen Flotte absegeln werde. Diese bestand jetzt aus 11 Schiffen, weil sich ein Theil von Grijalvas Flotte mit mehr als 100 tüchtigen Soldaten ihm angeschlossen hatte. Die Flotte stand unter der Leitung des Antonio de Almiros, welcher schon bei Columbus, Cordova und Grijalva als Lootse gedient hatte. Sie war bemannt mit 110 Seeleuten, 523 Soldaten, unter denen 32 Armbrustschützen, 13 Büchsenschützen, 200 Indianer von Cuba und einige Frauen zur Bedienung waren. Dabei hatte Cortez zehn schwere Geschütze von Kupfer, 4 leichtere, Feldschlangen genannt, einen guten Vorrath von Pulver und Kugeln und sechszehn Pferde, der kostbarste Gegenstand in der neuen Welt, weil es in Amerika keine Pferde gab, und alle aus Europa übergeführt werden mußten.

Mit dieser geringen Macht, mit einer handvoll Leute, ging nun Cortez getrosten Muthes in See, um ein Reich anzugreifen von solcher Größe und Bevölkerung, wie es unsere Leser sogleich kennen lernen sollen. Es wiederholten sich durch seinen ritterlichen Zug die großen Thaten eines Milthiades und Leonidas; ja Cortez übertraf sie noch in einem gewissen Sinne, denn wenn der edle Leonidas einen Engpaß gegen drei Millionen Perser mit 300 Mann vertheidigte, aber endlich dennoch der ungeheuern Uebermacht unterlag; so kann man von Cortez sagen: er griff ein Reich an, dessen Beherrscher 3,000,000 Streiter stellen konnte und besiegte diese ungeheuere Macht mit wenigen hundert Mann. Freilich dachte Cortez nicht daran, eine solche Uebermacht anzutreffen; aber auf einen schweren Kampf war er gefaßt und er traf sogleich nach seiner Landung Anstalten, die uns beweisen, daß er nicht nur an den Sieg, sondern auch daran dachte, wenn er nicht siegen könne, unterzugehen!

Am 18. Februar 1519 stach Cortez in die See, um nach Yukatan zu segeln. Vor der Einschiffung stellte er seine Soldaten in einem großen Kreise auf und hielt an sie eine kurze kräftige Anrede. Er sprach:

„Wir sind im Begriff, ein edles Unternehmen zu beginnen, ein Unternehmen, das zeitlichen Gewinn verspricht und uns auf ewige Zeiten Ruhm gewähren kann. Ich werde Euch in größere und reichere Länder führen, als je der Fuß eines Chri-

sten betreten hat. Ich biete Euch einen hohen Preis an, aber Ihr müßt Euch durch die unaufhörlichen Mühen und Anstrengungen, die er kostet, nicht abschrecken lassen, denn große Dinge können nur durch große Anstrengungen vollbracht werden. Träge aber ernten nie den Lohn des Ruhmes. Wir sind nur gering an Zahl; aber durch Entschlossenheit können wir dennoch viel ausrichten. Der Allmächtige aber, für den wir streiten, wird gewiß unserer Sache den Sieg geben, denn wir kämpfen unter dem Banner des Kreuzes und vor diesem Zeichen sinken alle Ungläubige in den Staub. Darum: Vorwärts! laßt uns das Werk zum guten Ende bringen. San Pedro und Jago!"

Die Truppen waren begeistert; sie schwangen ihre Waffen, stimmten in den Ruf ihres tapferen Führers ein, und bestiegen muthig die Schiffe, die sie so unaufhörlichen und schweren Kämpfen entgegenführen sollten.

Landung auf Cozumel. Niederstürzung der Götzenbilder. Der Kampf am Tabaskofluss. Eroberung von Tabasko. Schlacht auf der Ebene von Ceuta. Marina, Cortez Freundin und Dolmetscherin. Erste Nachricht von den Azteken und deren Beherrscher Montezuma. Beschreibung des Landes Mexiko. Die Azteken, ihre Sitten, Staatseinrichtungen, Gesetze, Kriegskunst, Gewerbe, ihr Götzendienst, ihre Menschenopfer. Montezuma. Eindrücke, welche die Nachricht von der Landung der Spanier auf Montezuma und die Azteken hervorbrachte.

Bald nach der Abfahrt brach einer jener fürchterlichen tropischen Stürme aus, die in den west-

indischen Meeren besonders häufig wüthen. Die ganze Flotte wurde zerstreut; Cortez, mit seinem Schiffe weit nach Süden verschlagen, landete auf Cozumel. Kurze Zeit vor ihm war Alvarodo hier gewesen, hatte die Götzenbilder gestürzt und dadurch das ganze Volk gegen die Europäer erbittert. Hier fand Cortez zwei gefangene Spanier, die aber jetzt friedlich unter den Einwohnern lebten. Der eine davon war mit einer Indianerin verheirathet und hatte keine Lust, unter die Europäer zurückzukehren. Aquilar aber, der zweite, kehrte zu Cortez zurück und diente ihm in der Folge als Dolmetscher.

Cortez suchte mit Hilfe der beiden Geistlichen, welche die Expedition begleiteten, die Indianer von der Abscheulichkeit und Thorheit ihres Götzendienstes zu überzeugen und sie zu Christen zu bekehren. Allein die Eingebornen riefen voll abergläubischer Furcht: „Unsere Götter senden uns Sturm und Sonnenschein; sie werden uns durch die Blitze des Himmels vernichten, wenn wir ihre Bilder antasten.“ Da ergrimmte Cortez; auf seinen Befehl rollten die Schreckgestalten, welche in den Tempeln die Gegenstände der abgöttischen Anbetung der Heiden waren, zertrümmert die Tempeltreppen herunter und an ihrer Stelle ließ er Kreuze und das Gnadenbild der heiligen Jungfrau errichten. Die Tempel wurden geweiht und zum ersten Male lasen die Priester in dem Tempel eine christliche Messe.

Mit dumpfer Angst sahen die entsetzten Einwohner dem Treiben der Fremden zu. Als sie aber bemerkten, daß die Spanier weder durch Blitze vernichtet, noch durch Wasserfluthen ertränkt wurden, da verwandelte sich ihre Scheu und Furcht vor den Götzenbildern in Verachtung und sie riefen: „Die Fremden sind mächtiger, als diese Götzenbilder, denn sie ließen sich von ihnen zerbrechen und aus den Tempeln vertreiben.“ Sie sahen mit Aufmerksamkeit dem christlichen Gottesdienste zu und nahmen gerne die Belehrungen an, welche ihnen die Priester mit Hilfe der Dolmetscher ertheilten. Viele ließen sich taufen und Cortez hätte vielleicht hier noch viel Gutes wirken können, wenn er Zeit gehabt hätte, länger zu verweilen. Aber ihn trieb es, weiter zu gehen, und so stach er am 4ten März wieder in See, um nach Mexiko zu segeln. Während er den breiten Meerbusen von Campesche durchfuhr, sammelte er die Flotte wieder um sich und ankerte sodann im Tabaskofluß, der durch Grijalvas gewinnreichen Handel bekannt geworden war.

Hier wurde er von den Eingebornen mit kriegerischen Zeichen empfangen. Da Cortez landen wollte, so versuchte er den Weg friedlicher Ueberredung. Allein die Eingebornen beantworteten seine Aufforderung, zurückzuweichen, mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurfspießen. Jetzt ertheilte Cortez Befehl zum Angriff. Die Spanier sprangen aus den Booten ins Wasser und nun er=

folgte ein schreckliches Handgemenge, in welchem die Kraft der Europäer bald siegte. Die Indianer wichen zurück und als die Büchsenschützen auf festem Lande Fuß zu fassen vermochten, eröffneten sie auf die Indianer ein so nachdrückliches Feuer, daß diese entsetzt vor dem Donner und Blitz, der den Fremden zu Gebote zu stehen schien, flohen und sich hinter den Verschanzungen ihrer Stadt verbargen. Cortez theilte nun seine Krieger, um die Stadt von zwei Seiten anzugreifen. Hier fanden noch einige Versuche zu Widerstand statt, aber sie scheinen nur zum Schutze der Fliehenden geschehen zu sein, denn als Cortez nach kurzem Kampf in die Straßen eindrang, fand er alles leer, die Einwohner entflohen und alles Bewegliche hinweggeschafft. Die Vorräthe waren sehr gering, Gold aber fand man gar nicht.

Der Mißmuth der Soldaten machte sich durch laute Drohungen Luft. Cortez achtete nicht darauf, sondern nahm durch einen feierlichen Akt Besitz von dem Orte, schlug sein Hauptquartier im Hofraum eines Tempels auf und stellte Wachen aus, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein.

Während man solche Vorsichtsmaßregeln traf, fanden die Soldaten vor der Stadt an einem Baume die Uniform des Dolmetschers Aquilar hängen, der wieder zu den Indianern übergegangen war. Dieses war ein wichtiger Verlust und konnte für die Spanier von schlimmen Folgen sein, weil der Dolmetscher den Indianern die geringe Zahl der

Spanier verrathen und sie dadurch zu größerem Muthe entflammen konnte.

Diese Vermuthung war wohlbegründet, denn als man am folgenden Morgen zwei Abtheilungen abgesendet hatte, um die Umgebungen zu durchstreifen, wurden sie plötzlich von ungeheuern Massen von Indianern angegriffen und mußten eiligst sich in die Stadt zurückziehen. Von hier aus leistete ihnen Cortez Hilfe, trieb die Indianer zurück und nahm ihnen einige Gefangene ab. Von diesen erfuhr er aber die schlimme Nachricht, daß das ganze dichtbevölkerte Land gegen ihn im Aufstand sei.

Was war nun zu thun? Sich zurückzuziehen, war gefährlich, hätte die Soldaten entmuthigt und dem Feinde die Meinung eingeflößt, es geschehe aus Furcht vor seiner Macht. Cortez berief seine Offiziere, stellte ihnen die Lage der Sache vor und kündigte ihnen seinen Entschluß an, dem Feind muthig Stand zu halten und eine Schlacht zu wagen.

Vor der Stadt Tabasco ist die weite Ebene von Ceuta. Diese ganze große Fläche war, so weit das Auge blicken konnte, mit indianischen Kriegern bedeckt. Cortez theilte sein Heer in kleine Haufen, um jeden Soldaten zu zwingen, am Kampfe theilzunehmen.

Die Indianer begannen den Angriff mit fürchterlichem Schlachtgeheul und mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspeeren, der die Luft verfinsterte.

Bald kamen beide Theile zum Handgemeng. In dieser Art zu fechten, waren die Spanier den Indianern weit überlegen. Dennoch bekamen sie einen harten Stand, denn je mehr Feinde sie niedergehauen oder erstochen hatten, desto mehr frische Kämpfer traten an deren Stelle. Die Indianer konnten nicht weichen, denn sie wurden von den ihnen nachkommenden Schlachtschaaren förmlich in die Speere und Degen der Spanier gedrängt. Schon begannen die Fußsoldaten zu ermüden. Aber jetzt hörten sie den hellen Ruf: „San Pedro" und „San Jago." Die Reiter wurden von Cortez herbeigeführt und sprengten in die entsetzt vor ihnen zurückweichenden Indier. Dieses entschied den Sieg. Die Indianer hielten die gepanzerten Reiter für Wesen übermenschlicher Art und flohen mit Schreckensgeheul, verfolgt von der Reiterei, welche so glücklich war, zwei Häuptlinge, außer vielen andern Indiern, zu Gefangenen zu machen.

So endete die erste Schlacht der Spanier mit den Indiern. Furcht und Entsetzen verbreitete sich im ganzen Lande über die Gewalt, welche die starken Fremdlinge gezeigt hatten, denn viele Hunderte von Indiern waren niedergemetzelt worden, aber kein einziger Spanier hatte den Sieg mit dem Leben bezahlt. Cortez sendete nun die Häuptlinge an ihre fliehenden Landsleute mit dem strengen Befehl ab, zurückzukehren in die Stadt und in die Dörfer, mit dem Versprechen, daß alles vergeben und vergessen werden solle, wenn sie Folge

leisten und gehorchen würden; fügte aber auch die Drohung hinzu, Alles niederzuhauen, wenn man seinen Willen nicht erfüllen würde. So gelang es ihm, die Feinde zur Unterwerfung zu bringen. Die Cazikén huldigten ihm zitternd, brachten ihm reiche Geschenke dar, und Handel und Wandel ging ungestört wieder seinen Gang.

Statt des entflohenen Dolmetschers diente ihm hier eine junge Indianerin, welche ihm von den Häuptlingen als Sclavin übergeben worden war. Sie hieß Malinche und besaß ganz ausgezeichnete Geistesanlagen. Mit Leichtigkeit und binnen unglaublich kurzer Zeit lernte sie die spanische Sprache und da sie auch mexikanisch verstand, ausserdem aber Cortez sehr treu war, eine große Macht über ihre Landsleute und siegende Beredsamkeit besaß; so leistete sie Cortez in der Folge den größten Nutzen.

Der Tauschhandel, welchen die Spanier mit den Tabaskanern trieben, war nichts weniger als erfolgreich. Denn die Gegend war zwar reich und fruchtbar, aber nicht an Goldminen. Wenn die Spanier fragten, woher die Einwohner ihre goldenen Zierrathen bezögen, so deuteten diese nach Westen und sagten: Mexiko.

Desto besser ging es mit der Bekehrung der Indianer. Die Priester fanden es leicht, sie zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Eine Menge von ihnen wurden getauft, besonders, als sie am Palmsonntag eine feierliche Prozession sahen,

die von den Spaniern veranstaltet wurde und die nebst den ehrwürdigen Ceremonien bei der Messe und dem Glanz des Cultus einen tiefen Eindruck auf sie hervorbrachte.

Cortez beschloß jetzt, das neueroberte Gebiet zu verlassen und an der Küste hinauf weiter zu segeln. So nahmen die Spanier Abschied von ihren Freunden, den Indianern, bestiegen ihre Schiffe und ein günstiger Wind führte sie rasch einem neuen Ziele, neuen Kämpfen, zu.

Auf der Höhe von St. Juan de Uloa warf die Flotte Anker, und eine ungeheure Masse von Eingebornen, die sich am Ufer versammelt hatten, betrachtete staunend die großen Schiffe, welche draußen in der See still hielten. Ein großes Ruderkanot, mit Eingebornen vollgepfropft, nahte, legte am Admiralschiff an und die Indianer stiegen ohne Furcht an Bord. Sie brachten Geschenke an Früchten, Blumen und kleinen Schmucksachen. Der Dolmetscher verstand ihre Sprache nicht; und hier leistete Marina ihrem Herrn die ersten treuen Dienste. Hier erhielt auch Cortez die ersten Nachrichten von dem Lande der Azteken oder Mexikaner, von dessen mächtigem Kaiser Montezuma, von der unermeßlichen Bevölkerung, dem Reichthum des Landes und der Macht seines Beherrschers. Alles, was er von den Eingebornen sah, bestätigte ihm, was man ihm schilderte und bewies ihm, daß die Mexikaner ein Volk seien, das auf einer ziemlich hohen Stufe der Kultur stehe. Wir wollen

nun unsere lieben Leser mit diesem merkwürdigen Reiche bekannt machen.

Das Land, welches heut zu Tage zu dem Freistaat Mexiko gehört, oder vor dem Abfall zur amerikanischen Union gehörte, z. B. Texas, Californien rc. rc., ist ein weit größerer Landstrich, als derjenige, welchen die alten Mexikaner oder Azteken, der uralte Name, den sie sich beilegten, besaßen. Die Grenzen können nicht mehr genau angegeben werden; der Flächenraum' mag ungefähr 16,000 spanische □Meilen betragen haben. Aber die Fruchtbarkeit und die Verschiedenheit des Klimas in diesem Lande ist so groß, daß es jede Frucht der Welt, die des tropischen Klimas, wie jene der gemäßigten Zonen, zu erzeugen im Stande ist.

Längs des atlantischen Meeres liegt die Tierra caliente (heißes Land). Da wechseln versengte sandige Ebenen mit andern von der größten Fruchtbarkeit ab, welche mit wohlriechenden Stauden und glänzenden Blumen dicht bedeckt sind, und in deren Mitte sich Bäume von so außerordentlichem Wuchse finden, wie sie nur in der üppigen Vegetation der Tropenländer anzutreffen sind. In dieser schönen Wildniß erzeugen sich aber jene bösartigen Dünste (durch Zersetzung modernder Pflanzenstoffe in einer stets feuchten heißen Atmosphäre), welche das vomito prio (gelbe Fieber) hervorbringt. Diese fürchterliche Krankheit herrscht dort von der Frühlings- bis zur Herbst-Tag- und Nachtgleiche

(Aequinoctium). Dann brechen die Stürme des Winters los; sie wüthen so fürchterlich über das unbeschützte Ufer hin, daß die Phantasie sich kaum einen solchen Aufruhr der Natur erträumen kann.

Dieser Landstrich ist kaum einige zwanzig Leguas breit, dann erhebt sich das Land, der Wanderer steigt bergan zu einem reineren Luftkreis empor. Seine Brust erweitert sich wieder; er athmet freier; die erstickenden Wohlgerüche der Thäler vergehen und die Natur gewinnt ein anderes Ansehen. Die Farbenpracht der Blumen, der Glanz der Vögel und Schmetterlinge, die Vanille, welche Bäume und Felsen überspinnt, der Indigo und die blühenden Cacaobäume verschwinden. Dagegen erscheint das Zuckerrohr und die Bananen mit ihren ungeheuern Blättern zu beiden Seiten der Straße. So steigt die Höhe allmählig bis zu 4000 Fuß an und hier beginnt die Region des ewigen unveränderlichen Grüns der reichbelaubten Waldungen von Storax und andern edlen Bäumen. Hier setzen sich die Wolken an und tränken den Boden mit Feuchtigkeit und diese Gegend wird tierra templada (gemäßigte Zone) genannt. Hier wird der Anblick des Schauplatzes großartig und furchtbarschön. Der Weg führt dahin am Fuß steiler Gebirge, welche einst Vulkane waren und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Der Weg steigt immer bergan über Felder von Lava, die in unendlich manichfaltigen Formen emporstrebt, wenn der glühende Strom in der Tiefe sich durch die kaum erstarrte Oberfläche

Bahn gebrochen hat. Läßt dann der Reisende den Blick hinuntergleiten an diesen erstarrten Lavawänden, an deren jähen Absturz er dahinwandert; so sieht er in unermeßlicher Tiefe Abgründe, welche mit den reichsten Blüthen und der kostbarsten Vegetation der Tropen geschmückt sind.

Je weiter der Wanderer in den Thälern aufwärts steigt, desto kühler wird die Luft. Hier in diesem mehr gemäßigten Himmelsstrich sieht man jetzt Mais (türkisch Waizen) und andere europäische Getreidearten, die ganze Felder bedecken. Diese Feldfrüchte wurden hierher erst durch die Spanier verpflanzt. Zu Cortez Zeiten sah man dort nur die prächtige Aloe (Agave americana), die von den Azteken zu den verschiedensten häuslichen Zwecken verwendet wurde und eines ihrer nutzbarsten Gewächse war. Hier erreichen Eichen, Fichten und Tannen ihren kräftigsten Wuchs und die dunklen Fichtenwälder, die dort die Gipfel der Berge und die Hochebenen bekleiden, bezeugen, daß man jetzt die höchste Stufe der Cordillerenkette erreicht hat und sich sechs bis acht tausend Fuß über dem Meeresspiegel befindet. Ueber diese Höhe starren noch die jähen Bergkegel hinauf und bilden Thäler von merkwürdiger Form, durch die man auf ein unermeßliches Tafelland von fast 200 Leguas Breite kommt, das sich nach und nach gegen Norden absenkt und von einer Kette feuerspeiender Berge quer durchschnitten wird. Diese bilden mit ihren zackigen zerrissenen Kronen einige der höchsten

Punkte der Erde. Die Luft ist dort trocken, die Vegetation selten, jedoch üppig in den niederen Gegenden; die Landschaft hat häufig ein verdorrtes Ansehen, es fehlen Bäume und Gräser. Zu Cortez Zeiten gab es dort Gegenden, die mit reichen Waldungen bedeckt waren, welche aber später unter den Fortschritten der Cultur verschwanden.

Mitten in diesem hochbelegenen Festlande, etwas näher dem stillen Meere, als dem atlantischen, in einer Höhe von 7500 Fuß liegt das berühmte Thal von Mexiko. Es hat in einer länglichrunden Form etwa 67 Leguas im Umfange und ist von einem thurmartigen Wall von Porphirfelsen umringt. Der einst mit dem üppigsten Grün bedeckte Boden ist jetzt nackt und an vielen Stellen mit einer weißen Salzkruste überzogen, welche durch das Austrocknen von salzhaltigen Seen entstanden ist. Fünf Seen breiten sich noch jetzt über das Thal aus und dort, an den beiden einander gegenüberliegenden Ufern standen damals die beiden Hauptstädte der blühendsten Staaten von Anahuac — Mexiko und Tezcuco.

Beide Staaten waren reich geworden und groß durch die Macht der Eroberungen und waren Jahrhunderte lang mit einander verbündet. Endlich verschlang das mächtigere Mexiko den Bruderstaat und so bildete sich ein Reich von großer Macht, in dessen Mitte sich Cortez mit einer Hand voll Abentheurer wagte, um es zu unterjochen und seinen Goldreichthum auszubeuten.

Die alten Mexikaner waren ein gebildetes Volk, das freilich von europäischer Cultur keine Ahnung hatte und dennoch Staatseinrichtungen besaß, welche von einem weisen Gesetzgeber Zeugniß ablegen. Aber leider herrschten unter ihnen auch wieder Sitten und Gewohnheiten, welche die tiefste Barbarei beweisen, besonders ihre schrecklichen Menschenopfer.

Mexiko wurde von einem König beherrscht, der gewählt wurde. Vier angesehene dazu bestimmte Männer wählten unter den Verwandten des verstorbenen Fürsten den ausgezeichnetsten Mann, der das meiste Vertrauen durch seine Eigenschaften einflößte. Er mußte sich, wenn er wählbar sein sollte, im Kriege ausgezeichnet haben.

Der neue König wurde dann mit Pomp in seine königliche Würde eingesetzt, doch nicht eher, als bis er durch einen siegreichen Feldzug eine Anzahl von Gefangenen gemacht hatte, die seinen Triumphzug verherrlichen mußten und dann in die Tempel zum Opfertode abgegeben wurden. Die aztekischen Herrscher lebten in einem orientalischen Gepränge. Ihre weitläufigen Paläste enthielten Hallen für die verschiedenen Rathsversammlungen, die den König in seinen Regierungsgeschäften unterstützten. Adel und Lehensmannen bildeten die oberste Klasse des Volks und aus jenen waren mächtige Häuptlinge hervorgegangen, welche die einzelnen Provinzen verwalteten.

Die gesetzgebende Gewalt lag in den Händen der Herrscher. Aber die Gerichtshöfe waren unabhängig und der geringste Unterthan konnte dort gegen den Vornehmsten des Reiches sein Recht ohne Furcht suchen.

Außer den höhern Richtern gab es auch noch untergeordnete zur Erledigung kleinerer Angelegenheiten, auch selbst vom Volk gewählte Aufseher über eine Anzahl von Familien, die im ganzen Lande vertheilt waren. Bestechung wurde unnachsichtlich mit dem Tode geahndet. Ueber die Verhandlungen wurden Protokolle geführt; diese bestanden aber nicht in einer Schriftsprache, denn das Schreiben verstanden die Azteken nicht, sondern in Bildern, die oft sehr verständlich und bezeichnend waren. Das Todesurtheil z. B. bestand aus dem Bildniß des Verurtheilten und wurde durch eine mit einem Pfeil quer über die Brust gezeichnete Linie angedeutet.

Die Gesetze waren sehr streng; selbst der Mord eines Sclaven wurde mit dem Tode bestraft; Diebstahl wurde mit Sclaverei oder mit dem Tode geahndet; andere Verbrecher wurden gesteinigt. Das Eigenthum war aber wenig gefährdet, denn an den Thüren der Häuser sah man weder Schlösser noch Riegel. Die Ehen wurden mit eben so viel Feierlichkeiten geschlossen, als in irgend einem christlichen Lande und dieselben wurden so in Ehren gehalten, daß es sogar eigene Gerichtshöfe zur Schlichtung ehelicher Streitigkeiten gab.

Der merkwürdigste Theil der mexikanischen Gesetzgebung betraf die Sclaverei. Es gab viele Veranlassungen dazu. Verbrecher, Staatsschuldner, Personen, welche aus Armuth auf ihre Freiheit verzichteten, Kinder, welche von ihren Aeltern in die Sclaverei verkauft wurden, mußten als Sclaven die Hausdienste verrichten. Die Behandlung der Sclaven war sehr mild und die Gesetze wachten darüber. Der Mord eines Sclaven wurde an dem Mörder, selbst wenn er Herr des Sclaven war, durch den Tod bestraft. Die Sclaven konnten Familie haben, sie durften Eigenthum erwerben, ja sogar wieder eigene Sclaven besitzen. Ihre Kinder waren frei nach dem schönen Grundsatze, daß jeder Mensch dieses höchste Recht mit auf die Welt bringe, stamme er her, von wem er wolle. Die Herren verkauften ihre Sclaven nicht, wenn sie nicht außer Stande waren, sie zu ernähren. Sie gaben ihnen oft bei ihrem Tode die Freiheit oder verheiratheten sich mit ihren Sclavinnen. Die schimpflichste Strafe ungehorsamer Sclaven war Verkauf auf öffentlichem Markte, mit einem Halsbande, auf welchem ihr Vergehen angedeutet war. Bei einem zweiten Verkaufe verfiel der Sclave dem Opfertode.

Abgaben wurden von allen Lebensbedürfnissen erhoben. Die Beitreibung derselben wurde mit Strenge gehandhabt und diejenigen, welche ihren Verbindlichkeiten gegen den Staat nicht nachkamen, verfielen in die Sclaverei. Diese barbarische Strenge

erbitterte das Volk gegen die Regierung und die Beamten.

Das große Ziel aller aztekischen Anstalten war die Ausbildung des Kriegshandwerks. Daß der König ein erfahrener Krieger sein mußte, wurde bereits schon erwähnt. Die erste Schutzgottheit der Azteken war der Kriegsgott, Vitzliputzli genannt. Diesem Scheusal wurden Hunderte und Tausende von Gefangenen geopfert, die mit feierlichem Gepräng an den Altären geschlachtet wurden und oft wurden auf Veranlassung der gräßlichen Priester dieses Götzen Kriege geführt, blos um ihm neue Opfer zusammen zu bringen, deren noch warme Herzen dann auf seinen Altären rauchten. „Die Götter hungern —“ dieses war die Bannformel, mit welcher die Priester den König und die tapfern Krieger zu neuen Schlachten entflammten. Seine Tempel waren unter allen andern die prachtvollsten; sein wunderbares Bild war mit den köstlichsten Zierrathen überladen.

Der Kriegerstand war nächst dem Priesterstande der geehrteste. Ausgezeichnet tapfere Krieger wurden wie bei uns durch Orden und eine Art von Ritterwürde belohnt. Nur solche tapfere Männer durften im vollen Waffenschmuck erscheinen. Dieser war malerisch. Es war ein dichtes dickes Geflecht aus Baumwolle, durch welches Speere und Pfeile kaum dringen konnten, eine Art Waffenrock mit kurzen Aermeln. Der Bogen war sechs Fuß lang und übte eine große Gewalt, so daß der mit

einer kupfernen Spitze versehene Pfeil auf fünfzig Schritte weit seine Dienste that. Der Schild war von Holz, groß und lang, mit Kupfer beschlagen, eben so die Kriegsmütze, eine Art Helm. Das Schwert war von Holz; vorne an der Schneide hatte es eine Rinne, in welche die scharfen Bruchstücke des Feuersteins oder einer andern Steinart, welche muschelförmig bricht, eingefugt waren. Der Helm war mit Federn geziert, Pfeile und Bogen hingen an goldenen oder silbernen Ketten, der Schild an der linken Schulter und das Schwert an der Brust. Auch Beile und Keulen von Kupfer, nur kurz, zum Kampfe im Gedränge und kupferne Messer hatte der Krieger.

Die Heere hatten ihre Abtheilungen, ihre Fahnen und Befehlshaber. Die Kriegszucht war vortrefflich. Mit großer Ordnung, singend und heiter, rückten sie in die Schlacht. Ihr Angriff war stürmisch und wenn sie recht erhitzt waren, so vermochte man ihnen kaum zu widerstehen. Es war dabei weniger darauf abgesehen, viele Feinde zu tödten, als vielmehr Gefangene zu machen, den Göttern zum Opfer. Selbst Wundärzte hatten sie bei dem Heere.

Die bürgerliche Verfassung der Azteken war aufs engste mit der Religion verschmolzen. Ihre Religion war eigentliche Vielgötterei. Sie hatten dreizehn Hauptgötter und mehr als 200 untergeordnete Gottheiten. Vitzliputzli, auch Huitzilopochtli genannt, war darunter der angesehenste.

Durch die Menschenopfer gewöhnte sich das Volk an Unempfindlichkeit und Blutgier.

Dennoch fanden sich bei den Merikanern Spuren von dem Glauben an das Dasein eines höchsten Schöpfers und Herrn des Weltalls. Sie hatten Stellen in ihren Gebeten, in welchen seiner mit den Worten erwähnt wurde: „Der Gott, durch den wir leben — der Allgegenwärtige, von dem alle Gaben kommen — ohne den der Mensch so viel als Nichts ist — der unsichtbare, unkörperliche, einzige Gott von vollkommener Vollkommenheit und Reinheit, unter dessen Fittichen wir Ruhe und sichern Schutz finden. —“

Diese herrlichen Begriffe vom höchsten Wesen — sind sie uns nicht ein Beweis, daß auch bei den Azteken noch eine Ueberlieferung vom wahren Gott erhalten war? Müssen wir nicht schaudern, daß dieses Volk sich von dem Glauben an den Höchsten zu einem so abscheulichen blutigen Götzendienst verirrte?

Der Priesterstand war sehr zahlreich und angesehen. An dem Haupttempel in Merifo dienten allein 5000 Priester. An der Spitze von allen aber standen zwei hohe Priester. — Sie durften heirathen, hatten jedoch in den Tempeln ihre Wohnung, wo sie ein ascetisches Leben führten unter Beten und Geißeln. Selbst die Ohrenbeichte fanden die Spanier bei den Merikanern; auch gab es in den Tempeln Erziehungshäuser unter Aufsicht der

Priester und Priesterinnen. Große Ländereien sicherten den Unterhalt derselben.

Die Tempel waren zahlreich; sie hießen „Theocalli“ (Gotteshäuser), waren von imponirender Größe und pyramidalischer Form, oft vier bis fünf Stockwerke hoch. Um jedes der mit Treppen verbundenen Stockwerke lief eine Gallerie und oben auf der Höhe der Tempel war eine Platform, wo die Hauptaltäre standen, auf welchen man die Bilder der Gottheiten sah. Dort vor den Augen der Tausende, welche unten standen, wurden die Menschenopfer vollzogen; den Unglücklichen, welche geopfert wurden, schlitzte der Priester mit einem scharfen Messer den Bauch auf, riß ihnen das noch zuckende Herz heraus, hielt es dampfend gen Himmel und verbrannte es dann auf dem Altar, nachdem er es dem Volke gezeigt hatte. Die Leichen wurden von den Tempeln hinabgestürzt, unten vom Volke aufgefangen und — verzehrt. Die Zahl dieser Opfer übersteigt allen Glauben.

Die Mexikaner hatten keine Schrift, aber sie verfertigten aus Pflanzenfasern ein sehr schönes Papier, auf welches sie eine Art von Bilderschrift mit wunderbarem Glanze und großer Geschicklichkeit malten. Sie stickten kostbare Gewänder von Vogelfedern, namentlich vom prachtvollen Gefieder der Kolibris. Ihre Goldarbeiten waren sehr kunstreich. Der Landbau wurde geschickt betrieben; auf den Seen traf man schwimmende Gärten und die Handwerker arbeiteten gut und schnell.

Als Cortez nach Mexiko kam, herrschte auf dem Throne ein Fürst, der seltene Eigenschaften in sich vereinigte; nämlich Montezuma II. Er war Priester gewesen, aber dennoch ein glücklicher Krieger; deshalb hatte man ihn zum Beherrscher der Azteken erwählt. Er sprach wenig und mit vorsichtiger Ueberlegung und sein Benehmen war das eines Fürsten, der durch sich selbst keine Veranlassung zu einer Schmälerung der ihm gebührenden Achtung geben will. Er that viel zur Verbesserung der Staatseinrichtungen, belohnte alle reichlich, die ihm dienten, und zeichnete sich namentlich durch großartige Bauten aus, die er aufführen ließ. Er legte neue Wasserleitungen an, vergrößerte und verschönerte die Tempel und stiftete Ruhesitze und Lazarethe für kranke und dienstunfähige Krieger.

Im Anfang seiner Regierung entwickelte er alle Kraft und Entschlossenheit eines mächtigen Herrschers. Seine erste Unternehmung war gegen eine aufrührerische Landschaft gerichtet. Er siegte und unterdrückte die Rebellion mit eiserner Hand. Den Göttern führte er zahllose Gefangene zu, die auf den Altären bluten mußten, um seiner Krönung höhern Glanz zu geben.

Diesem Siege folgten bald mehrere. Ueberall sah man Montezuma und sein Reichsbanner an der Spitze des Heeres und er gewann immer mehr den Ruf eines glücklichen Kriegers. Auch im Innern galt er durch verbesserte Staatseinrichtungen

als weiser Regent, wie wir schon oben erwähnten. Aber bald fiel ein dunkler Schatten auf dieses glänzende Fürstenbild. Montezumas Demuth verwandelte sich in Herrschsucht und unerträglichen Hochmuth. An seinem Hofe waltete eine unerhörte Pracht und diese verschlang einen so großen Theil der Staatseinkünfte, daß den Unterthanen neue drückende Abgaben auferlegt und mit Härte eingetrieben wurden, wobei sich die Beamten eine empörende Strenge erlaubten.

Dieser Druck erzeugte Widerstand und Empörungen, Kämpfe im Innern und dadurch wurde die Macht des großen Reiches untergraben. Dazu kam noch, daß, als — in Folge eines tezcucanischen Erbfolgekriegs — dieser benachbarte Staat zwischen zwei Thronbewerbern getheilt wurde, der Eine derselben, Ixtlilxochitl, sich durch Montezumas Vermittelung verletzt fühlte und dessen unversöhnlichster Feind wurde. Eben so war auch der kleine Freistaat Tlaskala ein furchtbarer Gegner Montezumas. Die Expedition der Spanier kam demnach zu einer Zeit, in welcher Merikos Stärke gebrochen war. Der Herrscher nahm sich überdieß in den letzten Jahren der Regierungsgeschäfte wenig, des Kriegs gar nicht mehr an. Er beschäftigte sich mehr mit priesterlichen Verrichtungen und hob den Priesterstand auf eine nie dagewesene Stufe des Ansehens und der Macht. Je tiefer der Herrscher in Aberglauben versank, desto mehr gerieth er in

Abhängigkeit von den Priestern, und bald that er nichts mehr, ohne vorher ihren Rath gehört zu haben. *)

Die Azteken hatten eine Sage von einem Gott Quetzalkoatl, den sie sich von weißer Gesichtsfarbe vorstellten und mit einem wallenden Barte. Dieser sollte einst aus einem fernen Lande wieder zurückkehren, um sein Reich wieder in Besitz zu nehmen. Die Erfüllung dieser Sage schien jetzt nahe zu sein. Ein dunkles Gerücht von Kriegern von weißer Farbe, die den Donner tragen und im Kampfe unwiderstehlich sein sollten, die gräßliche, halb thier- halb menschenähnliche Wesen bei sich hätten; welche die Götter vor sich in den Staub stürzten — drang bis zu Montezumas Ohren, und das Volk, das durch diese Nachrichten erschreckt wurde, hielt diese Fremden für Quetzalkoatls Krieger. Montezuma zitterte; auf seinen Befehl reiste einer der klügsten Häuptlinge nach der Küste ab, um zu hören, was an dieser Sache wäre; ihn begleitete ein geschickter Maler, der dem Kaiser durch treue Abbildung versinnlichen sollte, was er von den gefürchteten Fremden sehen würde.

*) Michel Chevaliers Aufsätze in der Revue de deux Mondes: De la Civilisation Mexicaine; la conquet du Mexique. William Prescots Histoire de la conquete de Mexique.

Erste Vorfälle an der Küste von Mexiko. Erste Gesandtschaft Montezumas. Geschenke. Montezumas zweite Gesandtschaft. Die Indier verlassen den Lagerplatz. Cortez segelt ab und landet an der Küste der Totonaken. Aufstand im spanischen Heere. Cortez legt sein Commando nieder, wird aber wieder zum Anführer erwählt. Zug nach Cempoalla. Die mexikanischen Steuereinnehmer. Gründung von Vera Cruz. Montezumas dritte Gesandtschaft. Götzenbildersturm in Cempoalla. Der erste christliche Tempel in Mexiko. Cortez sendet ein Schiff mit Geschenken an Karl V. ab und bittet um die Bestätigung des Kaisers. Vernichtung der Flotte. Antritt des Zuges nach Mexiko.

Die Spanier wurden an der Küste dieses grossen Reiches friedlich empfangen. Auf Befehl des Statthalters baute ihnen das Volk Hütten, in denen sie wohnen sollten und brachte ihnen stets die besten Speisen, welche das reiche Land zu liefern vermochte. Sechs Tage brachten die Spanier in friedlichem Verkehr mit den Einwohnern hin: da traf plötzlich die Nachricht ein, daß sich eine große Gesandtschaft des mexikanischen Kaisers dem Lager nähere.

Voran schritten zwei aztekische Große, begleitet vom Statthalter Teuthlile und ihnen folgten hundert Sclaven, welche die Geschenke des Montezuma trugen.

Die Gesandten traten in Cortez Zelt ein und begrüßten ihn nach der Sitte ihres Landes mit tiefster Ehrfurcht, indem sie den Erdboden mit ihren Händen berührten und diese dann über ihre

*

Köpfe erhoben, während die Luft mit Weihrauchwolken erfüllt wurde. Die Sclaven breiteten indeß kostbare Teppiche zu Cortez Füßen aus, auf welche Montezumas Geschenke niedergelegt wurden. Die Spanier erstaunten über die Kostbarkeit und den Reichthum derselben. Montezuma übersendete ihnen Schilde, Helme und Panzer aus getriebenem Silber mit goldenen Verzierungen, Hals- und Armbänder vom reinsten Golde, Federschmuck und Federstickerei von niegesehener Farbenpracht, mit Perlen und Edelsteinen durchwirkt, Vorhänge, Bettdecken und Kleider von Baumwolle, so fein, wie Seide; auch ein Helm, den Cortez früher nach der Hauptstadt geschickt hatte, wurde ihm, ganz mit Goldkörnern gefüllt, zurückgegeben; dazu aber noch zwei große Schüsseln ganz von Gold und Silber und so groß wie Wagenräder; die eine goldene stellte die Sonne, die silberne den Mond vor, beide waren reich mit Bildwerk verziert und so kostbar gearbeitet, daß sie die Erzeugnisse europäischer Künstler weit übertrafen. Ebenso sah man an den Ringen, Hals- und Armbändern Schmelz und andere Verzierungen, von denen man in Europa gar nichts wußte. Ueberhaupt übertrafen diese Arbeiten Alles nach dem Urtheile Sachverständiger, was man in Europa von solchen Dingen zu sehen gewohnt war.

Als die Geschenke an der Erde ausgebreitet waren und die Spanier sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, richtete der Gesandte an Cortez fol-

gende Anrede, welche von Marina verdolmetscht wurde:

„Es gereicht dem hohen Herrn, Montezuma, Kaiser der Azteken, zur großen Freude, mit einem so mächtigen Herrscher, wie der König von Spanien, in Verbindung zu treten, dessen Gesandter sich Cortez nenne. Der Kaiser bedaure aber sehr, mit den Spaniern nicht persönlich zusammenkommen zu können, denn die Entfernung Merikos von der Seeküste sei zu groß und die Reise dorthin sei mit zu großen Gefahren verbunden, als daß er wünschen könne, die Spanier möchten es wagen, sie zu unternehmen. Deshalb sende ihnen der Kaiser die vor ihren Füßen ausgebreiteten Geschenke als Zeichen seiner freundlichen Gesinnung und überlasse es ihnen, nach Empfang derselben in ihre Heimath zurückzukehren.“

Cortez war nicht wenig erzürnt über diese Weigerung des Kaisers, ihn persönlich zu sprechen. Aber er war viel zu klug, sich seinen Verdruß merken zu lassen und entgegnete: „Ich habe den bestimmtesten Befehl, dem Kaiser von Meriko persönlich aufzuwarten, denn ich muß ihm Aufträge des Herrn, meines Königs, mittheilen, welche nur allein für Seine Person bestimmt sind und die ich Niemand, als ihm allein, mittheilen darf. Ich kann also nicht zurückkehren, ohne der schwersten Strafe zu verfallen, wenn ich meinen erhaltenen Auftrag nicht persönlich ausgerichtet habe. Die Gefahren, welche mit einer Reise nach Meriko ver-

bunden sein sollen, achten tapfere Männer, wie die Spanier, so gering, daß sie bei der Sache gar nicht in Anschlag kommen können. Wer eine Seereise von mehr als 2000 Meilen zurückgelegt hat, wie wir, lächelt über die Hindernisse einer Landreise. Ich bitte demnach, den Kaiser zu benachrichtigen, daß ich mich unverzüglich nach Mexiko begeben und meine Pflicht erfüllen werde."

Da verwandelte sich das bisherige freundschaftliche Benehmen der Mexikaner plötzlich in auffallende Kälte. Sie versicherten ernst, „daß sich Cortez keine Hoffnung machen möchte, Montezuma je zu sehen oder nach der Hauptstadt zu gelangen, und verließen die Spanier nach kurzem frostigen Abschied.

Diese Stimmung theilte sich plötzlich dem Volke mit: die Indianer verließen das Lager; sie vernachlässigten die Verpflegung des kleinen Heeres; Krankheiten und Todesfälle wurden durch das mörderische Klima erzeugt und Cortez war gezwungen, an der Küste einen gesunderen Lagerplatz aufsuchen zu lassen.

Nach zehn Tagen aber traf eine neue Gesandtschaft ein, die noch werthvollere Geschenke, als die erste, brachte. Man schätzte den Werth derselben auf 3000 Unzen Goldes. *) Zugleich überbrachten aber die Gesandten an Cortez das bestimmte

---

*) Unze, ein Goldgewicht, so viel als eine Achtel Mark (2 Loth.)

Verbot des Kaisers, noch einen Schritt weiter im Lande vorzudringen und den Befehl, die Küste von Mexiko nie wieder zu betreten. Cortez nahm diese unfreundliche Antwort zwar höflich, aber kalt auf, und beharrte bei seinem Entschluß, nach Mexiko zu gehen. Hierauf lud er die Gesandten zur Messe ein und der Priester suchte ihnen einen Begriff von der christlichen Religion beizubringen. Dies half jedoch nichts, obwohl die Mexikaner ernst und aufmerksam zuhörten. Dann entfernten sie sich und ihr kaltes, ernstes Benehmen ließ nichts Gutes ahnen.

Noch in derselben Nacht verschwanden plötzlich alle Indier, welche sich bisher noch bei den Spaniern aufgehalten und sie versorgt hatten und verließen die Spanier, die nun ohne Lebensmittel und ohne Hilfe in der öden Wildniß sich allein sahen. Da kehrte nach zwölf Tagen das abgesendete Schiff zurück. Es hatte einen sichern Lagerplatz an der Küste gefunden, woselbst frisches Wasser und alle Lebensmittel in Menge zu haben waren. Dahin ging nun die ganze Flotte unter Segel.

Aber schon entstand im Heere Unzufriedenheit; die Soldaten hatten einen Feldzug gehofft, der sie schnell und ohne große Mühe bereicherte. Statt dessen trafen sie nur schwere Kämpfe, Arbeit und Entbehrungen. Da erschien der ersehnte Hafen und das Heer landete in der Gegend von Cempoalla. Hier erschienen Indianer, deren Aussehen und Sprache von jenen der Mexikaner ganz ver-

schieden war. Es gelang mühsam, sich mit ihnen zu verständigen. Endlich brachte man heraus: sie wären Abgesandte vom Volke der Totonaken, einer mächtigen Nation, welche in der Gegend von Cempoalla wohne. Sie beschwerten sich über die Bedrückungen der Mexikaner, welche ihr Land erst kürzlich unterjocht hätten.

Während aber Cortez hier ein Volk traf, welches, den Mexikanern feindlich gesinnt, leicht in treue Freunde der Spanier verwandelt werden konnte, brach in seinem Heere eine Empörung aus, die für ihn selbst verderblich werden konnte, denn eigentlich war er ja selbst ein Empörer, der sich gegen den Willen des Statthalters von Cuba eingeschifft hatte, was Allen, die an der Expedition Theil nahmen, genau bekannt war. Es blieb seit jener Zeit dem guten Willen seiner Leute überlassen, ob, und wie lange sie ihm gehorchen wollten?

Diesem Zustande beschloß Cortez jetzt mit einem Male ein Ende zu machen. Diego Ordaz und andere von Cortez Gegnern, welche die Unzufriedenheit der Soldaten benutzten, um sie gegen ihn aufzuwiegeln, wurden nun genau beobachtet und Cortez versammelte seine ihm wohlbekannten, treuergebenen Freunde, um zu sehen, ob er sich noch auf ihre Treue verlassen könne. Als sie ihm ungeheuchelte Beweise ihrer Anhänglichkeit gaben, bereitete er mit ihrem Beirath einen Plan vor, der ihn von der Gewalt des Velasquez völlig befreien und ihn als unabhängigen Gebieter an die Spitze

des Heeres stellen sollte. Sobald er von Allen als Anführer und einziger Befehlshaber anerkannt sein würde, hielt es Cortez nicht länger für schwer, seine Soldaten zum Gehorsam zu zwingen.

Als alle Vorbereitungen getroffen und auch die Soldaten durch Cortez Freunde für ihn gestimmt waren, ließ er Diego Ordaz und mehrere der andern Unzufriedenen zu sich rufen und sprach:

„Meine Freunde, ich höre, daß Ihr Mißmuth zeigt und daß auch viele tapfere Krieger im Heere Euch ähnlich gesinnt sind. Ich kann nicht glauben, daß so muthige und verständige Männer ohne Grund ihre Gesinnungen ändern, und da ich stets bereit bin, die Wünsche meiner Untergebenen so weit als möglich zu berücksichtigen, so fordere ich Euch auf, mir offen die Gründe Eurer Mißstimmung zu sagen.“

Ordaz, auf seine zahlreichen Anhänger vertrauend, beschwerte sich nun in anmaßender Sprache über die bisherigen Mühseligkeiten, die sie hatten erdulden müssen und forderte Cortez auf, unverzüglich nach Cuba zurückzukehren, weil der Zug nach Mexiko mit zu vielen und schweren Gefahren verbunden sei.

„Wohlan, Freunde,“ erwiederte Cortez, „ich glaube Euch, daß dieses der allgemeine Wunsch der Truppen ist und — er soll unverzüglich erfüllt werden.“

Hierauf verschloß er sich in sein Zelt und ließ den Befehl bekannt machen, daß am folgenden

Tage Alles zur Abfahrt nach Cuba bereit sein müsse. Kaum war aber diese Verordnung ausgerufen, so brach die Empörung in helle Flammen aus, jedoch keineswegs, weil Cortez nach Mexiko gehen wollte, sondern vielmehr wegen seines Entschlusses, nicht dahin zu gehen. Die Reichthümer, welche Montezuma gesendet hatte, waren noch in zu frischem Andenken und ließen darauf schließen, was in einem solchen Staat erobert werden könne. Die golddürstenden Soldaten träumten schon von Montezumas goldenen Palästen, die sie plündern zu dürfen hofften. Sie träumten schon von den Schätzen, welche ihnen in der nahen Zukunft winkten und die Gefahren, welche zu überwinden waren, brachten sie in keckem Muthe gar nicht in Anschlag. Dabei übersahen sie nicht Cortez bisherige Leutseligkeit, seine Tapferkeit und Geschicklichkeit und seinen kühnen Muth, der ihn zum Anführer für ein solches Unternehmen geschaffen machte. Alles dieses stürzte nun wie ein Luftschloß vor den Augen der Spanier nieder. Wüthend rannte Alles nach dem Alarmplatz und mit tobendem Geschrei wurde Cortez gerufen, Cortez, auf den man so große Hoffnungen gesetzt hatte und der sie jetzt so bitter täuschte.

Er hörte mit geheimer Freude den tobenden Aufruhr und genoß die Befriedigung, sich nicht verrechnet zu haben. Begleitet von seinen Freunden, die ihn abzuholen kamen, erschien er in der

Mitte der Truppen, gebot ihnen Stille und fragte nach der Ursache der herrschenden Aufregung.

Man rief ihm zu, daß man über seinen Entschluß, nach Cuba zurückzukehren, so erbittert sei und er sprach:

„Meine Freunde, Ihr irrt, wenn Ihr glaubt, ich wollte nach Cuba zurückkehren. Nein! einige Eurer Offiziere haben mir gesagt, daß Ihr vor den Gefahren zurückbebet, welche bei der Eroberung dieser reichen Länder zu überwinden sind und daß Ihr deßhalb nach Cuba zurückgeführt zu werden wünschet."

Ein wüthendes Geschrei war die Antwort auf diese Rede. „Wer sind die Feigen, die vor einem Feinde beben, welcher sich bisher noch gar nicht gezeigt hat? Wer will nach Cuba zurück? Wir werden uns augenblicklich einen andern Anführer wählen, der uns den Pfad des Ruhmes führt, wenn Cortez den Muth dazu nicht besitzt." Diese und andere Rufe ertönten unaufhörlich aus der tobenden Menge. Cortez ließ ihnen Zeit, ihrem Unmuth Luft zu machen. Endlich trat er auf eine erhöhte Stelle und sprach:

„Meine Freunde, ich sehe, daß man mich getäuscht hat. Ich verachte die Gefahren, welche man fürchtet. Wir haben sie bereits kennen gelernt, diese gefürchteten Indier. Sie flohen zu Tausenden, denn sie vermögen uns nicht zu widerstehen. Aus den Tiefen ihres Landes winkt uns unermeßlicher Reichthum, der unsere Mühen be-

lohnt, wenn wir tapfer und ausdauernd alle Hindernisse überwinden, und vom Himmel herab strahlt uns die göttliche Gnade, wenn wir diesen Millionen Heiden den christlichen Glauben bringen. Wir werden also nicht allein durch Reichthum und Ruhm belohnt werden, sondern Gott wird mit uns sein, wenn wir tapfer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens streiten. Ich freue mich, daß Ihr mir gleichgesinnt seid; die wenigen Furchtsamen mögen sich Schiffe aussuchen und damit unsere Nähe fliehen und die Gefahr, welche sie mit so großer Furcht erfüllt. Da ich aber Stimmen gehört habe, welche davon redeten, daß ich nicht mit voller Rechtmäßigkeit Euer Anführer sei — obwohl ich mein ganzes Vermögen diesem Unternehmen geopfert habe — so lege ich hiemit mein Commando feierlich vor Euch nieder und überlasse es Euch, einen andern Anführer zu wählen, dem Ihr mehr Vertrauen schenken könnt. Ihm will auch ich mit Freuden gehorchen!"

Bei diesen Worten legte Cortez die Dokumente des Statthalters von Cuba, seine Vollmachten und Alles, was sich auf seine bisher inne gehabte Stellung bezog, auf einen Tisch nieder, übergab Alvarado den Commandostab und schied von den überraschten erschrockenen Kriegern, um sich in sein Zelt zu begeben.

Einen Augenblick herrschte dumpfe Gährung; die Soldaten und Offiziere betrachteten einander

mit ungewissen drohenden Blicken, denn Alle fühlten, daß nur Cortez allein gemacht sei, sie zu beherrschen und ein solches Unternehmen zu leiten. Niemand wagte aber zu gestehen, daß er nach Cuba zurückgehen wolle. Vielmehr zeigten sich gerade die Verschworenen, deren Namen Cortez mit kluger Schonung verschwiegen hatte, als die Eifrigsten für die Fortsetzung des Unternehmens. Jetzt traten Alvarado, Portocarrero, Olid und andere Offiziere zusammen und beriethen sich, was nun zu thun sei? Alle waren darüber einig, daß sogleich ein Anführer gewählt werden müsse und die nöthigen Anstalten dazu wurden unverzüglich getroffen. Das Ergebniß der Wahl war vorherzusehen: Cortez wurde zum Anführer gewählt und er erschien bereitwillig, als man ihm von dem Geschehenen Nachricht gab. „Meine Freunde," sprach er ernst und würdig, „ich danke Euch für Euer Vertrauen und ich werde es bei Gelegenheit zu rechtfertigen wissen. Aber ich habe noch ein ernstes Bedenken, ob ich Eure Wahl annehmen darf. Der Statthalter von Cuba hat mich zu Eurem Anführer ernannt und ich weiß nicht, ob nicht er allein mir mein Commando, das ich niedergelegt habe, wieder geben kann; freilich hat er ungerecht gegen mich gehandelt; aber er ist der Stellvertreter des Kaisers und ihm gehorchen ist unsere Pflicht. Ich zähle mit Sicherheit auf Eure Ergebenheit für meine Person und Euren pünktlichsten Gehorsam. Doch betrachte ich mich für jetzt

nur als Euern Anführer ohne Bestätigung des Kaisers, und erst wenn seine Befehle eingeholt sind, werde ich mich vollkommen in meinem guten Rechte glauben. Deshalb will ich jetzt mit Beirath der Offiziere über Alles an den Kaiser direkt berichten und um seine Bestätigung nachsuchen. Bis diese eintrifft laßt uns aber Beweise ablegen von dem, was wir zu leisten im Stande sind."

So stand nun Cortez unabhängig da. Noch war aber der Geist des Aufruhrs aus dem ihm untergebenen Kriegerhaufen nicht verbannt. Diego Ordaz und seine Anhänger erkannten bald, wie geschickt Cortez sie hinter das Licht geführt hatte, und zettelten auf's Neue eine Verschwörung gegen ihn an. Aber Cortez Wachsamkeit überraschte sie, ehe sie etwas zu unternehmen im Stande waren. Jetzt aber trat er mit Strenge auf. Diego Ordaz, Velasquez de Leon, ein Verwandter des Statthalters, Eskobar und noch einige andere wurden auf Cortez Wink gefangen genommen, in Ketten gelegt und an Bord der Schiffe gebracht. So unterdrückte er mit eiserner Hand den drohenden Aufruhr. Als das geschehen war, beschloß Cortez, seinen neuen Freunden, den Totonaken, in Cempoalla einen Besuch zu machen. Der Marsch war beschwerlich, aber die Schönheit und Fruchtbarkeit der durchwanderten Gegenden entzückten die Spanier. Als man sich der Stadt näherte, entdeckte man Spuren einer bisher in Amerika nie gesehenen Cultur. Blumen- und Obstgärten zu beiden

Seiten des Weges machten die Reise lieblich und angenehm. Männer und Frauen kamen Cortez entgegen, mischten sich furchtlos unter die spanischen Soldaten und schmückten den Hals der Pferde mit Blumen. Sie trugen Kleider aus feinen Baumwollenzeugen und reichen Schmuck mit Juwelen. Kurz vor der Stadt brachten vorausgesendete Reiter die überraschende Nachricht, daß die Häuser in Cempoalla wie Silber glänzten. Doch war dieses nur ein glänzender Ueberwurf von schönem Kalk, mit dem sie überzogen waren. Bald erschien auch der Kazike von Cempoalla, um die Spanier zu empfangen. Er war ein Mann von ungewöhnlicher Leibesstärke, so daß sechs der stärksten Männer ihn auf seinem Tragesessel herbeischleppen mußten. Er nahm Cortez mit Höflichkeit auf und wies ihm und seiner Mannschaft einen großen Tempel zur Wohnung an.

Am folgenden Morgen stattete Cortez dem Kaziken einen Besuch ab, und es erfolgte nun eine Unterredung, die Cortez manche Belehrung über den innern Zustand des mexikanischen Reiches gab. Cortez Versuche, den Kaziken zur Annahme der christlichen Religion zu bereden, waren jedoch vergebens. Er war zu sehr von der Furcht vor Mexiko eingenommen und hing zu fest an seinen Götzen, als daß er es gewagt hätte, beiden untreu zu werden. Cortez hatte während des Gesprächs Gelegenheit, ihm Begriffe von der Macht der Spanier beizubringen und erfuhr von ihm

zuerst, welch' einen gräulichen Götzendienst durch Menschenopfer die Azteken verübten. Dieß war ihm genug; zur Begeisterung des christlichen Helden gesellte sich noch der Ruf des Mitleids und des tiefsten Abscheues und Cortez beschloß, alles daran zu setzen, um Mexiko zur christlichen Religion zu bekehren.

Am folgenden Tage kehrte Cortez über Chiahuitzlan nach dem Ankerplatz zurück. Die Stadt war von den Einwohnern aus Furcht vor den Spaniern verlassen worden. Doch kamen sie nach und nach wieder. Auch der Kazike von Cempoalla kam herbei. Cortez berieth sich so eben mit den Häuptlingen und suchte sie dahin zu bringen, daß sie sich von Mexikos Oberherrschaft unter seinem Schutz lossagten. Da erschienen plötzlich fünf mexikanische Steuereinnehmer, von Sclaven begleitet, welche Stricke und Bambusrohre trugen. Ihr schwarzes Haar war in Knoten geschürzt; Diener mit Sonnenschirmen und Fliegenwedeln suchten sie vor den Mosquitos zu schützen. Auf die Spanier warfen sie einen stolzen Blick und würdigten sie kaum eines Grußes. Die totonakischen Häuptlinge aber folgten ihnen zitternd und suchten ihnen alle nur erdenkliche Aufmerksamkeit zu beweisen.

Cortez ersann nun einen Plan, um bei Gelegenheit der Anwesenheit dieser Mexikaner die Totonaken für immer mit den Mexikanern zu entzweien. Auf seinen Befehl wurden die Steuereinnehmer von den Totonaken in Ketten gelegt. Aber

in der Nacht ließ er zwei von ihnen zu sich führen, drückte ihnen sein Bedauern über das Geschehene aus, gab ihnen die Freiheit und versprach, auch die übrigen zu befreien, wenn sie es dahin zu bringen versprächen, daß Montezuma den rebellischen Totonaken verzeihe.

Hierdurch erwarb sich Cortez Montezumas Vertrauen und entzweite ihn für immer mit seinen Unterthanen. Um aber einen festen Punkt an der Küste zu haben, auf den er sich im Falle einer Bedrängniß zurückziehen konnte, legte Cortez eine neue Stadt an, die nur eine halbe Meile vom Hafen in einer guten und fruchtbaren Gegend erbaut wurde. Die Indianer trugen Steine, Holz und Kalk herbei, die Spanier arbeiteten ohne Ausnahme, denn Cortez selbst legte Hand ans Werk und so entstanden binnen wenigen Wochen Mauern und Thürme, die erste Zwingburg auf dem Festlande von Nordamerika. Cortez gab der neuen Stadt den Namen Villa rica de la vera Cruz (Reiche Stadt des wahren Kreuzes). Es ist das heutige Vera Cruz.

Während des Baues traf eine neue Gesandtschaft Montezumas ein. Sie bestand aus zwei Jünglingen, Montezumas Neffen, und vier alten Hofleuten, welche Gold, reiche federgestickte Mäntel und Baumwollenstoffe überbrachten und Cortez versicherten, daß der Kaiser aus Achtung vor den Spaniern, so lange diese anwesend wären, der Totonaken schonen wolle. Auch zweifle — fügten sie

hinzu — Montezuma nicht länger, daß die Spanier die schon längst von den Göttern angekündigten Fremdlinge höherer Abstammung wären, wie Er (Montezuma).

Cortez bewirthete die Abgesandten mit offener Gastfreundschaft, ließ vor ihren Augen Kriegsübungen von den Soldaten aufführen und versprach, Montezuma bald in seiner Hauptstadt einen Besuch abzustatten, wodurch alle Mißverständnisse leicht beseitigt werden würden.

Die Totonaken aber waren von Bewunderung erfüllt, als sie bemerkten, mit welcher Auszeichnung die Mexikaner Cortez entgegenkamen und wie schnell es ihm gelungen war, Montezumas Zorn zu versöhnen. Auch einen Beweis strenger Kriegszucht legte er hier ab; er ließ nämlich einen Soldaten, welcher gestohlen hatte, aufhenken, jedoch wieder abschneiden, ehe er starb. Auch leistete er den Mexikanern Hilfe gegen eine benachbarte Stadt, und versöhnte die feindlichen Partheien. Hierauf kehrte Cortez nach Cempoalla zurück und dachte nun mit allem Ernst daran, die Cempoallaner zu bekehren. Er erklärte dem entsetzten Cazikeu, daß es ein Hauptzweck seiner Sendung sei, den blutigen Götzendienst aufzuheben, die Götzenbilder zu zerstören und die Tempel in christliche Bethäuser umzuwandeln.

Der Cazike war darüber aufs Aeußerste entrüstet und drohte den Spaniern mit blutiger Rache, wenn sie es wagen würden, die Götzen anzutasten.

Aber Cortez war der Mann nicht, der sich durch solche Drohungen irre machen ließ. Er ertheilte seinen Spaniern den Befehl, einen der Haupttempel zu säubern. Dieses Gebäude war in pyramidalischer Form auf einem Hügel errichtet, wohin man auf steinernen Stufen emporstieg. Die Spanier rannten die Treppe hinauf und begannen ihr Werk mit heiligem Eifer, während der Cazike seine Krieger zum Schutz der Götter unter die Waffen rief und die Götzenpriester in ihren blutigen schwarzen Gewändern mit bluttriefenden Haarflechten, die wild über ihre Schultern hingen, wuthheulend und wie rasend unter den empörten Einwohnern herumrannten und alles aufboten, um den Haß derselben gegen die Spanier zu entflammen.

Cortez aber, einen Aufruhr fürchtend, ließ den Caziken und die vornehmsten Einwohner festnehmen und hielt ihnen ihre Thorheit mit strengen Worten vor. Mittlerweile hatten die Spanier das Gebäude erbrochen, die ungeheuern Götzenbilder von ihren Stellen gerissen und nun stürzten sie dieselben von der Spitze des Tempels herab. Schrecklich mischte sich das Wehgeheul der Einwohner mit dem Jubelgeschrei der Christen. Der Tempel wurde nun gereinigt, von indianischen Arbeitern neu übertüncht und ein Altar auf der Höhe errichtet, auf dem sich ein hohes Kreuz erhob, von Blumenkränzen umwunden. Darauf wurde in Prozession das Bildniß der h. Jungfrau auf die

Spitze des Tempels getragen und auf den Altar gestellt. Die Indianer folgten staunend; selbst totonakische Priester hatten ihre schwarzen Gewänder abgelegt und folgten in weißen Kleidern der Prozession, überzeugt von der Ohnmacht ihrer Götter — und nun las Olmedo mit allem Gepräng des römischen Cultus die erste christliche Messe vor dem Altare. Spanier und Indianer vergossen Thränen der Rührung. So entstand der erste christliche Tempel in Cempoalla. Ein alter Soldat wurde zum Tempelwächter bestellt und Cortez kehrte nach Vera Cruz zurück.

Jetzt trachtete er vor allem darnach, sich in seinem Amt als Befehlshaber zu befestigen und die Bestätigung des Kaisers einzuholen. Er rüstete ein Schiff aus, schilderte in einem Bericht an Carl V. alle überstandenen Gefahren treu, beschrieb den Reichthum und die Fruchtbarkeit der neuen zu erobernden Länder, bat, ihn als Anführer zu bestätigen und versprach, alles aufzubieten, um diese wunderbaren Länder für die Krone Kastilien zu erobern. Die obrigkeitlichen Behörden von Vera Cruz fügten gleichfalls einen Bericht zu Cortez Gunsten hinzu, beschwerten sich über die Bedrückungen des Statthalters von Cuba, Velasquez, und empfahlen Cortez dem Kaiser als den einzigen, der dem Unternehmen gewachsen wäre. Zugleich lud Cortez auf das Schiff zum Beweise des Reichthums der eroberten Länder folgende Geschenke für den Kaiser:

Zwölf schwere kostbar gearbeitete Armbänder aus Gold, hundert Unzen geläuterten Goldes, eine Schachtel von Federarbeit, auf Leder gestickt, mit einer großen Goldplatte in der Mitte, die 70 Unzen wog; sechs mit Goldplatten belegte Schilde und noch viele andere Gegenstände von niegesehener prachtvoller Arbeit und unermeßlichem Werth. Das reichste Stück darunter war ein goldenes Rad, mit Figuren und Blätterbüscheln kunstreich gearbeitet und 3800 Unzen werth.

Zu Gesandten erwählte Cortez Franzesko de Montejo und Juan, Graf von Medellin, welcher letztere am Hofe in Spanien sehr einflußreiche Verbindungen hatte. Vier dem Opfertode entrissene Indier und mehrere mexikanische Bilderhandschriften und andere Erzeugnisse aztekischen Kunstfleißes wurden der Sendung noch hinzugefügt.

Das Schiff fuhr ab und landete wegen eines Unfalls an der Nordküste von Cuba. Hier entlief ein Matrose und setzte den Statthalter von der Gesandtschaft in Kenntniß. Velasquez ergrimmte und sendete zwei Schnellsegler ab, um das Schiff wegzunehmen. Allein die Gesandten hatten sich nur einige Stunden zur Ausbesserung an der Küste aufgehalten, waren dann in See gestochen und erreichten Spanien glücklich, ehe Karl V. nach Deutschland abging.

Nach der Abreise der Gesandtschaft hatte Cortez abermals mit einer Verschwörung seiner Leute zu kämpfen; diesmal stand ein Priester, Diaz, an

der Spitze derselben. Cortez unterdrückte die Rebellion, ließ den Aufrührern den Prozeß machen und zwei davon aufhenken. Den Priester begnadigte er seines geweiheten Standes wegen.

Diese neue Rebellion zeigte Cortez, daß er etwas Entscheidendes thun müsse, um alle Gedanken an seine Rückkehr abzuschneiden, denn dieses war der Hauptzweck aller bisherigen Unruhen unter der Mannschaft gewesen. Er faßte den kühnen Entschluß, die Flotte zu vernichten. Auf seinen Befehl wurden alle Schiffe, ein kleines Fahrzeug ausgenommen, versenkt.

Jetzt war das letzte Band zwischen seinem Heere und den christlichen Colonien zerrissen und der Hoffnung zur Rückkehr nach Cuba ein Ende gemacht. Jetzt wußte jeder Einzelne, daß nur entschlossene Tapferkeit ihn retten könne und es war nur ein Weg, entweder vorwärts nach Mexiko oder schmachvoller Untergang an der Küste. Bestürzung ergriff die Kleinmüthigen, Wuth entflammte alle, welche Cortez nicht treu anhingen; selbst seine Freunde zagten und helle Empörung drohte unter den Truppen auszubrechen. Da erschien Cortez und trat mit großer Geistesgegenwart unter seine Soldaten. Indem er sie einen Kreis um sich schließen ließ, sprach er:

„Freunde, ich ehre Euere Gefühle bei Vernichtung der Flotte. Ich weiß es, wir sind nun Schiffbrüchige an dieser Küste. Niemand kann den Verlust der Flotte schwerer empfinden, als ich, denn sie war alles, was ich auf der Welt besaß; mit

ihr ging, wie Ihr Alle wisset, mein ganzes Vermögen zu Grunde. Die Schiffe waren, wie die sorgfältigste Untersuchung zeigte, nicht mehr zu retten und was gerettet werden konnte, wurde an das Land gebracht, die Wracke aber versenkt. Doch fasset Muth und richtet Eure Blicke vorwärts. Wir werden diese reichen Länder erobern und wozu bedürfen wir dabei der Schiffe? Nur die Feigen haben durch den Untergang der Flotte das Mittel zur Flucht verloren, tapfere Männer aber — nichts. Jene Muthlosen mögen sich von uns trennen und nach Cuba gehen; es ist noch ein Schiff für sie da, auf dem sie fliehen können. Ihr aber, meine tapfern Freunde, vertraut auf Gott, auf mich und auf Euch selbst; der Erfolg kann nicht ausbleiben und Ihr werdet einst, beladen mit den Schätzen der Azteken, nach dem Vaterlande zurückkehren." „Nach Mexiko!" antwortete ihm der Jubelruf seiner Krieger. So übte Cortez eine Gewalt über die Herzen der Menschen, wie selten gleich ihm ein anderer Mensch.

Diese günstige Stimmung suchte Cortez sogleich zu benützen und unverzüglich traf er alle nöthigen Anstalten zum beschlossenen Zuge. Sein Heer, durch Zuzüge vermehrt, belief sich auf 400 Mann zu Fuß, 15 Reiter und sieben Geschütze. Dazu stellte ihm der Cazike von Cempoalla noch 1300 Krieger und 1000 Lastträger, um die Kanonen und das Gepäck fortzuschaffen. In Villa Rica ließ er den Rest der spanischen Mannschaft unter dem Be-

fehl eines tapfern Offiziers zurück. Ehe er aufbrach, hielt er noch eine begeisternde Rede an seine Krieger. Er sagte ihnen: daß der Erlöser, für den sie stritten, sie siegreich durch jede Schlacht führen werde. Sie sollten sich also als Krieger, als Streiter für Gott und die Ausbreitung der heiligen christlichen Religion betrachten und sie würden die Ueberzeugung gewinnen, daß sie unter dem besondern Schutze des Himmels stünden.

Solche Worte waren kaum nöthig, um die frommen gläubigen Krieger zu entflammen. Mit glühender Begeisterung riefen sie: „Auf, führe uns, wohin Du willst, sei es zum Siege oder zum Tode! Wir folgen Dir.“

So trat Cortez am 16. August 1519 seinen Marsch nach der Hauptstadt des Aztekenreiches an.

Zug nach Mexiko. Beschreibung der durchwanderten Gegenden. Gräßliche Spuren der Menschenopfer. Ankunft an der Grenze von Tlaskala. Cortez Gesandtschaft an den Senat von Tlaskala. Gefecht. Schlacht. Hauptschlacht. Nächtlicher Kampf. Die Tlaskalaner unterwerfen sich.

Die Spanier durchmaßen nun den heißen Gürtel, der sich am Fuße der Gebirge dahinzieht. In den folgenden Tagen aber ging es auf steilen Pfaden bergan. Sie erreichten Jalapa, wo sie schon von den frischen Gebirgswinden umweht wurden. Immer höher stiegen sie bergan, vor ihnen erhoben sich der Cordilleren schneebedeckte Gipfel und die zerrissenen Schlünde der feuerspeien-

den Berge. Der Weg führte oft an drei bis viertausend Fuß tiefen Abgründen und Schründen hin und zur Durchmessung eines einzigen Engpasses brauchten sie fünf volle Tage. Jetzt hatten sie die fruchtbare Hochebene erstiegen, wo unermeßliche Maisfelder, von stachlichten Caktushecken umgeben, die Nähe einer großen volkreichen Stadt verriethen. Hier wurden sie vom Gewühl neugieriger Menschenmassen empfangen und bis in die Stadt geleitet. Die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend entzückte die Spanier; reiche Wälder wechselten mit den üppigsten Fluren und die Städte waren von großen Dörfern umgeben. Aber überall sah man die gräßlichsten Spuren des blutigsten Götzendienstes. In einer Stadt fand man ein Behältniß, in welchem 300,000 Menschenschädel, als Ueberreste unglücklicher Schlachtopfer, aufbewahrt wurden. So gelangte endlich Cortez an die Grenze von Tlaskala, eine Art Republik oder Freistaat, die von einem so tapfern Volke bewohnt wurde, daß sie bisher allen Bemühungen der Azteken, sie zu unterjochen, siegreich widerstanden hatte.

Cortez wurde durch seine indianischen Verbündeten in Kenntniß gesetzt, daß die unabhängigen Tlaskalaner Feinde Montezumas wären. Hierauf baute er seinen Plan, diese tapfere Nation in sein Interesse zu ziehen und sie zu seinen Bundesgenossen zu gewinnen. Ehe er deshalb ihr Gebiet betrat, sendete er vier Cempoallaner als Boten an den Senat und ließ um freien Durchzug der Spanier und ih-

rer Verbündeten durch Tlaskala bitten. Allein die Tlaskalaner hatten gehört, daß Cortez Gesandtschaften von ihrem Erbfeind Montezuma empfing; sie wußten, daß Cortez Montezumas Kriegern beigestanden hatte, eine aufrührerische Stadt zu unterjochen; sie sahen, wie er unangefochten durch das mexikanische Gebiet zog, wie ihm ein mexikanisches Heer (Cempoallesen) folgte und deshalb fiel die Antwort des Senates verneinend aus; man nahm sogar die vier Cempoallesen gefangen, und sperrte sie ein, um sie später den Göttern zu opfern. Aber glücklicher Weise fanden sie Gelegenheit, zu entrinnen und Cortez von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Er war über diesen unfreundlichen Empfang nicht wenig verlegen; aber sein kühner Geist verachtete den ihm gemachten Vorschlag, durch das Gebiet von Cholula zu ziehen, Tlaskala so zu umgehen und unverzüglich trat er seinen Marsch nach Tlaskala an. Eine Ringmauer, welche die tapfern Republikaner an den schwächsten Grenzstellen ihres Gebietes errichtet hatten, fand man unbesetzt; selbst das schief angebrachte Thor ward nicht vertheidigt und die Spanier zogen durch dasselbe in das Gebiet ihrer neuen noch unbekannten Gegner. Jenseits der Mauer breiteten sie sich aus und die Reiter untersuchten die Gegend. Bald trafen sie mit einer Abtheilung zusammen und zogen sich zurück. Die Tlaskalaner folgten, trafen auf die Spanier und nun entspann sich ein Gefecht, das mit der Flucht

der Eingebornen endete. Als kein Indier mehr sichtbar war, lagerten die Spanier auf dem Kampfplatze und verbrachten eine ruhige Nacht. Am folgenden Morgen erschien ein tlaskalanischer Heerhaufen von 6000 Mann Stärke und zog sich ohne ernsten Kampf vor den nachrückenden Feinden zurück. Als aber die Spanier mit leichter Mühe die Flüchtenden einen kleinen Hügel hinaufgetrieben hatten und nun die Spitze desselben erreichten, erblickten sie staunend auf einer weiten Ebene eine Armee von mehr als 40,000 Mann aufgestellt, welche bei ihrem Anblick ein gräßliches Kriegsgeschrei erhob und dann singend zum Angriff rückte. Da galt es Besonnenheit und Muth. Die Reiterei konnte nicht angreifen und die Geschütze mußten erst heraufgeschafft werden. Schon währte der Kampf eine Stunde und nur die äußerste Anstrengung und die geschicktesten Wendungen verhüteten, daß die Spanier nicht umzingelt wurden. Endlich ließ Cortez ein Viereck formiren und nun wüthete das Geschütz in den dicht gedrängten Reihen der Feinde und die Reiter thaten Wunder der Tapferkeit. Die Tlaskalaner vermochten endlich der gräßlichen Wirkung der Kanonen nicht länger zu widerstehen, da jede Kugel Hunderte niederriß und verstümmelte. Der Oberfeldherr gab das Zeichen zum Rückzug und unter dem Klang der Hörner verließ das tapfere Heer der Republikaner den Kampfplatz. Man fand furchtbare Blutspuren, aber keinen einzigen Todten, denn alle Gefallenen

oder Verwundeten waren bei Seite geschafft worden, um den Spaniern den ungeheuern Verlust zu verbergen, den die Tlaskalaner in dieser mörderischen Schlacht erlitten hatten.

Cortez hatte einen Todten und fünfzehn Verwundete. Auch ein Pferd war zu Grunde gegangen und die Heiden hatten den Kopf des Thieres dem Senat zugesendet. Zwei Anführer der Tlaskalaner waren nebst vielen andern gefangen genommen worden.

Cortez benützte diese Gelegenheit, um den Republikanern abermals Friedensvorschläge zu machen. Er sendete die beiden Häuptlinge mit Geschenken an den Senat und gab allen Gefangenen die Freiheit. Aber bald erschienen Cempoallesen, die den Tlaskalanern als Gefangene in die Hände gefallen waren und brachten die Antwort:

„Dann wird Friede sein, wenn die Herzen aller Spanier vor unsern Göttern dampfen und ihre Leichname bei unsern Siegesfesten dienen!“

Diese schreckliche Erklärung vernichtete alle Hoffnungen auf eine friedliche Uebereinkunft und Cortez rüstete sich zu neuen Kämpfen. Die Soldaten beichteten, empfingen von dem Priester Olmedo das heilige Abendmahl und waren bereit, zu siegen oder zu sterben.

Drei Tage später war der entscheidende Tag. Fünfzigtausend Tlaskalaner, der Kern des tapfern Volkes, standen an diesem Tage den Spaniern gegenüber. Das fortwährende Feuer der Spanier rich-

tete fürchterliche Verheerungen an; allein des Schlachtens und Niedermetzelns wurde kein Ende, denn die Feinde wichen nicht vom Platze. Plötzlich ertönte ein dumpfer weithin schallender Ton. Bei diesem Klang schien Raserei diese tapfern Krieger zu erfassen. Sie schleuderten Bogen und Pfeile zur Erde, griffen zu den Handwaffen, den großen Schwertern und Keulen und stürzten sich wie eine Windsbraut mit gräßlichem Geheul von allen Seiten auf die Spanier. Da half kein Widerstand mehr; das Geschütz konnte nicht mehr gebraucht werden und die Reihen der Spanier waren schon von allen Seiten durchbrochen — als plötzlich eine ganze Abtheilung der Tlaskalaner wich und den Kampfplatz verließ. Von diesem Augenblick an brach der Muth der Feinde, das Geschütz und die Reiterei konnten Luft machen und bald befand sich die ganze ungeheuere Armee der Republikaner in wilder Flucht. Das Schreckliche derselben wurde noch durch die hitzig verfolgenden Spanier vermehrt und ein glänzender Sieg belohnte ihre Anstrengungen. Trotz dieser gräßlichen Schlacht blieb dennoch nur ein Spanier; aber fünfzig andere waren verwundet worden.

Am folgenden Tage sendete Cortez abermals alle Gefangenen zurück, und ließ dem Senat Friede gebieten, widrigen Falls er das ganze Gebiet der Republik mit Feuer und Schwert zu verwüsten drohte. Aber auch dieser Verlust beugte dieses tapfere Volk nicht und sie hofften noch immer auf

Sieg. Ihre Priester waren um Rath gefragt worden. Sie sagten: „Die Spanier, als Söhne der Sonne, sind am Tage unüberwindlich; aber des Nachts dürfte ihre Vernichtung möglich sein!“

Cortez war jedoch auf seiner Hut und als die Tlaskalaner zwei Tage nach der Hauptschlacht nach Einbruch der Dunkelheit erschienen, trafen sie die Spanier in einer festen Stellung und wurden von ihnen mit den Waffen in der Hand empfangen. Der Mond beleuchtete das blutige Gemetzel und nach Mitternacht endete es mit einer so schrecklichen Niederlage der Republikaner, daß sie fortan nur daran dachten, die ihnen wie Wesen höherer Art erscheinenden Spanier zu versöhnen. Ganz unerwartet kam eine Gesandtschaft; vier durch ihr Alter, ihren Rang und ihren Kriegsruhm ehrwürdige Greise erschienen in Cortez Lager und einer von ihnen sprach:

„Seid Ihr Götter von grausamer und wilder Natur, so wollen wir Euch fünf Sclaven schlachten, damit Ihr deren Blut trinken und ihr Fleisch essen möget; seid Ihr sanftere Gottheiten, so empfanget diese Wohlgerüche und Federn als Opfer; seid Ihr aber Sterbliche, wie wir, so bitten wir Euch um Frieden und Schutz und nun empfanget Speise und Trank von uns zum Zeichen unserer Freundschaft.“

Nun nahte eine Schaar schwer mit Lebensmitteln beladene Indianer; an der Spitze derselben

gingen wieder fünf Greise, welche sich bei ihrer Ankunft demüthig Cortez zu Füßen warfen und ihn um Schutz baten. Cortez fragte strenge, weshalb sie seine wiederholten Friedensanträge so schnöde zurückgewiesen hätten? Sie antworteten voll Demuth: „Weil wir Dich für einen Bundesgenossen Montezumas ansahen. — Doch wir sind von unserem Irrthum zurückgekommen und werden fortan Deine treuesten Freunde sein. Zum Beweise, wie redlich wir es mit Dir meinen, siehst Du hier zu Deinen Füßen die edelsten der Tlaskalaner. Wir sind in Deiner Gewalt; darum vergiß und verzeihe."

Am 23sten September zog Cortez als Sieger in Tlaskala ein und wurde mit allen Zeichen der aufrichtigsten Freundschaft und Ergebenheit empfangen. Er gönnte seinen aufs Aeußerste erschöpften und durch so gräßliche Schlachten, trotz der siegreichen Beendigung derselben, entmuthigten Kriegern eine zwanzigtägige Rast. Bald gewann Cortez durch seine Leutseligkeit das Vertrauen der Tlaskalaner. Sie erboten sich, ihm bei dem Zuge gegen Mexiko mit ihrer ganzen Heeresmacht beizustehen. Aber Cortez nahm nur ein Hilfsheer von 6000 Mann an und befahl den Tlaskalanern, ihm die Straße nach Vera Cruz frei zu halten.

Fast hätte aber Cortez durch seine Heftigkeit das gute Vernehmen mit den Tlaskalanern gestört. Er versuchte es, ihnen die Wahrheiten der christ-

lichen Religion beizubringen und sie von den Gräueln ihres Götzendienstes zu überzeugen. Als aber die Tlaskalaner nicht sogleich einwilligten, ihre Götter aus den Tempeln zu stürzen, gerieth der Eiferer in Zorn und wollte seinen Soldaten die Zerstörung der Götzen befehlen. Da ermahnte ihn der Priester Olmedo, von solchen Gewaltthätigkeiten gegen die Indier abzulassen, da sie nicht mit den Grundsätzen des Evangeliums übereinstimmten und zeigte ihm, daß man mit den Götzen der Tempel nicht zugleich auch die Verehrung und Anhänglichkeit an dieselben aus den Herzen der Heiden herausbrechen könne. Dazu gehöre Zeit und Sanftmuth; nicht mit irdischer Gewalt, sondern allein durch langsame, liebevolle Lehre und Ueberzeugung sei ein solches Werk zu Stande zu bringen. Cortez sah ein, daß Olmedo recht hatte. Er bezähmte seinen Feuereifer; die Götzen blieben vor der Hand unangetastet und das gute Vernehmen mit den Tlaskalanern erlitt keine Störung.

Neue Gesandtschaft aus Mexiko. Xikotenkatl. Montezuma ladet die Spanier nach Mexiko ein. Zug nach Cholula. Verrätherei der Cholulaner. Blutbad. Entlassung der Cempoallaner in ihre Heimath.

Am folgenden Tage nach dem Einzuge der Spanier in Tlaskala näherte sich dem Zelte des Cortez am Fuße des Hügels von Tzompach der gefürchtete oberste Kriegshauptmann der Republik, Xikotenkatl, mit stolzem Schritt und kühnem Blick.

Ein zahlreiches Gefolge begleitete ihn. Xikotenkatl war ein Mann von mittlerer Größe, muskelkräftiger Gestalt und breiter Brust. Er hatte einen großen Kopf, gefurchte Züge, weniger wegen vorgerückten Alters als in Folge der Abhärtung im Kriege. Sein Aussehen verrieth Stolz und seine Haltung, mit welcher er vor Cortez trat, erregte zugleich Ehrfurcht und Wohlwollen. Nachdem er die gewöhnliche Begrüßung gemacht hatte, sprach er: „Mein Feldherr, hier stehe ich vor Dir, allein derjenige, welcher an der hartnäckigen Vertheidigung unseres Vaterlandes gegen Dich die Schuld trägt. Doch ein so tapferer Krieger, wie Du, wird mich darum nicht tadeln, besonders weil ich hiemit gerne erkläre, nach dem Willen der Götter von Dir überwunden zu sein. Doch ich hege das feste Vertrauen, daß ein so tapferer Mann zugleich großmüthig handeln und einem Volke, das seine Freiheit bisher gegen alle seine Feinde siegreich vertheidigt hat, den Rest derselben nicht rauben wird. Ich komme im Namen meines Volkes, mich Dir zu unterwerfen. Du wirst uns eben so treu im Frieden, als standhaft im Kriege finden."

„Empfange hier diese Geschenke" fuhr er fort, indem er Cortez einige unbedeutende Zierrathen von Gold und Federschmuck überreichte —; „sie sind freilich nur von geringem Werthe, denn wir sind ein armes Volk und haben weder Baumwolle noch Gold. Montezuma hat uns nichts gelassen, als unsere Freiheit und unsere Waffen. Erkenne

also wenigstens unsern guten Willen und nimm diese Kleinigkeiten als ein Zeichen unserer Achtung an."

Cortez umarmte den Sprecher gerührt und antwortete: „Die Freundschaft der Tlaskalaner hat für mich größeren Werth, als ganze Häuser voll Gold aus anderer Quelle und es wird mich glücklich machen, wenn ich sie wirklich besitze."

Diese schmeichelhafte Antwort gewann ihm schnell alle Herzen und machte das tapfere, stolze, aber treuherzige Volk auf immer zu seinen standhaftesten Bundesgenossen. Cortez bemühte sich, diese schöne Verbindung auf das Vorsichtigste zu schonen und als spätere Tage der Noth auch für ihn eintraten, waren seine Freunde, die Tlaskalaner, eine Burg, in deren Schutz er Sicherheit und Ruhe fand.

Während Cortez in Tlaskala sich erholte, empfing er in seinem Lager eine neue Gesandtschaft Montezumas. Diese bestand aus fünf Edelleuten des Hofes von Mexiko, denen 200 Sclaven folgten, welche die reichsten und kostbarsten Geschenke trugen. Es befanden sich darunter 300 Unzen Gold, 200 Mäntel und andere Kleider von Baumwolle mit kunstreicher Federstickerei. Als die Sclaven diese Geschenke Cortez zu Füßen gelegt hatten, sprachen die Gesandten: „Montezuma wünsche den Spaniern Glück zu den erfochtenen Siegen. Indeß bedauere er, sie nicht in seiner Hauptstadt empfangen zu können, denn Mexikos Bevölkerung sei eben

so ängstlich als erbittert über das Eindringen der weißen Fremdlinge in das Innere des Landes und es stehe nicht in der Macht des Kaisers, die Spanier gegen die Wuth seiner Unterthanen zu schützen."

Cortez lächelte und entgegnete: „Die Spanier fürchteten Niemand, sie wollten Niemand kränken, würden sich aber gegen Angriffe zu vertheidigen wissen."

Da entledigten sich die Gesandten ihres ganzen Auftrages und Cortez vernahm staunend, daß Montezuma sich erbiete, einen reichen Tribut an den König von Spanien zu zahlen, wenn er den Marsch nach der Hauptstadt unterlassen wolle.

Cortez wußte nicht, wie ihm geschah, denn noch hatte er nicht geglaubt, daß ein so mächtiger Regent, wie Montezuma, aus bloßer Furcht, ohne erst die Macht der Waffen gegen ihn versucht zu haben, sich je zu solcher Erniedrigung freiwillig verstehen würde. Dies überstieg seine kühnsten Hoffnungen. Statt sich aber durch die reichen Geschenke und den anerbotenen Tribut bestimmt zu fühlen, den Zug nach der Hauptstadt zu unterlassen, reizte dieses seinen Golddurst immer mehr und die Feigheit der Mexikaner ließ die Spanier über alle Gefahren fast leichtsinnig hinwegsehen. So wurde die Nachgiebigkeit Montezumas erst recht zum Mittel, die Spanier zu seinem Untergang herbeizulocken und Cortez erklärte den Gesandten:

„daß nichts in der Welt ihn hindern solle, nach Meriko zu gehen und die Befehle seines Herrn zu erfüllen. Er hoffe, sich dem Kaiser bald persönlich für seine Freigebigkeit dankbar beweisen zu können.“

Mit dieser Antwort kehrten die Gesandten niedergebeugt nach Meriko zurück. Cortez aber rüstete sich jetzt zum Zuge. Fünfhundert tlaskalanische Lastträger begleiteten ihn auf seinem Marsche, der durch Tlaskala, die Hauptstadt des ihm treuverbündeten Freistaates führte. Auch hier verweilte er noch einige Tage, von seinen Freunden aufs Beste bewirthet, als plötzlich eine neue merikanische Gesandtschaft erschien, durch welche Cortez nun förmlich zum Besuch in Meriko eingeladen wurde. Zugleich warnte Montezuma Cortez vor den Tlaskalanern und bat ihn, seinen Weg über Cholula zu nehmen.

Cortez ahnete Unheil; dieses plötzliche Umspringen von entschiedener Weigerung, ihn zu empfangen zu einer förmlichen Einladung ließ ihn Verrath fürchten. Die Tlaskalaner, denen er alles mittheilte, warnten besonders vor dem Zuge nach Cholula. „Die Cholulaner sind feig, aber hinterlistig und werden Dir das Verderben bereiten;“ sagte Xikotenkatl; „traue ihren Freundschaftsversicherungen nicht!“

Cortez erließ jetzt eine Aufforderung an Cholula, sich ihm zu unterwerfen. Sogleich erschien eine Gesandtschaft mit überschwänglichen Versiche-

rungen von Ergebenheit und Freundschaft. Aber die Mitglieder derselben waren, wie die Tlaskalaner ihm sagten, lauter Leute aus den niedersten Ständen und Cortez forderte, daß die Vornehmsten des Landes vor ihm erscheinen sollten. Auch dieses geschah und nun beschloß Cortez den Marsch nach Cholula.

Der Weg dahin war nicht länger als sechs Meilen und wurde von den Spaniern und den sie begleitenden 6000 Tlaskalanern in einem Tage zurückgelegt. Am Abend sah man die heilige Stadt Cholula in einem Thale liegen, dessen Schönheit die Spanier mit Entsetzen erfüllte. Gegen Westen erhob sich das Porphyrgebirge, welches Merikos Thal umzieht mit den himmelhohen Vulkanen Popocatepetl und Iztaccihuatl. Nach Osten zeigte sich das kegelförmige Haupt des Orizaba, zu den Füßen die große Stadt mit ihren 20,000 Häusern, den glänzenden Thürmen und Zinnen zwischen grünen Gärten und lieblichen Hainen, heilig den Indianern, weil hier der große Gott Quetzalkoatl auf seinem Zuge nach dem Meere Halt gemacht und 20 Jahre gewohnt hatte. Einen besonders seltsamen Anblick gewährten die Tempel von pyramidenartiger Form und über alle ragte Quetzalkoatls Tempel wieder hervor auf einem von Menschenhänden errichteten Hügel, dessen Größe und Form sich mit den egyptischen Pyramiden messen durfte und den der Reisende noch heut zu Tage mit Bewunderung anstaunt.

Sobald sich die ersten Spanier zeigten, verließ ein Zug von unzähligen Menschen die Stadt. Es waren die Katziken von Cholula, welche erschienen, um Cortez zu bewillkommen. Sie erschraken beim Anblick des tlaskalanischen Hilfsheeres und baten Cortez wegen der Feindschaft, worin sie mit den Tlaskalanern lebten, diese zurückzusenden oder wenigstens nicht bewaffnet in die Stadt zu lassen. Cortez erfüllte diesen billig erscheinenden Wunsch und die Tlaskalaner lagerten sich auf einem Hügel vor der Stadt, woselbst sie sich wie im Kriege verschanzten. Als Cortez von ihnen schied, um sich mit den Spaniern in die Stadt zu begeben, beschworen sie ihn nochmals, den Cholulanern nicht zu trauen.

Die Straßen waren mit ungeheuern Menschenmassen erfüllt, welche die Spanier, besonders die Reiter, staunend bewunderten. Priester von fürchterlichem Aussehen zeigten sich in wallenden weißen Gewändern mit vom Opferblut zusammengeklebten Haaren. Sie hielten in den mit langen schwarzen Nägeln bewachsenen Fingern Rauchgefäße, mit welchen sie die Spanier beräucherten und mit niegesehenen Toninstrumenten brachten sie eine schrecklich klingende Musik hervor. Die Strassen waren reinlich, regelmäßig und die Gebäude von auffallender Größe und Schönheit. In den Gebäulichkeiten eines großen Tempels wurden die Spanier einquartirt. Dort war auf das Beste für sie gesorgt und ihre Tafel reichlich mit den

köstlichsten Speisen des Landes versehen. So blieb es einige Tage.

Marina, die Dolmetscherin, hatte indeß die Freundschaft der Gattin eines der vornehmsten Cholulaner gewonnen und diese war so sehr für Marina eingenommen, daß sie ihr plötzlich die Entdeckung machte, wie Cortez und sein ganzes Heer sich dem unvermeidlichen Untergang durch ihren Zug nach Cholula überliefert hätten. Marina erfuhr mit Entsetzen, daß die Cholulaner daran arbeiteten, die Straßen durch Schutthaufen zu sperren, daß sie Gruben gegraben, unten in denselben spitzige Pfähle errichtet hätten; daß man auf die Dächer der Häuser und auf die Zinnen der Tempel Wurfgeschütze und Steinhaufen gebracht, um die Spanier damit zu zerschmettern und daß ein Heer von 18000 Mexikanern nicht weit von Cholula lagere, um die Cholulaner zu unterstützen und die Spanier zu vernichten. Marina erschrak heftig; aber sie verbarg ihre Gefühle und stellte sich, als ob sie den Spaniern, die sie in ihrer Gewalt hätten, abgeneigt sei, bat um Schutz und entlockte so der betrogenen Fremden nach und nach alle ihre Geheimnisse. Dann eilte sie unter einem Vorwande zu Cortez und überraschte ihn mit dieser wichtigen Nachricht.

Cortez verdoppelte augenblicklich seine militärischen Vorsichtsmaßregeln. Zugleich suchte er sich aber auch zu überzeugen, ob die ihm durch seine treue Marina überbrachten Nachrichten wirklich

wahr seien. Er gewann durch Gold und Drohungen einige Priester, und diese wiederholten im Ganzen, was er von Marina gehört hatte. Seine treuen Tlaskalaner waren ebenfalls nicht müssig und lieferten ihm bald eine Menge Beweise von dem Verrath, der gegen ihn im Werke war.

Eine merikanische Gesandtschaft war inzwischen erschienen, welche die Einladung des Kaisers nach der Hauptstadt zu kommen, widerrief. Cortez entließ sie, indem er ihnen genau dasselbe widerholte, was er bisher immer gesagt hatte: daß er nämlich unwiderruflich nach der Hauptstadt gehen würde. Diese Merikaner hatten zugleich den Cholulanern Befehle Montezumas überbracht, den Spaniern den Untergang zu bereiten und dieses war die letzte und wichtigste Nachricht, welche Cortez erhielt. Jetzt handelte er.

Durch die Priester ließ er die cholulanischen Katziken rufen, machte sie mit seinem Entschluß bekannt, am folgenden Tage nach Meriko zu marschiren und gab ihnen auf, ihm 2000 Lastträger zur Fortschaffung des Gepäcks zu stellen. Sie willigten in sein Verlangen und schieden mit der Ueberzeugung von ihm, daß er nichts ahne. Jetzt beschied Cortez Montezumas Gesandte zu sich, machte sie mit der Verrätherei der Cholulaner bekannt und that, als ob er nichts davon wisse, daß alle Vorbereitungen zu seinem Untergang auf Montezumas Befehl getroffen wären. Zugleich sagte er ihnen auch, daß er, obwohl nothgedrungen, ein

fürchterliches Strafgericht über die treulosen Cholulaner ergehen lassen müsse und befahl den Gesandten, Montezuma zu sagen, daß er jede ähnliche Verrätherei auf gleiche Weise strafen würde. Die Gesandten wurden nun an einen sichern Ort in Gewahrsam gebracht und so wohl bewacht, daß sie außer Stande waren, die Cholulaner zu warnen. Als die Nacht einbrach, gab er den Tlaskalanern Befehl, sich unter Waffen zu halten und auf den ersten Kanonenschuß in die Stadt zu seinem Beistand einzubrechen.

Die Spanier brachten die Nacht schlaflos zu. Mit dem ersten Strahl des Morgens traf Cortez Anstalten, um die Cholulaner zu züchtigen. Als endlich die Cholulaner erschienen, waren die Spanier kampfgerüstet.

Die Häuptlinge führten eine weit größere Zahl von angeblichen Lastträgern herbei, als Cortez verlangt hatte, und stellten sie im Hofe des Tempels auf. In der Stadt zeigte sich bald ein wildes Treiben, die Einwohner erschienen bewaffnet und in den Tempeln wurden Menschenopfer gebracht. Jetzt nahm Cortez die Häuptlinge bei Seite und hielt ihnen mit Donnerworten ihre Verrätherei vor. Die Cholulaner erstarrten und in der Angst bekannten sie, daß Montezuma sie dazu verleitet hätte. Cortez aber, in dem jetzt ein grimmiger Zorn emporloderte, rief: „Wohlan, so soll an Euch ein Strafgericht vollzogen werden, daß die Kunde davon an den äußersten Grenzen Eures Vaterlandes

widerhallt.“ Hiermit zog er das Schwert und auf dieses Zeichen begann der gräßliche Kampf; die Geschütze donnerten und die Spanier griffen die Cholulaner wüthend an; bald war Alles, was von Indianern in ihrer Gewalt war, niedergemacht.

Jetzt wurde aber der Tempel von der Stadt aus von zahlreichen Schaaren bewaffneter Cholulaner angegriffen; zugleich rückte das mexikanische Heer in die Stadt, um den Cholulanern beizustehen. Allein von der entgegengesetzten Seite sprengten die tapfern Tlaskalaner die Thore, eilten wie hungrige Löwen zum Beistande der Spanier, ihrer Freunde, in den Kampf mit ihren Erbfeinden und griffen diese im Rücken an. Während nun vom Tempel aus das Geschütz die Cholulaner zerriß, und die Spanier sich in ihrem Blute badeten; während die Reiter schrecklich in ihren Reihen aufräumten, brach an einigen Punkten Feuer aus. Da flohen die Mexikaner und Cholulaner voll Entsetzen. Aber die Spanier und Tlaskalaner verfolgten die Unglücklichen nach allen Seiten, und als erst Raum zum Kampfe ward, nahm das Blutbad überhand. Um sich zu retten, flüchteten die Cholulaner auf die Tempelthürme; die Spanier forderten sie auf, sich zu ergeben — ein Einziger gehorchte dieser Aufforderung — — die übrigen setzten den Kampf fort. Da ließ Cortez die Thürme in Brand stecken und eine Unzahl von Menschen starb den gräßlichen Flammentod.

Endlich versuchten die Cholulaner keinen Widerstand mehr; sie flohen nach allen Seiten, um sich in den verborgensten Winkeln vor dem Zorn der Sieger zu verbergen, und die Spanier überließen die Beendigung des gräßlichen Kampfes ihren Freunden, den Tlaskalänern. Diese vertrieben die Reste des Mexikanerheeres aus der Stadt, von dem sie einen großen Theil niedergemetzelt hatten und besetzten dann alle Hauptplätze, woselbst sie ihre Gefangenen zusammentrieben, um sie zum Opfertode nach Tlaskala zu senden.

Jetzt überließen sich die Spanier der Plünderung der reichen und großen Stadt; sie raubten unermeßliche Schätze. Nachdem alles Werthvolle in ihren Händen war, ernannte Cortez einen neuen ihm ganz ergebenen Kaziken an die Stelle des erschlagenen und befahl ihm, die entflohene Bevölkerung zurückzurufen. Die entsetzten Indianer unterwarfen sich seinem Gebot, binnen wenigen Tagen war der lebhafte Verkehr in der Stadt wieder hergestellt und die Indianer gehorchten nun den Befehlen ihrer Ueberwinder mit Furcht und Zittern.

Sechs tausend Menschen hatten ihr Leben eingebüßt; von den Spaniern fehlte nicht Einer; die Tlaskalaner, welche von den spanischen Reitern angeführt worden waren, hatten nur wenige Todte und Verwundete.

Montezuma erschrak bei der Nachricht von diesem gräßlichen Blutbade. Er sendete neue Gesandte mit Freundschaftsversicherungen. Benach-

barte Völker und Städte boten Cortez freiwillig ihre Unterwerfung an.

Als die Stadt von den letzten Spuren des Kampfes gereinigt war, zerstörte Cortez die Götzenbilder und errichtete auf der Spitze von Quetzalkoatls Tempelpyramide ein großes steinernes Kreuz, zum Zeichen, daß jetzt ein anderer Glaube hier die Nacht des Götzendienstes zu verscheuchen beginne.

Die Cempoallaner, deren Anzahl durch Kämpfe, Beschwerden des Marsches und Mühseligkeiten aller Art zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen war, wurden jetzt von Cortez nach ihrer Heimath entlassen. Durch sie sendete er Botschaft an seinen Befehlshaber in Vera-Cruz mit den Nachrichten der erfochtenen Siege und dem Auftrage, die Festungswerke zu verstärken, damit er im Falle des Mißlingens seiner Unternehmung einen sichern Schutz hinter den Mauern derselben finde. Und nun traf Cortez seine letzten Vorbereitungen zum Marsche nach Mexiko.

Der Marsch nach Mexiko. Ansicht von Mexiko. Zug durch das Thal von Tenochtitlan. Montezumas letzte Gesandtschaft. Sein Charakter und seine Seelenstimmung beim Nahen der Spanier. Zusammenkunft des Cortez mit Montezuma. Einzug in Mexiko. Der Palast des Axajakatl, das spanische Quartier. Erste Vorfälle zwischen Montezuma und den Spaniern.

Am 29. Oktober verließ Cortez Cholula und trat seinen Marsch nach Mexiko an. Bald spaltete

sich die Straße in zwei Wege, von denen jeder nach Mexiko führte. Aber der bessere war durch Verhaue von Baumstämmen und Steinen gesperrt. Cortez vermuthete Hinterlist und bald erhielt er die Bestätigung seiner Meinung, denn der offene Weg führte durch gefährliche Schluchten, wo man ihm Hinterhalte gelegt hatte. Er ließ die Straße frei machen und hatte nun den geraden Pfad nach der Hauptstadt vor sich.

Die Straße lief jäh zu dem Kamm der Cordillerengebirge an, welche wie eine ungeheure Wand die Thäler von Mexiko und Cholula von einander scheiden. Hoch in die Wolken ragen hier zwei feuerspeiende Berge empor, der Popokatepetl (der rauchende Berg) und der Iztaccihuatl (die weiße Frau, weil sein Gipfel mit Schnee bedeckt ist) und zwischen beiden läuft die Straße hin. Das Heer stieg mühsam durch die fürchterlichen Schluchten bergan; Stürme wehten schaurig von den Eishöhen und führten Hagel und Schneegestöber herbei. Aber die tapfern Spanier lachten dieser Ungunst der Witterung, ja einer von ihnen, (der Ritter Ordaz), stieg den Popokatepetl bis zur Grenze des ewigen Schnees hinauf, wo ihm Rauch und Flammen das Weiterdringen verwehrten. Gegen Abend erreichte das Heer steinerne Gebäude, wo man Schutz vor der rauhen Witterung fand.

Am folgenden Tage erstieg das Heer den äußersten Kamm der Gebirge von Ahualco, von wo es abwärts geht nach dem prachtvollen Thal von

Tenochtitlan. Der Blick in diese paradiesischen Tiefen ließ die entzückten Spanier aller Mühe und Beschwerden vergessen, und das ganze Heer blieb stehen, in den Anblick einer Gegend versunken, welcher keine andere in der Welt gleichkommt.

„Die klare Luft gab dem bezaubernden Bilde eine wunderbare Deutlichkeit; der Farbenglanz, durch keine Dunsthülle getrübt, prangte in seltener Reinheit. Alle Umrisse hatten eine Klarheit, die jede Entfernung aufzuheben schien; nur die Kleinheit der Gegenstände verrieth, wie fern sie dem Auge lagen. Weithin zu den Füßen der staunenden Spanier erstreckten sich prachtvolle Wälder von mächtigen Eichen, Maulbeerbäumen und Cedern. Jenseits derselben sah man ganz deutlich die gelben Felder von Mais mit hohen Mangueybäumen, Küchen- und Blumengärten abwechselnd. Besonders Blumen, die zu den religiösen Festen verwendet wurden, gab es dort in Menge und von wunderbarer Farbenpracht.“

„Mitten in diesen weiten Tiefebenen erblickten die Spanier mächtige Seen, deren Ufer mit zahlreichen Städten und Weilern besetzt waren, und mitten in dem größten derselben thronte das weitberühmte „Venedig der Azteken,“ Mexiko, diese schöne und große Kaiserstadt mit ihren hohen Thürmen und Spitzsäulen-Tempeln, ruhend am schönen Wasserbusen, wie eine indianische Kaiserin im reichsten Perlenschmuck.“

„Hoch über Alles empor ragte der königliche Berg Chapoltepek, welcher Montezumas Schloß trug, umgeben von Cypressenhainen, die noch heute ihre dichten Schatten über das Land ausbreiten.“

„In weitester Ferne, jenseit der blauen Wasser des Sees, fast verdeckt durch dazwischenliegende Laubwälder sah man noch, wie einen leuchtenden Punkt, die Stadt Tezkuko, eine mächtige Nebenbuhlerin der reichen Hauptstadt, und das Ganze umzog am fernen Horizont der dunkle Porphyrgürtel der jenseitigen Gebirge — ähnlich einer reichen Fassung, in welche die Natur das prächtigste Juwel eingeschlossen hatte.“

„Am Ufer der Gewässer erhoben sich zwanzig Städte, außer den beiden genannten, Tlacopan, Iztapalapan, Chalco, Xochimilco, Xoloc, Culhuacan, Popotla, Tepejacac, Cuitlahuac, Ajoxinko, Teotihuacan u. s. w.“ *)

Als das erste Entzücken vorüber war, welches diese reiche Gegend erweckte, folgte das Nachdenken. Man sah hier überall Spuren einer so hohen Gesittung und einer solchen kriegerischen Macht, daß fast die Tapfersten zu zagen begannen. Man sah Städte, die von Millionen bewohnt wurden, die unzählige Krieger stellen konnten, deren Tapferkeit berühmt und gefürchtet war, und mancher Spanier mochte sich die Frage vorlegen: was wollen wir vierhundert Menschen in diesem volkreichen

*) Velani's Geschichte der Entdeckung von Mexiko.

Lande und welch einen Ausgang wird unser Unternehmen haben? Manche riethen laut zur Umkehr; andere standen stumm und dachten mit unverkennbarer Angst der Dinge, die da kommen sollten. Aber Cortez erfüllte Alles mit seiner Entschlossenheit und muthigen Begeisterung, und vorwärts zog nun das kleine Heer, eine Handvoll kühner Abenteurer, um dieses mächtige Reich zu erobern und — ihm den Untergang zu bringen.

Sobald sich die Spanier den bewohnten Gegenden näherten, erschienen ungeheure Volksmassen und begrüßten die Spanier als Gäste und Schutzherren. Cortez begegnete ihnen wohlwollend und vernahm mit frohem Muthe ihre Klagen über Montezumas Druck, über die schweren Lasten, die er den Völkern aufbürdete, über seine Grausamkeit, mit der er die jungen Männer zum Kriegsdienste zwang. Diese Klagen zeigten ihm, daß Montezumas Macht ein hohler Bau sei, den der Haß der Unterthanen untergraben hatte und hierauf gründete Cortez seinen Plan, diese morschen Säulen einer ungeliebten und gefürchteten Herrschaft zu stürzen.

Von nun an wurden die Tagereisen kleiner und bald erschien eine neue Gesandtschaft Montezumas, die reiche Geschenke brachte. Der schwache, wankelmüthige Herrscher ließ sich jetzt herab, die Spanier zu bitten, wieder umzukehren, indem er reiche Geschenke und einen Tribut versprach. Cortez erstaunte über eine so große Charakterlosigkeit und ward gerade dadurch um so fester in seinem

Vorsatze bestärkt, um jeden Preis den Zug nach Mexiko zu wagen.

Montezuma hatte die Spanier vom ersten Betreten des Festlandes von Amerika an gefürchtet und durch seine Späher verfolgt. Eine uralte Volkssage prophezeite den einstigen Umsturz des Aztekenthrones durch weiße Männer, welche von Aufgang der Sonne über das Meer kommen sollten. Als die Spanier erschienen, erschrak der Tyrann, und glaubte, die letzten Tage seiner Macht anbrechen zu sehen. Das entschlossene, unaufhaltsame Vordringen derselben erfüllte ihn mit Bestürzung und fieberhafter Aufregung. Alle Thatkraft wich von ihm, als er ihre Tapferkeit kennen lernte, als er sah, wie selbst die wilde Kraft des tlaskalanischen Freistaats von Cortez gebrochen wurde. Jedes besonnenen Entschlusses unfähig, suchte er die Spanier durch tückische Verrätherei zu vernichten, und als selbst dieses mißlang, schloß er sich in seinen Palast ein und wies alle Nahrung zurück, statt die Kraft seines Volkes zu wecken und einen tapfern Kampf gegen die Fremdlinge zu wagen. Im Beten und Opfern suchte er Beruhigung zu finden. Er befragte die Priester um Zeichen der Zukunft; aber die Orakel verstummten. Jetzt versammelte er die Großen seines Reiches, um sich mit ihnen zu berathen. Die Meinungen waren getheilt. Während Montezumas kriegerischer Bruder zum Kampfe dringend aufforderte, rieth Cacama, sein Neffe, König von Tezcuco, die Spa-

nier freundlich zu empfangen. Montezuma entschied sich für das Letztere, indem er rief: „Was nützt Widerstand, wenn die Götter uns verlassen.“ In solcher Stimmung hatte er die letzte Gesandtschaft an Cortez abgesendet.

Dieser errieth Montezumas Seelenstimmung aus dem Inhalte der Botschaften, welche ihm die Gesandten überbrachten und faßte den Zustand des Reiches klar auf aus den Nachrichten, welche ihm die Unterthanen gaben. Je mehr er Mexiko nahte, desto fester wurde sein Muth und desto gewisser seine Zuversicht. In solcher frohen Aussicht auf eine glänzende Zukunft erreichte der Held mit seinem kleinen Heere die Stadt Amaquemecan, und stieg von hier zwischen üppigen Feldern und Hainen hinab zum See von Chalco zu der Stadt gleiches Namens. Hier befand man sich also schon auf eigentlich mexikanischem Gebiete. Die Stadt war in den See hineingebaut, die Straßen wurden von Kanälen durchschnitten und eine Menge Kähne fuhren auf denselben hin und her. Am nächsten Morgen traf plötzlich die Nachricht ein, daß der Neffe des Kaisers sich nähere, um die Spanier im Namen desselben zu begrüßen. Bald darauf erschien Cacama mit einem stattlichen Gefolge auf einem mit Goldplatten und kostbaren Steinen reich verzierten Tragsessel, über welchen sich seltsame Säulen erhoben, auf denen ein Thronhimmel ruhte mit grünen Federbüschen geziert, der Farbe der aztekischen Fürsten. Er war ein junger

Mann von angenehmem Aeußern und stattlicher Haltung. Nachdem er Cortez auf landesübliche Weise begrüßt hatte, überreichte er ihm drei Perlen von seltener Größe und empfing von Cortez als Gegengeschenk eine Kette aus geschliffenem Glase. Cortez erwiederte die Freundschaftsversicherungen des Kaisers, die ihm Cacama überbrachte, mit gleicher Höflichkeit.

Der Marsch wurde nun durch die paradiesischen Gefilde am Ufer des Sees fortgesetzt und man erreichte den großen Damm, welcher zu der mitten im See liegenden Stadt Cuitlahuac hinführte. Hier über diesen schmalen Damm zogen die Spanier nach der Stadt. Sie war von mäßiger Größe, hatte aber die schönsten Gebäude, welche man bisher in der neuen Welt gesehen hatte. Zu beiden Seiten der Stadt sah man im See große Holzflöße, auf welchen schwimmende Gärten von ungemeiner Schönheit sich zeigten. Das Gewässer wimmelte von Indianerbooten, welche mit Neugierigen angefüllt waren.

Jenseits des Dammweges kam das Heer in die Königsstadt Iztapalapan, welche 12 bis 15,000 Häuser zählte. Hier wurden die Spanier von einem Bruder Montezumas empfangen und in einer Halle bewirthet, durch deren schöne Bauart Cortez so überrascht wurde, daß er versicherte, sie könne sich mit den schönsten Bauwerken Spaniens messen. Das herrliche Gebäude bestand aus Stein; die Decken der geräumigen Gemächer wa-

ren mit Cedernholz ausgelegt und die Wände mit kostbaren Baumwollenstoffen von dem lebhaftesten Farbenspiel bekleidet. Hier befanden sich auch jene berühmten Gärten, die eine unermeßliche Fläche Landes einnahmen und mit einer Schönheit, Regelmäßigkeit und Pracht angelegt, so wie mit einer Fülle von Blumen, Früchten und Ziersträuchern besetzt waren, wovon man in Europa damals noch keine Vorstellung hatte.

Dieses war der letzte Ruhepunkt und nun standen die Spanier an dem Ziele ihrer Wünsche, an der Pforte von Mexiko. Am 8. November 1519 mit dem ersten Grauen des Tages stellte Cortez sein Heer in Marschordnung. Er mit seiner kleinen Reiterschaar bildete den Vortrab des Heeres; dann kam das spanische Fußvolk, abgehärtete, gebräunte, bärtige Krieger. Die Mitte des Heeres nahm das Gepäck ein und zuletzt folgten den 400 Spaniern die dunklen, tapfern, tlaskalanischen Männer. Mit diesen und den indianischen Lastträgern betrug die Stärke des Heeres etwa 7000 Mann.

Ferne leuchteten helle Flammen durch die Dunkelheit des Morgens; es waren die Opferfeuer, welche in Mexiko auf den Zinnen der Tempel den Göttern zu Ehren unterhalten wurden, und die Lage der Stadt in der noch nächtlichen Dunkelheit andeuteten. Jetzt stieg die Sonne empor und nun erhellte ihr magisches Licht das prachtvolle Thal, und die Tempel, Thürme und Paläste der

mächtigen Hauptstadt des größten amerikanischen Reiches.

Eine Strecke weit marschirte das Heer am Ufer hin; endlich erreichte es den prachtvollen Damm, der in gerader Linie den See von Tezcuco durchschneidet und so breit ist, daß zehn Reiter sich neben einander fortbewegen können. Er ist von Quadern gebaut und hat mit unbesieglicher Festigkeit allen Stürmen der Jahrhunderte und allen Einflüssen der Natur bis zum heutigen Tage getrotzt. Von hier aus sahen die Spanier noch mehrere Städte, die auf Pfählen in den See hineingebaut waren. Man bereitete hier aus dem Salzwasser des Sees Salz, dessen hohe Besteuerung einen bedeutenden Theil von Montezumas Einkünften bildete. Alle Gebäude waren mit jenem schönen, harten, silberglänzenden Kalk überzogen, der die Habgier der Spanier einmal so sehr getäuscht hatte. Auf den Wellen des Sees trieben die schönen schwimmenden Gärten, von unzähligen Booten umschwärmt, und die Ufer waren mit einer fast ununterbrochenen Reihe von Städten, Gärten, Landhäusern und Dörfern besetzt. Die neugierigen Bewohner hatten sich in ungeheuern Massen versammelt, um den Zug der Fremden zu schauen und besonders die nie gesehenen Pferde anzustaunen.

Die Spanier gelangten an den Querdamm; da kamen ihnen plötzlich mehrere hundert aztekische Häuptlinge in langem feierlichen Zuge entgegen.

Sie verkündeten die Ankunft des Kaisers. Sie trugen die seltsame hier übliche Prachtkleidung, die ein kostbarer Gürtel umwand. Ein weiter Mantel, aus glänzender Federstickerei zusammengesetzt, bedeckte das Oberkleid und wallte von ihren Schultern herab. Am Halse und am Arme trugen sie Spangen, die von Gold, Türkisen und feinem Federschmuck kunstreich zusammengesetzt waren, die Ohren und Unterlippen, zuweilen auch die Nasen waren mit Gehängen von kostbaren Steinen oder Halbmonden von Goldplatten geschmückt. Die Ceremonien der Begrüßung hielten die Spanier über eine Stunde auf. Dann überschritten die Spanier eine der hölzernen Zugbrücken, nicht ohne die ängstigende Bemerkung zu machen, wie leicht sie vom Festlande durch diese Brücken abgeschnitten werden konnten, und jetzt konnten sie durch eine lange gerade Straße bis weit in das Innere der prächtigen Stadt sehen. Dort zeigte sich aber bereits das schimmernde Gefolge des Kaisers.

Voraus gingen drei Staatsbeamte, mit goldenen Stäben in den Händen und, hoch getragen über Aller Köpfe, umgeben von den vornehmsten indianischen Edelleuten, sah man den Kaiser auf einem goldenen Thronsessel, der reich mit Edelsteinen verziert war, unter einem prächtigen Baldachin, welchen vier Edelleute über sein Haupt hielten. Dieser Thronhimmel war dicht mit den kostbarsten Juwelen besetzt und mit Silber eingefaßt.

Reiche Federarbeit in den prachtvollsten Farben erhöhete noch den Glanz desselben.

Die Edelleute des kaiserlichen Zuges gingen barfuß, mit gesenkten Köpfen, ein Zeichen der Demuth. In einiger Entfernung machte der kaiserliche Zug Halt; Montezuma stieg von seinem Throne herab und näherte sich, auf die Arme seines Neffen und Bruders, der Könige von Tezcuco und Iztapalapan, gestützt — Cortez.

Vor dem Kaiser her belegten Sclaven den Boden mit Teppichen, damit sein Fuß die Erde nicht berühre. Zahllose Beamte hohen und niedern Ranges bildeten Spalier zu beiden Seiten des Dammes und verneigten sich tief, als der Kaiser zwischen ihren Reihen hindurchging. Der Kaiser trug nach Landessitte Unterkleid und Gürtel nebst einem weiten viereckigen Mantel, der aus den kostbarsten Baumwollenstoffen gemacht, durch einen Knoten mit herabhängenden gestickten Zipfeln vor der Brust zusammengehalten wurde. Seine Füße waren mit goldenen Sandalen bedeckt, die mittelst goldgestickter Riemen über den Fuß befestigt waren. Sowohl Mantel als Sandalen waren mit Perlen und Edelsteinen besetzt, unter welchen der Smaragd, ein köstlicher seltener Edelstein von lieblich grüner Farbe, weil er die Farbe des Königs hatte, von den Azteken am höchsten geschätzt wurde. Auf dem Kopfe trug er keinen andern Schmuck, als den grünen königlichen Federbusch, der ihm

über den Rücken hinabhing. *) Montezuma stand in seinem 42sten Jahre, und war von hoher, schlanker, schöner Gestalt. Sein schwarzes, glattes Haar trug er nicht sehr lang; auch war seine Hautfarbe heller, als die seiner Unterthanen. Seine Haltung war majestätisch, Ernst und Würde malte sich in seinen Zügen.

Cortez sprang vom Pferde und ging in Begleitung einiger seiner Ritter dem Kaiser entgegen. Montezuma und er betrachteten einander einen Augenblick schweigend; dann sagte der Kaiser auf das Verbindlichste, wie vergnügt es ihn mache, Cortez in seiner Hauptstadt zu sehen, und der spanische General erwiederte in Ausdrücken der tiefsten Ehrerbietung, indem er zugleich seinen Dank für die reichen Geschenke aussprach. Sodann hing er dem Kaiser eine Kette von geschliffenem Krystall um. Als er aber eine Bewegung machte, den Kaiser zu umarmen, hinderten ihn die Begleiter desselben auf eine bescheidene Weise an dieser ihnen unziemlich scheinenden Freundschaftsbezeigung. Montezuma trug am Halse eine Kette von goldenen Krebsen und Smaragden. Diese galt für das kostbarste Stück seines Schatzes und er nahm sie ab, um Cortez damit zu beschenken.

---

*) Cortez, de Solis, Diaz schildern die Kleidung des Kaisers so, wie wir es oben wörtlich wiedergaben. Der Kaiser soll eine Art Krone getragen haben von hoher, spitziger Form, welche mit der päpstlichen Tiara Aehnlichkeit hatte.

Nach diesem Empfang, mit dem die Spanier Ursache genug hatten, zufrieden zu sein, gab Montezuma seinem Bruder Auftrag, die Spanier in ihre Wohnung zu führen. Er selbst bestieg seinen Tragesessel, und kehrte in derselben Ordnung, wie er erschienen war, wieder in seinen Palast zurück.

Cortez kehrte zu den Seinen zurück, stellte sie in Marschordnung und hielt mit wehenden Fahnen und unter dem Klange der Drommeten seinen Einzug in Mexiko.

Jeder Schritt bot hier neue staunenswerthe Betrachtungen dar. Die niedern Hütten der ärmeren Einwohner waren freilich nur von Thon und Schilf; aber in der Hauptstraße, durch welche der Zug hinging, reihete sich Palast an Palast. Diese herrlichen Gebäude waren aus einem rothen porösen Stein errichtet, der in der Gegend gebrochen wurde. Sie waren nur selten höher, als ein Stockwerk, nahmen aber dafür einen bedeutenden Raum ein. Die flachen Dächer waren mit Brustwehren versehen, so daß jedes Haus eine Festung bildete, ein bedenklicher Umstand für die Spanier, wenn es einst zu einem Kampfe in den Straßen kommen sollte. Auf dem großen viereckigen Marktplatz erblickte man mächtige Säulenhallen. Hie und da erhoben sich die riesenhaften Tempelpyramiden, von deren Spitzen — den Spaniern ein Gräuel — die fratzenhaften Mißgestalten der Götzenbilder herabschauten, vor denen Tag und

Nacht Kopalflammen zum Opfer brannten und die Gebete der Priester unterhalten wurden. So ging der Marsch wohl eine Stunde lang in gerader Richtung durch die Hauptstraße der Stadt hin. Ueberall wurden die Fremdlinge mit unverhehlter Neugierde angestarrt, aber immer wechselte dieser Ausdruck mit dem einer grimmigen, verhaltenen Wuth, wenn nun nach dem kleinen Trupp der Spanier die trotzigen, kriegerischen Gestalten der Tlaskalaner einherschritten, die Todfeinde der Mexikaner.

Der Weg führte indeß über viele Canäle, welche die Stadt durchschnitten. Leicht abtragbare hölzerne Brücken verbanden die Straßen mit einander. Cortez und seine Krieger warfen bedenkliche Blicke auf diese leichten Verbindungswege. Aber ihre Besorgnisse konnten bei dem freundlichen Empfang des Kaisers und seiner Behörden nicht ernst werden.

Im Mittelpunkt der Stadt bei dem Tempel des Kriegsgottes, einem Gebäude von erstaunlicher Höhe und Größe, stand eine Reihe einstöckiger Gebäude, die sich über einen großen Flächenraum ausdehnten. Es war das der Palast Axayacatls, das Vaters Montezumas. Hier war Alles zum Empfang des Cortez und aller seiner Leute bereit. In der Mitte des ungeheuern Hofes erwartete Montezuma seine Gäste und sprach: „Dieser Palast gehört dir, Malinche (so nannten

die Mexikaner Cortez) und deinen Brüdern. Ruhet aus von Euren Beschwerden, denn Ihr bedürfet dessen sehr. Nach kurzer Zeit werde ich Euch wieder besuchen."

Er verließ sie jetzt und Cortez nahm sogleich den Palast in Augenschein. Die niedrigen einstöckigen Gebäude umgaben einen ungeheuren Hof, in welchem aber ein Gebäude von zwei Stockwerk Höhe lag. Hierin schlug Cortez seine Wohnung auf. Die Zimmer waren groß, geräumig, mit Baumwollenstoffen ausgeschlagen, die Betten nur gesteppte Matten von Baumwolle, über welche öfter noch ein Himmel von leichtem Stoff ausgebreitet war.

Das Ganze des Palastes war mit einer dicken, steinernen Mauer umzogen, die mit vielen Thürmen und Strebepfeilern versehen, zur Vertheidigung sich trefflich eignete. Im Hofe ließ Cortez eine Kanone aufpflanzen und deren Richtung so nehmen, daß sie den Eingang bestreichen konnte. In den Thürmchen der Mauer wurden Schildwachen aufgestellt. Bei Todesstrafe verbot Cortez den Spaniern, ohne Erlaubniß auszugehen; denn zuerst mußte er Alles aufbieten, um das bisherige gute Vernehmen mit den Einwohnern zu erhalten.

Bald erschien ein glänzendes Mahl aus Montezumas Küche. Nachdem sich die Spanier gütlich gethan und ihre Siesta (Nachmittagsschläfchen), eine Gewohnheit, die sie selbst im Felde nur im äußersten Nothfall unterließen, gehalten hatten, er-

schien Montezuma wieder und nun erkundigte er sich genau nach den Verhältnissen der Spanier, nach der Ursache ihres Besuchs, nach ihrem Vaterlande und dem Range, den sie dort einnahmen, und besonders, ob sie Verwandte ihres Kaisers wären. Cortez antwortete mit Vorsicht auf diese zum Theil peinlichen Fragen und der Kaiser wurde von ihm zufrieden gestellt.

Montezuma beschenkte nun die Spanier abermals auf das Reichlichste und hinterließ einen Eindruck, der ganz zu seinem Vortheile war.

Am Abend feierten die Spanier ihre Ankunft durch den Donner aus allen ihren Geschützen. Das Krachen der Kanonen, der Blitz, der aufsteigende Dampf des Pulvers — alles dieses flößte den Mexikanern Furcht ein und war geeignet, ihre Achtung und Scheu vor den Spaniern zu erhöhen.

Am folgenden Morgen machte Cortez mit den vornehmsten Offizieren dem Kaiser seinen Gegenbesuch. Bei dieser Gelegenheit drängte es den christlichen Helden, einen Versuch zu machen, ob er Montezuma nicht zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen vermöchte. Er erklärte ihm, deshalb die wichtigsten Geheimnisse des Christenthums und Marina verdolmetschte dem Kaiser seine Worte, so gut sie es vermochte. Aber dieser Versuch mißlang gänzlich. Montezuma hörte zwar aufmerksam zu; aber er entgegnete, als Cortez geendet hatte:

„Ich weiß, daß die Spanier sich überall bemüheten, meine Unterthanen zur Annahme ihrer Religion zu bringen. Ich zweifle nicht, daß der Gott, den sie anbeten, ein gutes Wesen ist. Aber auch meine Götter sind gut gegen mich und es wäre undankbar, wenn ich sie verlassen wollte. Es ist also nicht der Mühe werth, weiter über diesen Gegenstand zu sprechen." Hier machte er eine kleine Pause und fuhr dann fort:

„Meine Vorfahren erwarben dieses mächtige Reich erst vor einigen Jahrhunderten. Sie wurden durch ein göttliches Wesen in die Herrschaft eingeführt, welches, nachdem es uns weise Gesetze gegeben und eine Zeit lang über das Volk geherrscht, sich gegen Aufgang der Sonne entfernte. Doch hat es uns die Nachricht hinterlassen, daß einst seine Nachkommen wiederkehren würden, um die Regierung des Reiches zu übernehmen. Eure Gesichtsfarbe, die Gegend, woher Ihr kommt, Eure Waffen, mit denen Ihr Blitze schleudert — Alles deutet an, daß Ihr diese von Quetzalcoatl abstammenden Fremdlinge seid. Ich habe viel Böses von Euch gehört, aber jetzt überzeuge ich mich, daß Ihr edelmüthig seid, zwar ein von den Azteken verschiedenes Geschlecht, stärker und weiser, aber Sterbliche gleich uns und deshalb achte ich Euch."

„Euer Landesherr jenseit des Meeres ist Herr über alle Reiche. Wohlan, ich erkläre, daß ich fortan in seinem Namen regieren will. Du, Ma-

linche, bist sein Abgesandter und deshalb will ich meine Macht mit dir theilen."

Bei diesen Worten traten Montezuma die Thränen in die Augen; es war das Vorgefühl des erlöschenden Glanzes seines Hauses, das ihn mit Schmerz erfüllte.

Cortez war bestürzt über diesen Ausbruch der Leidenschaft. Er suchte den Kaiser zu beruhigen und sagte ihm, daß Karl V. keineswegs die Absicht habe, Montezuma's Macht zu brechen oder zu beschränken, sondern daß der Kaiser blos wünsche, Montezuma und sein Volk zum christlichen Glauben zu bekehren und so für das Heil ihrer Seelen zu sorgen.

So endete diese wichtige Unterredung. Wenige Monate später sollte Montezuma mit Schmerz erkennen, daß seine traurige Vorahnung nur zu wohl begründet gewesen sei.

Beschreibung von Mexiko. Quauhpopokas Krieg gegen Eskalente und die Totonaken. Cortez nimmt Montezuma gefangen. Quauhpopokas Hinrichtung. Montezuma in Fesseln. Erbauung der Rennschiffe. Cacamas Empörung. Montezuma und seine Grossen huldigen Karl V. Theilung von Montezumas Schätzen. Cortez Versuch zur Bekehrung Montezumas misslingt. Errichtung einer christlichen Kapelle im Haupttempel von Mexiko. Düstere Stimmung in der Hauptstadt.

Die Spanier hatten jetzt Zeit und Gelegenheit genug, die Wunderstadt, in welcher sie sich befanden, zu besichtigen. Wir wollen deshalb Halt ma-

chen in unserer Erzählung und unsere jungen Leser mögen uns hinausfolgen in die Straßen Merikos, um es kennen zu lernen, wie es zu Cortez Zeiten war.

Der schönste und größte aller im Thal von Tenochtitlan gelegenen Seen ist der von Tezcuco. Mehrere Inseln ragen aus seinen Gewässern; sie sind nur durch schmale Kanäle von einander getrennt und stehen nur um einige Fuß über die Wasserfläche empor. Auf diesen lieblich grünenden Eilanden hatten die kühnen Azteken eine Stadt erbaut von solcher Größe und Schönheit, daß selbst die Spanier, welche an den Anblick von eigenthümlichen städtischen Prachtbauten durch die kürzlich erst eroberten herrlichen maurischen Städte in Spanien gewöhnt waren, überrascht wurden. Die Verbindung Merikos mit dem Festlande war durch drei Hauptdämme bewerkstelligt worden, welche an sich schon riesenhafte Werke waren und von denen der festeste und schönste noch heute die Bewunderung aller Reisenden erregt und verdient. Zahlreiche Tempel von pyramidalischer Form ragten über das Netz der Straßen und über die ungeheure Häusermasse empor. Die Hauptstraßen waren gerade, breit und regelmäßig angelegt; viele aber waren von Kanälen durchschnitten; doch blieb stets längs der Häuser hin ein schöner, breiter, mit Fliesen gepflasterter Fußpfad und die Verbindung wurde durch eine Menge zweckmäßig und schön gebauter hölzerner Brücken von solcher Breite

und Festigkeit unterhalten, daß zehn Reiter neben einander Platz hatten. In den Hauptstraßen waren prächtige Paläste zu sehen, aus rothem Stein erbaut, was den fremdartigen Gebäuden ein angenehmes Ansehen gab, obwohl man von der Straße aus nur wenige Fenster erblickte, denn die Hauptaussicht der Gemächer ging nach den von den Gebäuden eingeschlossenen Gärten und Höfen hin.

In den entlegenen Stadttheilen, wo der ärmere Theil der Stadtbewohner lebte, waren die Häuser nur von Holz, Lehm und anderem vergänglichem Material gebaut; doch fand man überall Bequemlichkeit und Reinlichkeit selbst bei den ärmsten Klassen der Handwerker.

Die Stadt war in Viertel getheilt; in jedem Stadttheil erhoben sich Opfertempel und die Ordnung wurde durch eigens dazu aufgestellte Viertelmeister aufrecht erhalten. Selbst über eine gewisse Anzahl von Familien waren Personen aufgestellt, welche über sie die Aufsicht führten.

Montezuma hatte unendlich viel durch Prachtbauten zur Verschönerung von Mexiko gethan. Sechs Jahre vor Ankunft der Spanier hatte er dem Kriegsgotte Vizliputzli einen Tempel errichtet, welcher an Größe und Pracht Alles übertraf, was je in Mexiko entstanden war. Eine Menge Gebäude waren zu diesem Zwecke niedergerissen worden und dadurch gewann man einen Raum, der so groß war, daß eine Stadt von fünfhundert

Häusern dort Platz gehabt hätte. Um diesen viereckigen Raum zog man eine acht Fuß hohe, sehr dicke Mauer, welche mit Zinnen versehen war. In den Nischen derselben standen Figuren, welche Schlangen von der verschiedensten Form und Stellung enthielten und andere Bildhauerarbeiten, welche sich auf den Götzendienst der Azteken bezogen. Diese Mauer erhielt deshalb den Namen — Coatepautli (Schlangenmauer). In jeder Seite der Mauer befand sich ein prächtiges Thor, welches zu dem Tempel führte. Dieser erhob sich in der Mitte des Raumes in Gestalt einer oben mit einer Platform versehenen Pyramide, welche 324 Fuß hoch und 532 Fuß breit war. Hier sah man zwei auf das kostbarste gebaute und geschmückte Hallen, welche sich auf den freien Platz öffneten, und über welche sich die Spitze des Tempels erhob. In den Hallen befanden sich Götzenbilder von riesenmäßiger Größe und schreckbarem Aussehen. Sie waren aus Stein gehauen und vor ihnen in der Mitte der Hallen lagen grünfarbige pyramidenförmige Steine, sechs Fuß hoch. Auf diesen wurden die Opfer abgeschlachtet. Vor dem Haupteingange des Tempels war ein Gebäude errichtet, welches mit unzähligen Schädeln der hingeopferten Menschen ausgestattet und förmlich übersäet war, was einen gräßlichen Eindruck hervorbrachte.

Neununddreißig andere Tempel umgaben den Haupttempel des Kriegsgottes. Der dem Quetzalkoatl gewidmete war darunter der ansehnlichste.

Das zu ihm führende Thor stellte den geöffneten Rachen einer Schlange dar.

Fünf Tausend Priester übten in diesen Tempeln eines gräßlichen, blutigen Wahnes den Götzendienst aus. Zwei Oberpriester wachten über die Besorgung der gottesdienstlichen Geschäfte. Sie wurden aus der Mitte des Priesterstandes vom Kaiser und den Priestern gewählt. Talente und Eifer für den gräßlichen Götzendienst befähigten vorzüglich zu diesem Posten und bestimmten allein das Urtheil der Wähler. Diese Oberpriester besaßen nach dem Fürsten die höchste Macht und wir haben bereits gehört, daß selbst Montezuma unter ihrem Einflusse stand.

Montezuma verachtete es, den Palast seines Vaters zu bewohnen. Unter seiner Regierung erhob sich ein neuer, großartigerer, den er sich zum fürstlichen Wohnsitz errichtete. Er war an sich ein Wunderwerk, welches fünf große Thore, drei mit Springbrunnen gezierte Höfe, große Säle, von denen einer mehr als drei Tausend Menschen fassen konnte, und außerdem noch über tausend geräumige und prachtvoll ausgestattete Gemächer enthielt. Hieraus und aus dem Umstande, daß sämmtliche Gebäude nach mexikanischer Art nur ein, höchstens zwei Stockwerk hoch waren, mögen sich unsere Leser den ungeheuern Raum denken, welchen diese Residenz einnahm.

Die Gebäude waren aus Marmor errichtet und auf das Festeste gebaut. Hier herrschte Mon-

tezuma, hier wohnten seine Frauen; hier waren Säle, in welchen er Audienzen ertheilte, Rathsversammlungen hielt und in den zahlreichen Gemächern wimmelte es von einer Menge glänzend gekleideter Diener.

An den Palast schlossen sich mit hohen Mauern eingefaßte, weitläufige und prachtvolle Gärten. Dort fand man nicht nur die herrlichsten blühenden Bäume und Gewächse, sondern alle Thiere dieses reichen Erdstrichs in eigenen Abtheilungen ergötzten das Auge und gewährten dem Spaziergänger Unterhaltung und Vergnügen. In einer Abtheilung von Gemächern und Gallerien, welche von großen aus einem Stück gehauenen Marmorsäulen unterstützt wurden, wandelten hinter festen Gittern die reißenden Thiere des Landes, der Puma, der amerikanische Löwe, der Jaguar und andere solche gräßliche Würger. Die friedlichen, bezähmbaren Thiere gingen frei in den lieblichen Gebüschen umher. Dort sah man auch Vogelbauer von solcher Höhe und Größe, daß grünende Bäume von niedrigem Wuchs in ihnen standen. In diesen großen Käfigen bemerkte das entzückte Auge das liebliche Farbenspiel des amerikanischen Gefieders aller Arten, vom mückengroßen, einem lebenden Edelstein gleichenden Colibri, bis zu den mit prachtvollem Metallglanz schimmernden größten einheimischen Vögeln. Andere Käfige enthielten die Raubvögel Amerikas, und in den zehn zwischen den Gebüschen liegenden Teichen, von denen einige süßes, die an-

dern salziges Wasser umschlossen, lebte Alles, was von Fischen im Land- und Seegewässer Amerikas bekannt war, in buntem Gewimmel und herrlich glänzendem Farbenspiel. Endlich fütterte man in weiten Höfen, die mit viereckigen Fliesen gepflastert waren, in tiefen, sechszehn Fuß breiten und langen glattgemauerten Gruben selbst die Krokodille, Riesenschlangen und andere Ungeheuer des neuen Erdtheils. Eine Menge Wärter ernährten und versorgten diese Menge von Geschöpfen, die hier zum Vergnügen des Kaisers gehalten wurden.

In Mexiko waren auch große Zeughäuser, in denen eine Unzahl von Waffen aller Art aufgestellt und von vielen Arbeitern beständig vermehrt und in gutem Stande erhalten wurden.

Der Marktplatz war sehr groß und geräumig. Rings um denselben erblickte man schöngebaute Hallen, in welchen alle nur erdenklichen Gegenstände des Luxus und Bedürfnisses der Azteken in Menge und anlockender Ordnung aufgestellt waren. Hierher brachte das Landvolk die Lebensmittel, mit denen die ungeheure Bevölkerung der Hauptstadt versorgt wurde. Man sah da Eßwaaren, Gold- und Silberschmuck, Bein- und Muschelarbeiten, Federschmuck, Leder, Töpfergeschirre, Baumwollenzeuge, sogar Ziegel, Steinplatten und Bauholz in bunter Mischung ausgelegt.

In gewissen Gäßchen wohnten Wildpret-, Gemüse- und Gartenwaarenhändler; man sah an-

derwärts die Barbiere in ihren Häusern die Köpfe scheeren; auch gab es eine Art von Apotheken, woselbst Salben und andere fertige Arzeneien verkauft wurden, und so war für jede Art der hierher gebrachten Verkaufsgegenstände ein eigener Platz angewiesen. Trotz den ungeheuern Quantitäten von Früchten, Fleischwaaren und Fischen, die hier täglich zu Markt gebracht wurden und den Menschenmassen, die beständig zum Kauf ab- und zuwogten, herrschte dennoch die größte Ordnung und Reinlichkeit. In der Mitte des Marktes war ein Gerichtshaus; dort waren beständig zehn Personen bereit, alle Zwistigkeiten sogleich zu schlichten, die beim Kauf oder Verkauf entstanden. Jeden Morgen mußten sowohl der Marktplatz, als auch die Straßen mit Wasser abgeschlämmt und gereinigt werden.

Eine zahlreiche Polizei sorgte dafür, daß die Ruhe und Ordnung in dieser großen Stadt nicht gestört werde und wachte über die Sicherheit der bis zur Zahl einer Drittelmillion (300,000) geschätzten Bevölkerung. *)

Eine Woche lang waren die Spanier in Mexiko gewesen. Das Staunen über die neuen Ge-

*) Nach Herrn von Humboldts Schätzung mag sich dieselbe auf 300,000 Menschen belaufen haben. Doch schwanken die Angaben anderer Schriftsteller von 80,000 bis zur Summe von 1—500,000 Seelen.

genstände nahm endlich ab und bei Leuten, wie die Spanier, welche der Golddurst, die Eroberungssucht und der Bekehrungseifer so weit in das Innere dieses mächtigen Reiches getrieben hatte, entstand allmählich die Frage: Hier sind wir; was soll nun aber weiter geschehen? Cortez sann schon darauf, wie er seine unthätigen, tapfern, aber schwer im Zaum zu haltenden Krieger beschäftigen sollte; als plötzlich eine Nachricht eintraf, die ihn nicht wenig bestürzt machte, denn sie bewies ihm, daß er keineswegs mit den Seinen in Sicherheit sei, sondern daß sie vielmehr alle sich am Rande des Verderbens befänden, das ihnen die falschen, blutgierigen Azteken zu bereiten drohten.

Quauhpopoka, der Gouverneur einer mexikanischen Provinz in der Nähe von Vera-Cruz, hatte plötzlich und zwar, wie er ungescheut sagte, auf Montezumas Befehl, die Totonaken angegriffen und sie wegen ihres Bündnisses mit Cortez auf eine grausame Weise gezüchtigt. Um seinen verheerenden Einfällen in das Gebiet der Totonaken ein Ende zu machen, sah sich Eskalente, Cortez Befehlshaber von Vera-Cruz, gezwungen, den Totonaken zu Hilfe zu ziehen und Quauhpopoka in der Ebene von Naotlan eine Schlacht zu liefern. Er hatte zwei Reiter, zwei Geschütze, vierzig Spanier und zwei tausend Cempoallaner unter seinem Befehl. Gleich beim ersten Angriff nahmen die Totonaken die Flucht und Eskalente war gezwungen, mit seinen 42 Spaniern den Kampf ge-

gen die Mexikaner allein fortzusetzen. Es gelang ihm, sie nach gräßlichem Kampfe und durch die äußerste Anstrengung zu schlagen; allein sieben Spanier blieben und Eskalente hatte so schwere Wunden erhalten, daß er auch nach einigen Tagen seinen Geist aufgab. Einen verwundeten Spanier hatten die Mexikaner in ihre Gewalt bekommen, fortgeschleppt und als er bald darauf starb, schnitten sie ihm den Kopf ab, sendeten ihn in alle Provinzen zum Zeugniß, daß die Spanier keineswegs unüberwindlich und unsterblich wären, und so gelangte das abgeschlagene Haupt des Spaniers bis in Montezumas Hände.

Cortez hatte die Nachricht von diesem Vorfalle schon vor seinem Einzug in Mexiko erhalten, aber vor seinen Leuten sorgfältig verschwiegen. Mehrere vornehme Mexikaner, die er in sein Interesse gezogen hatte, erzählten ihm nun, daß Montezuma das abgeschlagene Haupt eines Spaniers empfangen habe und daß dieser Theil eines Leichnams der Weißen ihm Veranlassung zu mancherlei gefährlichen und bedenklichen Aeußerungen gegen seine Vertrauten gebe. Auch fügten sie hinzu, daß der Kaiser sich bemühe, diesen Vorfall sorgfältig vor den Spaniern zu verbergen.

Cortez hatte hinlänglich erprobt, daß Montezuma ihn über seine wahren Gesinnungen in Täuschung zu erhalten suche. Er bedachte, in welcher gefährlichen Lage er sich mit den Seinigen in Mexikos Hauptstadt befinde. Ein Volksauf-

stand gegen die auf's Aeußerste gehaßten Tlaskalaner, ein unbedeutender Zwist, eine Laune des wankelmüthigen Kaisers — wie leicht konnte dies nicht die ganze ungeheure, von grimmiger Wuth gegen die Fremdlinge erfüllte Bevölkerung gegen ihn in Waffen bringen. Er war in einem Augenblick durch Abwerfung der Dammbrücken gefangen und dann konnten ihn die Mexikaner mit all den Seinigen Hungers sterben lassen, wenn sie sich seiner nicht auf schnellere, blutigere Weise entledigten. Es war Zeit, auf seine Sicherheit zu denken und Cortez versammelte seine Offiziere, um sich mit ihnen zu berathen, wie dem drohenden Unheil am besten vorgebeugt werden könne?

Nachdem er ihnen die ganze Sache vorgestellt und sie darauf vorbereitet hatte, daß in einer solchen drohenden Lage, als diejenige, in welcher sie sich alle befänden, nur durch eine kühne That geholfen werden könne, eröffnete er ihnen plötzlich seinen Plan, Montezuma gefangen zu nehmen und ihn als Bürgen für die Sicherheit der Spanier und ihrer Bundesgenossen im spanischen Quartier in Gewahrsam zu halten.

Anfangs wagte Niemand, diesem gefährlichen Plan beizustimmen. Als aber Cortez ihnen erklärte, wie er ihn ausführen wolle und daß er vollzogen sein würde, ehe die Bevölkerung der Hauptstadt etwas zur Rettung des Kaisers thun könne: da stimmten endlich alle dafür und Cortez

traf alle Vorkehrungen, um seinen Plan unverzüglich in's Werk zu setzen.

Er begab sich mit Alvarado, Sandoval, Velasquez de Leon, Franzisko von Lugo und Alfonso von Avila, Offizieren von erprobtem Muthe, auf den Weg nach Montezumas Palast, um dem Kaiser einen Besuch abzustatten. Fünf handfeste entschlossene Soldaten folgten ihm. Alle übrigen Truppen standen zum Kampfe gerüstet in ihrem Quartier; die Kanonen waren geladen und man traf Vorkehrungen, um einen Angriff kräftig zurückzuweisen.

Cortez und seine Begleiter wurden unverzüglich beim Kaiser vorgelassen. Aber wie erschrak Montezuma, als ihm Cortez mit drohender Miene seine begangene Verrätherei vorhielt. Er schwieg einige Augenblicke bestürzt, dann bekämpfte er rasch seine Gemüthsbewegung, beschuldigte seine Feinde, ihn verleumdet zu haben, leugnete, den Cholulanern und neuerdings Quauhpopoka solche Befehle ertheilt zu haben, und entsendete augenblicklich einen Beamten mit dem Befehle: „Quauhpopoka und seine Mitschuldigen gefesselt nach Meriko zu bringen."

Cortez sprach: „Wohlan, dieses genügt mir zum Beweise, daß ein so mächtiger Monarch sich nicht zu niederem Verrath herbeiläßt. Aber meine Krieger sind voll Besorgniß und ich stehe nicht dafür, daß ihr Zorn sie zu einer verzweifelten Handlungsweise hinreißt. Zu ihrer Beruhigung und

um sie von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu überzeugen, möge es dem Kaiser gefallen, auf einige Zeit seinen Palast zu verlassen und im spanischen Quartier seine Wohnung zu nehmen.

Montezuma blieb stumm und regungslos, so bestürzt machte ihn diese unerhörte Zumuthung. Endlich erklärte er mit Hoheit: „Merikos Herrscher sind nicht gewohnt, sich selbst in Fesseln zu schlagen und gäbe er dieses aus Schwachheit zu, so würden seine Unterthanen eine solche Schmach nicht dulden."

Cortez bot alle Kraft seiner Beredsamkeit auf, um Montezuma die Meinung zu benehmen, als sei er dadurch ein Gefangener der Spanier, wenn er sich auf einige Tage in ihr Quartier begebe. Vergebens, Montezuma blieb unerschütterlich. Drei Stunden währte das Hin- und Herreden, weil Cortez seinen Plan gerne ohne Anwendung von Gewalt ausführen wollte. Endlich verloren seine Gefährten die Geduld und Velasquez de Leon rief mit wilden Geberden aus:

„Wozu die Zeit mit eitler Rede verlieren? Er ergebe sich als Gefangener oder ich durchbohre ihm das Herz!"

Montezuma erschrak und fragte die neben ihm stehende Marina, was der zornige Spanier gesagt habe. Die kluge Marina sprach: „Fürst, ich will Euer Wohl, denn ich bin Eure Untergebene. Ich kenne diese Fremdlinge. Thut, was sie fordern,

so werden sie Euch mit aller Rücksicht behandeln; widersetzet Ihr Euch aber, so nehmen sie keinen Anstand, Euch das Leben zu rauben."

Durch diese Drohung brach Montezumas Muth. Der unglückliche Monarch erhob sich und sprach: „Wohlan! so laßt uns in Euer Quartier ziehen, da es der Wille der Götter ist; ich traue Eurem Ehrenworte."

Getragen von seinen Edelleuten, die kaum wußten, ob sie ihren Sinnen trauen sollten, und umgeben von den Spaniern, welche, wie zur ehrenden Begleitung vor, hinter und neben ihm gingen, aber eigentlich zum Aeußersten entschlossen waren, wenn auf dem Wege etwas Gefährliches vorfallen sollte, verließ Montezuma seinen Palast, um sich in das spanische Quartier zu begeben.

Kaum erblickte das Volk auf den Straßen diesen Zug, als es auch sogleich die Schmach begriff und unter drohendem Geschrei hin und her zu rennen begann. Schon in der nächsten Straße mußte der Zug still halten, denn es hatte sich eine so dichte Masse erbitterter Menschen dort versammelt, daß ein Aufruhr zu besorgen war. Montezuma beruhigte aber lächelnd seine Unterthanen, indem er ihnen sagte: daß er seine Freunde, die Spanier, aus eigenem Antrieb besuche. Als er im spanischen Quartier anlangte, sendete er seine Edelleute ab, um dem Volke den Befehl zu überbringen, sich in Ruhe zu zerstreuen.

Montezuma war jetzt trotz aller Auszeichnung und Ehrerbietung, die ihm die Spanier scheinbar erwiesen, Cortez Gefangener.

Nach wenigen Tagen traf der tapfere Quauhpopoka in der Hauptstadt ein; Montezuma empfing ihn in Cortez Gegenwart mit Kälte. Quauhpopoka leugnete nicht im Mindesten seinen Krieg mit den Totonaken und als ihm Cortez Eskalentes und der sieben Spanier Tod vorhielt, sprach er ruhig: Das ist der Schlachten Geschick; sie starben auf dem Kampfplatz und nicht durch feige Hinterlist. Auch begannen sie selbst den Kampf, denn meine Waffen waren nur gegen die abtrünnigen Totonaken gerichtet."

Jetzt übergab Montezuma den tapfern Statthalter nebst allen seinen Gefährten an Cortez. Dieser ließ die treuen Diener ihres Fürsten vor ein Kriegsgericht stellen und — zum Feuertode verurtheilen.

Aber der Kazike erklärte nun, daß man ihn für seine That nicht verantwortlich machen könne, da er auf Montezumas Befehl gehandelt habe.

Dieser Einwand eines treuen, tapfern Dieners rührte Cortez nicht. Man riß eine Unzahl von vorräthigen Waffen aus den Zeughäusern der Hauptstadt, mit denen das ganze Volk hätte bewaffnet werden können, errichtete davon ungeheure Scheiterhaufen und bald verzehrten die Flammen dieser Speere, Bogen und Pfeile Quauhpopoka und seine Mitgefangenen.

Aber dem Montezuma half nicht seine feige Verrätherei gegen seinen treuen Diener. Cortez trat, während Quauhpopoka zur Hinrichtung geführt wurde, bei ihm ein, hielt ihm vor, was Quauhpopoka eingestanden hatte und legte ihm zur Strafe Ketten um die Füße — —!

Diese wohlberechnete Schmach vernichtete den letzten Rest von Montezumas Herrschergefühl und Muth. Von nun an ergab er sich — ein schwacher Feigling, eine Kreatur der Spanier, — mit Gleichgiltigkeit in sein Schicksal, denn als ihm später Cortez freistellte, in seinen Palast zurückzukehren, nahm er dieses Erbieten nicht an und als er später täglich die Tempel besuchte oder Mexiko verließ, um in den Bergen zu jagen, benützte er diese Gelegenheiten nie, sich wieder zu befreien.

Cortez erkannte indeß bald die Stimmung der Mexikaner. Hatte diese stolze kriegerische Nation ihren Kaiser früher gefürchtet wegen seiner Härte und Grausamkeit; so begann jetzt das ganze Volk eine tiefe Verachtung gegen ihn an den Tag zu legen, aber auch eine grimmige Wuth gegen die ihn gefangen haltenden Spanier. Deshalb dachte Cortez bei Zeiten darauf, sich in den nöthigen Vertheidigungsstand zu setzen. Er ließ von Verakruz das Tau- und Takelwerk der versenkten Schiffe herbeitragen und unter der Leitung seiner Schiffszimmerleute von mexikanischen Arbeitern Brigantinen erbauen. Bald liefen zwei solche leichte Renn-

schiffe vom Stapel und segelten mit Leichtigkeit auf dem schönen See von Tezcuco umher.

Montezuma verbrachte seine Zeit im Quartier der Spanier wie in seinem Palast. Er gab Audienz, leitete mit seinen Räthen die Regierung und besorgte alle Geschäfte, die er sonst verrichtet hatte. Gegen die Spanier war er freundlich gestimmt. Ihre Waffenübungen gewährten ihm besonderes Vergnügen. Er kannte fast den Namen und Rang jedes Einzelnen. Einen spanischen Edelknaben hatte er sich zu seinem Dienst erbeten und Alvarado, ein hübscher, blondhaariger, junger Mann, den die Mexikaner deshalb „den Sohn der Sonne" nannten, stand besonders hoch in seiner Gunst.

Nur in Einem blieb Montezuma standhaft — in der Verehrung seiner Götter. Nichts vermochte ihn zu bewegen, den christlichen Priestern bei ihren Bemühungen, ihn zum Christenthume zu bekehren, Gehör zu geben.

In den Provinzen des Reiches verursachte Montezumas Gefangenschaft Schreck und Entrüstung. Cacama, der Vicekönig von Tezcuco, der früher in Montezumas Rath so eifrig dafür gestimmt hatte, die Spanier friedlich in Mexiko zu empfangen, erregte jetzt einen Aufruhr, um Montezuma mit Gewalt aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Allein Montezuma war nicht mehr in der Gemüthsverfassung, ein solches Streben an seinem Neffen zu loben. Er ließ Cacama verrätherischer Weise verhaften und setzte auf Cortez Rath einen jüngeren

Bruder desselben auf Tezcucos Thron. Cacama aber büßte seine Kühnheit durch eine schwere Gefangenschaft. Auch die übrigen Häuptlinge der Empörung wurden für dieselbe mit Verlust ihrer Freiheit gestraft.

Cortez hatte sich jetzt so sehr in Mexiko befestigt, daß er dazu schritt, Montezuma zu bestimmen, dem Kaiser von Spanien und Deutschland, seinem Herrn, Karl V., den Huldigungseid zu leisten. Montezuma weigerte sich dessen nicht und so wurden denn die Kaziken aus allen Theilen des Reiches herbeigerufen, um nebst ihrem Kaiser dem Könige von Spanien zu huldigen. Diese Feierlichkeit ging in aller Form vor sich; Cortez ließ ein Protokoll darüber aufsetzen und sendete es nebst Geschenken von unermeßlichem Werth an Karl V.

Damit aber dieselben sehr ansehnlich sein möchten, ließ Cortez durch Montezuma eine außerordentliche Abgabe in allen Theilen des mexikanischen Reiches erheben. Montezuma aber legte aus seinem Schatze seinen Antheil hinzu und so kam eine unermeßliche Summe von Gold und Schmucksachen zusammen.

Bei Errichtung einer Kapelle im spanischen Quartier hatten die Steinhauer eine Wand zerschlagen und dabei einen vermauerten Schatz entdeckt. Es war der Schatz von Montezumas Vater, der ihn hier verwahrt hatte. Cortez hatte ihn damals sorgfältig verborgen und die Oeffnung wieder zumauern lassen. Jetzt wurde er geleert und

in drei großen Haufen lagen Goldkörner, goldene und silberne Geräthe und kostbare Perlen und Edelsteine vor Cortez und seinen Spaniern, Schätze von so unermeßlichem Werth, wie sie die kühnste Phantasie nicht erträumt hatte. Ueberdieß vermehrten sich diese Reichthümer von Stunde zu Stunde durch die unaufhörlich von den Steuereinnehmern aus den Provinzen eingehenden Sendungen.

Cortez ließ Goldschmiede von Azcapozalco rufen, welche die weniger kunstreichen Gegenstände sammt den Goldkörnern in Goldstangen umschmelzen und das königlich spanische Wappen darauf stempeln mußten. Diese Reichthümer überboten alles Maaß und um sie zu schätzen, darf man nur die Summe nennen: es waren 162,000 Unzen Goldes, deren Werth gleich dem von 500,000 Dukaten angegeben wurde (1'600,000 Thaler oder 2'800,000 Gulden). Außerdem befanden sich dabei noch 500 Mark Silber, in Tellern, Trinkbechern und andern kostbaren Gegenständen bestehend.

Ein Fünftheil dieser Summe wurde für den Kaiser, ein anderes Fünftel für Cortez abgezogen. Von dem Uebrigen sollte der Statthalter von Cuba für die Kosten der Expedition entschädigt werden, die Offiziere sollten ihre ziemlich großen Antheile an der Beute erhalten und nachdem der Hauptstock des Schatzes so sehr gemindert war, kamen freilich an die einzelnen von den Truppen nur kleine Theile. Dennoch erhielt jeder Soldat noch

100 Unzen Goldes. Daß sie aber damit keineswegs zufrieden waren, zeigte ihr Murren und ihre Geneigtheit zu einem Aufruhr. Aber Cortez trat unter sie und stellte ihnen die Gründe vor, weshalb ihr Antheil so sehr hatte geschmälert werden müssen und es gelang seiner siegenden Beredtsamkeit, sie zu beruhigen.

Jetzt stand Cortez auf dem Gipfel seiner Wünsche: er hatte das Aztekenreich erobert, es lieferte ihm willig seine Schätze und Montezuma regierte nur noch als ein Werkzeug der Spanier. Aber Cortez war zu sehr Christ und Eiferer, als daß er hier ruhig hätte stehen bleiben können, und es trieb ihn, dem gräßlichen Götzendienst und den blutigen Opfern der Azteken durch Einführung der christlichen Religion für immer ein Ende zu machen. In dieser Absicht forderte er, daß ihm ein Tempel zur Einrichtung einer christlichen Kapelle überlassen und daß fortan alle Menschenopfer aufhören müßten.

Montezuma erblaßte: „Warum, Malinche, willst Du die Dinge zum Aeußersten treiben?“ fragte er mit vor Zorn bebender Stimme. „Wisse, nie wird mein Volk eine Entweihung seiner Tempel dulden!“

Cortez entgegnete getrost: „Mag da geschehen, was will, wir sind entschlossen. Wird uns nicht ein Theil des großen Tempels zur Ausübung unseres Gottesdienstes eingeräumt, so stürmen wir ihn im Angesichte der ganzen Hauptstadt und stür-

zen die Götzenbilder von der Höhe desselben herab in den Staub."

Noch war die Furcht vor den Spaniern so groß, daß Montezuma erwiederte: „Wohlan, ich werde mit den Priestern sprechen!" Und kurze Zeit nachher wurde ihnen ein großer Thurm des Tempels des Vizlipuzli eingeräumt. Cortez ließ den Ort in eine Kapelle umwandeln und zog dann in Prozession mit seinem Heere dort hinauf, um die erste Messe zu hören. Aber in das liebliche Getön der christlichen Gesänge mischte sich schaudererregend der dumpfe Schall der Tempelmusik und die Chöre der mexikanischen Priester, durch welche sie ihre zürnenden Götter für ihre Nachgiebigkeit zu versöhnen suchten.

Wenige Tage reichten hin, um die heißblütigen Mexikaner zur wildesten Wuth über diese ihnen unerträgliche Entweihung ihrer Götter zu entflammen. Die Priester bekamen Anfälle von Raserei und trugen nicht wenig dazu bei, das Volk aufzuhetzen und die dumpfe Gährung, welche einer Empörung vorangeht, zeigte sich deutlich unter der unermeßlichen Menschenmenge der Hauptstadt.

Montezuma fordert die Spanier auf, Mexiko zu verlassen. Nachricht von der Ankunft einer Flotte. Velasquez Rüstungen. Erfolg der Gesandtschaften des Cortez und Velasquez am Hofe zu Madrid. Narvaez wird von Velasquez gegen Cortez gesendet. Der Licentiat Ayllon wird vom Obergericht in Domingo zu Cortez Schutz abgesendet. Saldanha und der Priester Guevera. Cortez empfängt die Botschaft aus Gueveras Händen, sendet an Narvaez durch Olmedo und Guevera Briefe und zieht Narvaez entgegen. Unterhandlungen zwischen Narvaez und Cortez. Cortez überfällt Narvaez in Cempoalla und nimmt ihn gefangen

Montezuma hielt sich streng abgeschlossen von den Spaniern. Keiner von diesen sah ihn in den nächsten Tagen mehr, bis er plötzlich eines Morgens Cortez zu sich rufen ließ und ihn mit kalter Ruhe also anredete:

„Malinche, alle meine Vorhersagungen sind eingetroffen. Die Götter zürnen und mein Volk ist am Rande der Verzweiflung. Es wird in den Straßen dieser Stadt zum gräßlichen Vertilgungskampfe kommen, wenn Ihr noch ferner hier weilet. Darum zieht in Frieden, so lange es noch Zeit ist."

Cortez war jedoch nicht der Mann, sich durch solche Drohungen einschüchtern zu lassen und er entgegnete ruhig: „Wir fürchten nicht für unser Leben und wollen die Mexikaner Schlacht, nun — so sei es! Wir sind zwar gering an Zahl, aber Gottes Arm waltet über uns und Er wird uns stark machen."

Der Kaiser erblaßte und sprach warnend: „Malinche, noch ist es Zeit. Deine Botschaft ist aus-

gerichtet. Wisse! ich brauche nur meinen Finger aufzuheben und hunderttausend bewaffnete Azteken dringen auf Euch ein."

Cortez erkannte die ganze Größe der Gefahr und bedachte, daß es doch gerathen sein dürfte, einzulenken. Er sprach ruhig: „Wohlan, wir wollen die Stadt verlassen; aber ohne Schiffe können wir nicht in unser Vaterland zurückkehren."

Montezuma erbot sich, Handwerker nach Vera Cruz zu senden, damit sie unter der Leitung der Schiffsbaumeister neue Schiffe bauen könnten und Cortez nahm diese Hilfe dankbar an. Allein heimlich ließ er dem Bau der Schiffe alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legen, so daß die Arbeit nur sehr langsam vorwärts schritt.

In Mexiko aber nahm der Groll gegen die Spanier so überhand, daß die Soldaten nicht anders, als in voller Waffenrüstung zu schlafen wagten. Alle Schildwachen waren verdoppelt, alle Geschütze aufgepflanzt und Tag und Nacht geladen, die Pferde beständig gesattelt und die Besatzung befand sich unaufhörlich in Angst. Da ließ Montezuma Cortez rufen und sprach:

„Malinche, ich habe eine Nachricht erhalten, welche Dir große Freude verursachen wird. Es sind Schiffe mit einer großen Anzahl Spanier angekommen."

Im ersten Augenblick rief Cortez voll Freude: „Gelobt sei der Erlöser für seine Gnade!" denn er hielt diese Truppen für eine aus Spanien ihm

vom Kaiser zugeschickte Verstärkung. Aber bald liefen Nachrichten ein, die für unsern Helden schrecklich waren und durch welche jeder andere, nur Er nicht, zu Boden geschmettert sein würde.

Velasquez, der Statthalter von Cuba, war aufs Aeußerste entrüstet über Cortez eigenmächtige Handlungsweise und hatte Rache beschlossen. Als er aber von der Gesandtschaft hörte, welche Cortez nach Spanien gesendet hatte, beorderte er gleichfalls drei Ritter dahin ab, um Cortez Verrath bei dem Kaiser anzuzeigen und den Kaiser um Strafe für den Rebellen zu bitten. Es war ein Glück für Cortez, daß seine Gesandten den Hof von Madrid früher erreichten, als jene des Velasquez; sie wurden sehr gnädig aufgenommen und Karl V. bezeigte große Freude über die Geschenke und die gemachten Entdeckungen. Jetzt trafen Velasquez Gesandte ein und bewirkten wenigstens so viel, daß Karl Anstand nahm, Cortez zu bestätigen, und diese Sache erst nach seiner Rückkehr aus Deutschland, wohin er zu reisen im Begriff war, zu untersuchen und zu ordnen beschloß. Inzwischen verklagten die Gesandten Cortez bei dem Rathe von Indien und durch diesen erhielt Velasquez ausgedehnte Vollmachten, mit welchen die Gesandten eiligst nach Cuba zurückkehrten.

Velasquez beschloß jetzt, Cortez zu vernichten. Er rüstete eine Flotte aus, bemannte sie mit 900 tapferen Kriegern und stellte einen tüchtigen Kriegs-

mann, den Ritter Nervaez, an die Spitze dieses Heeres, das jenes des Cortez zweimal an Zahl übertraf.

So ungünstig die Verhältnisse in Spanien sich für Cortez gestaltet hatten, so günstig waren für ihn die Aussichten in Indien. Alle wichtigen Angelegenheiten wurden hier vom obersten Gerichtshof in Domingo geordnet. Dort hatte Cortez Freunde, welche seine Treue gegen den Kaiser kannten, welche seine Thaten bewunderten und denen er von seinen Schritten, die er gethan hatte, um die Bestätigung des Kaisers zu erlangen, Nachrichten gegeben hatte. Hierher waren die großen Reichthümer, der 5te Theil von Montezumas Schätzen, welche dem Kaiser ausgeschieden waren, inzwischen gelangt. Auch hatte Cortez das Protokoll über Montezumas Huldigung bereits durch einen Schnellsegler hierher gesendet und von allem, was er gethan hatte, als treuer Unterthan Rechenschaft abgelegt. Freilich wußte man in Spanien von dem allen noch nichts; aber Cortez war bei der Behörde, unter deren Befehl er unmittelbar stand, gerechtfertigt. Sobald man demnach hier wußte, daß Cortez Velasquez seine Kosten reichlich zurückerstattet hatte, unterließ man es nicht, auf Velasquez, der als neidisch und rachsüchtig bekannt war, ein wachsames Auge zu haben. Seine Rüstungen wurden bald entdeckt und der Licentiat Ayllon wurde nach Cuba gesendet, um nach dem Grunde derselben zu fragen.

Leider kam dieser hohe Beamte zu spät. Er erkannte, daß man Feindseligkeiten gegen Cortez beabsichtige und da er die Abfahrt der Flotte nach Mexiko nicht hindern konnte, so ging er wenigstens mit an Bord, um durch seine Gegenwart den heftigen Narvaez von Gewaltschritten abzuhalten. Allein Narvaez war kaum in hoher See, so ließ er den Licentiaten festnehmen und sendete ihn nach Cuba zurück. Aber der gewandte Beamte setzte es bei dem Befehlshaber des Schiffes durch, daß er ihn unmittelbar nach Domingo überführte. Dort erregten seine Nachrichten allgemeinen Unwillen. Der Gerichtshof zog Velasquez augenblicklich zur Verantwortung und sendete einen Bericht nach Spanien, worin er das Benehmen des Narvaez und des Statthalters von Cuba anzeigte und Cortez Verdienste in ein helles Licht stellte.

Was konnte das alles aber Cortez helfen? Der Pfeil war vom Bogen und flog unaufhaltsam gegen seine Brust und er war darauf angewiesen, sich selbst zu schützen, so gut er konnte.

Indeß erreichte Narvaez die Küste von Vera Cruz und die Indianer gaben Montezuma, wie wir oben erzählt haben, sogleich Nachricht von der Ankunft der Flotte. Narvaez forderte Sandoval, der Villa Rica de la Vera Cruz befehligte, zur Uebergabe auf. Allein dieser tapfere aufrichtige Freund des Cortez eilte nicht so sehr, seine kleine Festung zu öffnen, sondern er war so klug, nach Narvaez Absichten zu fragen und nach den kaiser-

lichen Vollmachten, die ihn hierher, wo Cortez allein zu befehlen habe, beorderten. Sobald er die feindseligen Absichten des Narvaez entdeckt hatte, eilte er, seine kleine Burg in festen Vertheidigungsstand zu setzen und seine Soldaten versprachen, ihm bis auf den letzten Blutstropfen beizustehen. Hierauf ließ er einen Galgen aufrichten und schwur denjenigen daran aufzuhenken, der sein Wort brechen würde.

Narvaez, ein Mann von erprobter Tapferkeit und Kriegskunst, aber stolz und von dem heftigsten, rohesten und rachsüchtigsten Charakter, wurde wüthend, als er Sandovals Anstalten zur Vertheidigung und dessen Widerspenstigkeit erfuhr und sendete einen Priester, Namens Guevera, mit mehreren Gefährten ab, der Sandoval zur Uebergabe des Forts ernstlich auffordern und die Urkunde — in welcher Velasquez Cortez und alle seine Anhänger für Verräther erklärte und sie mit den härtesten Strafen bedrohte, wenn sie sich nicht Narvaez unterwerfen würden — öffentlich in Villa Rica vorzulesen.

Der Priester erschien und hielt eine lange schwülstige Rede, indem er Sandovals Soldaten aufzuwiegeln suchte. Aber Sandoval unterbrach ihn und sagte: nur die Achtung vor seinem Stande halte ihn ab, ihn züchtigen zu lassen und er möge sogleich zurückkehren, wenn er sich nicht dem Schlimmsten aussetzen wolle.

Nun forderte Guevera seine Begleiter auf, die Urkunde zu verlesen. Als aber gleich im Eingang die Worte vorkamen:

„und so beauftrage ich den Ritter Narvaez, den Verräther Cortez abzusetzen und den Oberbefehl über alle in der Colonie befindlichen Spanier zu übernehmen —"

schrie Sandoval voll Zorn: „Wer sich untersteht, mir eine solche Urkunde ohne ausdrücklichen Befehl des Kaisers, welchen ich zuerst sehen muß, vorzulesen, den lasse ich peitschen!"

Darüber gerieth Guevera in die äußerste Wuth, stampfte mit den Füßen und wiederholte seine Befehle in gebieterischem Tone. Da sagte Sandoval mit kalter Ruhe: „So mögt Ihr Cortez in Mexiko diese Urkunde vorlesen."

Hiemit ließ er Guevera gefangen nehmen, nebst seinen Begleitern binden und wie Pakete zusammenschnüren und übergab sie indianischen Lastträgern mit dem Auftrage, sie nach Mexiko zu tragen und Cortez zu übergeben. Das geschah und nach vier Tagen wurde Cortez auf eine so seltsame Weise von allem, was Velasquez gegen ihn unternommen hatte, in Kenntniß gesetzt.

Da verstummten freilich Geschützdonner und Jubelgeschrei der Spanier, mit dem sie die Nachricht von der Ankunft der vermeintlichen Hilfsflotte gefeiert hatten. Aber die Bestürzung währte nur einen Augenblick und bald trat wieder die alte Standhaftigkeit ein. Jetzt erst fühlten alle

lebhaft, wie lieb und werth ihnen Cortez war, und alle schwuren, mit ihrem Leben und Gut für ihn einzustehen.

Cortez erkannte mit Freude die Zuneigung seiner Gefährten. Doch beschloß er, vor der Hand den Weg der Güte zu versuchen. Er ließ die Gesandten entfesseln, empfing sie mit der ihrem Stande gebührenden Achtung, beschenkte sie reich und schrieb an Narvaez in versöhnenden Ausdrücken, indem er ihm Theilnahme an allen Schätzen anbot, welche das Glück den Spaniern zugewendet hatte. Diesen Brief übergab Cortez dem ehrwürdigen Priester Olmedo, Guevera ebenfalls eine Abschrift desselben und so sendete er den Letzteren in Olmedos Begleitung an Narvaez zurück. Olmedo aber hatte den Auftrag, mit mehreren von Cortez Freunden, welche in Narvaez Heere dienten, zu unterhandeln, ihnen Geschenke zu übergeben und den Versuch zu machen, möglichst viele Leute vom Heere des Narvaez durch Geschenke und alle möglichen Mittel für Cortez zu gewinnen.

Cortez Briefe an Narvaez waren von gar keinem Erfolg. Dieser las sie kaum und legte fortwährend die größte Verachtung gegen Cortez an den Tag. Um Anhang unter den Indianern zu gewinnen, machte er überall bekannt, daß er gekommen wäre, Montezuma zu befreien. Dadurch suchte er Cortez Lage bedenklich zu machen. Aber er bedachte nicht, daß er dadurch noch mehr der Sache der Spanier überhaupt schadete. Olmedos

Bemühungen für Cortez blieben indeß nicht ohne Erfolg und Narvaez, der da sah, daß Olmedo allmählich Viele in das Interesse des großen Mannes zog, fand für gut, Olmedo zurückzusenden.

Jetzt war an eine Versöhnung nicht mehr zu denken. Cortez ließ in Mexiko unter Alvarados Befehl 140 Mann Besatzung zurück, den größten Theil der kleinen Reiterschaar und fast alle Büchsenschützen, sowie alle Tlaskalaner. Er selbst zog Narvaez mit dem Reste der Krieger entgegen; aber diese kleine Schaar bestand aus den tapfersten Soldaten und aus den versuchtesten Offizieren; sie waren zudem seine treuesten Anhänger, alle leicht bewaffnet und ohne Gepäck. Mit diesen zog er einer vierfach größeren Zahl entgegen, um sie anzugreifen und alles, was er errungen hatte, sowie Leben und Freiheit gegen sie zu vertheidigen.

Cortez gelangte nach Cholula. Hier traf er Olmedo, der ihm die nöthigen Aufschlüsse über Narvaez Heer, aber auch über dessen Uebermuth und seine Vernachlässigung der gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln gab. In Tlaskala wurde Cortez mit Herzlichkeit aufgenommen und auf das Beste bewirthet. Unterwegs waren Velasquez de Leon und der treue Sandoval zu ihm gestoßen und sein kleines Heer zählte nun 260 Mann, erprobte Veteranen voll Muth und tapferer Gesinnung.

Ehe Cortez von den Gebirgen hinabstieg, traf ihn noch eine Gesandtschaft des Narvaez. Es war der Priester Guevera, der Narvaez bestimmt hatte,

gelinder gegen Cortez aufzutreten. Er versprach, wenn sich Cortez unbedingt unterwerfen wollte, sich für seine Begnadigung bei Velasquez zu verwenden und sicherte allen denen, die nach Cuba zurückkehren wollten, freie Ueberfahrt mit ihren Schätzen zu.

Guevera beschwor Cortez, sich dieser Aufforderung zu unterwerfen: es sei das einzige Mittel, das ihn gegen Narvaez ungeheuere Uebermacht schützen könne. Allein Cortez erwiederte ruhig: „Ich danke Euch, denn ich sehe, daß Ihr es gut meint. Bedenkt aber: ich bin Diener des Kaisers und nur dieser kann mir meine Gewalt nehmen. Hat Narvaez eine kaiserliche Vollmacht mit dem Auftrag des Kaisers, mich meines Dienstes zu entsetzen; so will ich ihm gerne gehorchen."

Guevera sprach: „Diese hat er nicht, aber er ist hier im Namen des Gouverneurs Velasquez von Cuba, der sein und Euer Herr ist."

„Das ist er nicht!" sprach Cortez, „ich berufe mich auf die Entscheidung des Obergerichts in St. Domingo, von dem ich als Befehlshaber und Gouverneur des von mir eroberten Reiches anerkannt bin. Ich stehe also nur unter diesem Rathe und keineswegs unter Velasquez Befehlen."

„Wollt Ihr mich mit diesem Bescheid an Narvaez senden, so ist jede Möglichkeit einer friedlichen Lösung der Dinge verschwunden," sprach Guevera, der Cortez wegen des auszeichnenden Benehmens, das er von ihm erfahren hatte, sehr geneigt war.

„Ich habe keinen andern zu geben!“ sagte Cortez ernst, indem er des zweifelhaften Geschicks der Schlachten gedachte und der Ueberzahl seiner Feinde, die ihm jede Hoffnung des Siegs zu rauben schien.

Guevera schied unter bedauernden Ausdrücken und Cortez gab ihm noch einen Brief an Narvaez mit, der darauf berechnet war, diesen sicher zu machen und möglicher Weise eine Aufschiebung der Feindseligkeiten hoffen ließ.

Cortez Heer stieg nun herab in den heißen Erdgürtel (tierra caliente), welchen Narvaez mit seinem Heere noch nicht verlassen hatte. Hier stießen 2000 Indianer von einer verbündeten Nation zu ihm, welche mit sehr langen Speeren bewaffnet und geschickt waren, die Angriffe der Reiterei abzuwehren. Gräßliches Regenwetter bei schwüler Hitze kam dazu, Flüsse und Bäche schwollen an. Das war Cortez erwünscht, denn seine Veteranen achteten des Ungestüms der Elemente nicht mehr. Blutigroth blickte der Mond durch die Wolken und die mit dem Einbruch der Nacht (es war die heilige Pfingstnacht) zunehmende Hitze ließ einen Orkan fürchten.

Narvaez stand in Cempoalla in stolzer Sicherheit; er dachte, Cortez, von dessen größter Nähe er jetzt unterrichtet war, sei gekommen, nicht um ihn anzugreifen, sondern um sich seiner Macht zu unterwerfen und er schwanke nur noch, ob es ohne

Versuch, oder nach Versuch eines Kampfes, geschehen solle.

Als die Nacht vor Pfingsten anbrach, schwoll der die Strasse von Cempoalla nach Mexiko schneidende Canoefluß von dem fürchterlichen Regen und riß die leichten Holzbrücken der Indianer mit seiner Fluth dahin. Jetzt dachte Narvaez an keine Vorkehrungen mehr, sondern saß mit seinen Freunden beim köstlichen Abendmahle und spottete über Cortez. Da sprach ein alter Indianerhäuptling, der am Mahle theilnahm, warnend zu ihm: „Weshalb so sorglos, General? — Denkst Du, daß Malinche es eben so ist? — Ich bin überzeugt, daß er Deine Stellung genau kennt und über Dich herfallen wird, wenn Du es am wenigsten erwartest.“

Narvaez Freunde stimmten in diese Bemerkung ein und jetzt hielt er es dennoch für rathsam, wenigstens Wachen vor der Stadt aufzustellen. Er stand auf, verließ die Stadt und führte eine Abtheilung seiner Krieger hinaus, um sie als Vorposten am Canoefluß aufzustellen. Dies geschah nach dem Zeugniß seiner Offiziere mit Geschicklichkeit und bewies, daß er ein erfahrner Kriegsmann sei.

Cortez gelangte gerade um jene Zeit in die Nähe von Cempoalla. Es war die dritte Stunde der Nacht, da stellte er sein Heer in einen Kreis und hielt eine begeisternde Anrede, wodurch er wie ein Zauberer auf die Herzen seiner abgehärteten

Veteranen wirkte. Dann verkündete er seine Absicht, den Feind in der Nacht noch anzugreifen und zu schlagen, und nun ertheilte er mit Ruhe und Besonnenheit seine Befehle. Jeder Hauptmann erhielt seine besondere Anweisung, die leicht ausführbar war, weil Cortez die Stellung des Feindes genau kannte und seine Leute in Cempoalla so gut, als in irgend einer andern Stadt, durch ihren langen Aufenthalt daselbst Bescheid wußten. Kaum hatte er geendet, da erhob sich der Orkan und unter dem Heulen der Windsbraut, die jedes menschlichen Lautes spottete, rückten Cortez abgehärtete Veteranen zum Kampfe an die ihnen bestimmten Angriffsplätze. Indianerhorden begleiteten sie.

Frischen Muthes ward der angeschwollene Canoefluß durchwatet, die Lanzen wurden eingestemmt, um dem Zuge des Wassers trotzen zu können. Hier machten sich einzelne Abtheilungen auf Kampf mit Narvaez Vorposten gefaßt. Aber nirgends zeigte sich der Feind, denn die verweichlichten Soldaten hatten sich allmählich die stolze Verachtung ihres Feldherrn gegen Cortez angewöhnt und hielten nur bis zu Anfang des Orkans im Freien aus. Als aber dieser losbrach, glaubten sie alles, was Menschen auszuhalten vermögen, gethan zu haben und kehrten gutes Muthes in die Stadt zurück. Nur 40 Reiter, welche Narvaez an einen Ort gestellt hatte, woher Cortez nicht kam, hielten aus und wachten in ihrer Richtung, bis das Donnern des

Geschützes ihnen sagte, daß der Feind mit ihren Kameraden bereits im Kampfe begriffen sei. Jetzt kehrten sie langsam und vorsichtig in die Stadt zurück und sie kamen dort an, als alles zu Ende war, wie wir bald sehen werden.

Narvaez hatte sein Hauptquartier auf der Spitze eines Tempels. Auf den Gallerien desselben stellte er seine Hacken- und Armbrustschützen auf, seine 18 Kanonen auf dem breiten Absatz der Tempeltreppe und deckte sie durch den Rest seiner Reiterei. Zwei daneben liegende Tempel waren mit dem Fußvolk besetzt. Als er seinen Leuten Wachsamkeit empfohlen hatte, ging er ganz ruhig zu Bette.

Cortez hatte nur eine Abtheilung von 20 Mann bei sich. Mit diesen setzte er durch den angeschwollenen Fluß, der an dieser Stelle so tief und reißend war, daß zwei der tapfersten Soldaten von der wüthenden Strömung dahingerissen wurden und ertranken. Die übrigen erreichten endlich gänzlich durchnäßt und erschöpft von der Anstrengung das jenseitige Ufer. Hier sahen sie das heilige Kreuz wieder, welches sie bei ihrer Ankunft aufgerichtet hatten. Sie fielen auf ihre Kniee nieder, beichteten Olmedo, der sich bei ihnen befand, um alle Gefahren seiner Freunde zu theilen, und setzten dann neuermuthigt ihren Weg fort.

Als man an die Vorstadt kam, erblickte man zwei Schildwachen. Es gelang, eine davon aufzu-

heben, die andere entfloh, um Lärm zu machen. Aber Niemand glaubte dort der überraschenden Nachricht und der wackere Soldat wurde zum Danke für seine wichtige Botschaft von den schlaftrunkenen Leuten des Narvaez — verlacht.

Als man in die Vorstadt eintrat, war alles still. Auf dem Haupttempel leuchteten die Opferflammen. „Dort," sprach Cortez zu seinen Leuten, „dort wohnt Narvaez und dieses Licht sei Euer Leitstern."

Alles schlief in der Vorstadt; dennoch wurde Cortez mit den Seinen von den Tempelwachen bemerkt und die Trompeten riefen alles in die Waffen. Allein jetzt war es zu spät und trotzdem, daß die Kanonen noch abgefeuert wurden, so flogen dennoch deren Kugeln, ohne Schaden zu thun, über die Köpfe von Cortez Soldaten hin, die im nächsten Augenblick mit Narvaez Leuten unter dem Geschrei: Espiritu santo! handgemein wurden.

Narvaez sprang aus dem Bette, waffnete sich und ordnete seine Leute mit der Ruhe eines Kriegers, der durch nichts außer Fassung gebracht wird, zum Kampfe.

Unterdeß hatte Olid die Kanonen bereits erobert, Sandoval griff die Reiter an, denen seine Indianer mit ihren langen Speeren zu schaffen machten, weil sie mit den Schwertern nichts thun, als die Glene abhauen konnten, die schnell mit andern gewechselt wurden, und drängte dann die

Hackenschützen, deren Büchsen so durchnäßt waren, daß sie nicht losgingen, die Tempeltreppe hinauf.

Olid und die Seinen griffen jetzt die Reiter an und zwar so herzhaft, daß sie sich vor der Uebermacht auf die Flucht begaben. Indeß that Cortez Wunder der Tapferkeit und bedrängte die Fußsoldaten in den beiden Theokallis, die sich aber auf das tapferste wehrten.

Sandoval, dem jetzt Olid zu Hilfe kam, stürmte immer weiter die Tempeltreppe hinauf, wobei ihm die Spieße der Indier vortreffliche Dienste leisteten. Endlich hatte er das Plateau des Tempels erreicht und hier entspann sich ein fürchterlicher Kampf, denn Narvaez empfing ihn hier auf das Tapferste und feuerte mit Zuruf und Beispiel die Seinen zum Widerstande an.

Da sank sein Fahnenträger an seiner Seite und er selbst empfing mehrere Wunden von den langen Speeren. Plötzlich erhielt er einen Stoß mit einem Speer in das linke Auge. „Santa Maria!“ schrie er überlaut, „ich bin erschlagen!“ und sank, von gräßlichen Schmerzen gefoltert, dahin.

Die Seinen geriethen in Wuth, als sie ihren Anführer fallen sahen. Narvaez ging in das auf dem Plateau des Tempels stehende Häuschen, um sich verbinden zu lassen. Allein bald fing dieses mit Rohr und Palmblättern gedeckte Haus Feuer und Rauch und Flammen zwangen ihn wieder hinaus. Hier war der Kampf fast schon entschie-

den. Narvaez Soldaten hatten nicht länger Widerstand zu leisten vermocht; nur an einzelnen Stellen wurde noch gefochten. Sobald sich Narvaez zeigte, drang ein Spanier auf ihn ein mit dem Rufe: „Ergib Dich!" Der Ritter schlug aber mit dem Schwert nach ihm. Da ergriff ihn ein anderer bei den Harnischtheilen der Arme, um ihn niederzureißen. Narvaez rang mit diesem auf Leben und Tod am Rande des Abgrundes. Endlich stürzte der Schwerverwundete zusammen, wurde rasch die Treppe hinab geschleppt und dort in Fesseln gelegt. Als die Seinigen ihn gefangen sahen, ergaben sie sich ohne ferneren Widerstand.

Während dieses geschah, hatte Cortez den Kampf gegen das Fußvolk fortgesetzt, bis die Indianer die eroberten Kanonen herbeigeschleppt hatten und nun wurde das Geschützfeuer gegen die beiden Tempel, in denen sich die Masse des Fußvolks vertheidigte, eröffnet. Da half kein Widerstand mehr und auch sie mußten sich ergeben. Zu dieser schnellen Entscheidung trug noch ein seltsamer Umstand bei. Die in Neuspanien besonders großen und schönleuchtenden Feuerfliegen hatten die ganze vor den Tempeln liegende Straße erfüllt und Narvaez Soldaten hielten die glimmenden sich hin- und herbewegenden Funken für die brennenden Lunten einer großen Anzahl sich nahender Hackenschützen.

Als alles in der Stadt sich Cortez unterworfen hatte, kam die Reiterabtheilung an, von wel-

cher wir oben schon sprachen und die, wenn sie zur Hand gewesen wäre, Narvaez so treffliche Dienste geleistet haben würde. Cortez sendete ihnen einen gefangenen Offizier in Olids Begleitung entgegen, benachrichtigte sie von dem Ausgang der Sache, von Narvaez Gefangenschaft und forderte sie auf, sich ihm zu unterwerfen. Da jeder Widerstand nutzlos schien, so ergaben sich die Reiter, und Cortez empfing nun die Glückwünsche seiner Freunde.

Narvaez und mehrere feindliche Anführer wurden ihm in Ketten vorgestellt. — „Ihr habt Ursache," sprach Narvaez, den Schmerz und Scham noch nicht gedemüthigt hatten — „dem Glück zu danken, daß es mich in Eure Gewalt gab!" — „Mein guter Mann, man muß dem Himmel für alles danken!" antwortete Cortez, „doch glaubt mir: Euch zu besiegen, war die leichteste meiner Waffenthaten."

Als die Sonne das Schlachtfeld erleuchtete, schämten sich die Besiegten, durch eine so unbedeutende Zahl überwunden worden zu sein. Cortez aber eilte, seine Feinde in treue Freunde zu verwandeln. Er vertheilte reiche Geschenke unter sie und brachte es durch seine Freundlichkeit dahin, daß sie sämmtlich in seine Dienste traten.

Brief Alvarados über den Aufruhr in Mexiko. Alvarados Treulosigkeit. Angriffe auf das spanische Quartier. Montezuma befiehlt den Azteken Friede. Cortez Einzug in Mexiko. Sein Benehmen gegen Montezuma. Die Azteken stürmen das Quartier der Spanier. Erster und zweiter Schlachttag und Ausfall der Spanier. Montezuma verwendet sich für die Spanier, wird verwundet und verhöhnt. Sturm auf den Haupttempel. Zweiter Ausfall des Cortez. Die Mexikaner unterhandeln. Dritter Ausfall. Montezumas Tod.

Cortez stand jetzt an der Spitze von mehr als tausend europäischen Kriegern, von denen Hundert beritten und hundert andere mit Feuergewehren versehen waren. Er hatte neun Geschütze und seine Heeresmacht war demnach zu einer so ansehnlichen Stärke angewachsen, wie Amerika eine zweite noch nie gesehen hatte. Um bei den Mexikanern durch eine so große Truppenzahl kein Aufsehen zu erregen, theilte Cortez die jetzt unter seinem Befehle stehenden Spanier in mehrere Haufen. Einen derselben legte er als Besatzung nach Vera Cruz mit dem Befehle, die Küste und das umliegende Land im Zaume zu halten und zu beaufsichtigen; eine andere Abtheilung zog an den Fluß Coalzacualco, die dort gegründete Ansiedelung zu vollenden; eine dritte Abtheilung erhielt den Auftrag, die aufrührerische Landschaft Panuko wieder zum Gehorsam zurückzuführen. Jede dieser Heeresabtheilungen stand unter tüchtigen Offizieren, war bereits auf dem Marsche an den Ort ihrer Bestimmung und Cortez hatte sich mit 100

Mann nach Mexiko auf den Weg gemacht, als ihm ein mexikanischer Bote einen Brief Alvarados überreichte. Cortez öffnete das verhängnißvolle Schreiben und las ungefähr folgende Worte:

„Ganz Mexiko ist im Aufstand; unsere Rennschiffe sind verbrannt und die Wächter in denselben niedergemacht. Unser Quartier ist angegriffen worden; man ist in unsere Verschanzungen eingedrungen, hat dieselben untergraben, sieben Spanier sind getödtet und mehr als die Hälfte der Tlaskalaner sind gefallen; wir sind fast alle verwundet. Die Angriffe wiederholen sich von Stunde zu Stunde; wir werden mit ganzen Wolken von Pfeilen, Wurfgeschossen und Steinen überschüttet und unser Untergang durch das wüthende Volk ist gewiß, wenn Ihr nicht eilet, uns beizustehen und uns zu retten."

So schrieb Alvarado; aber die Ursache, durch welche das Volk der großen mexikanischen Hauptstadt zu solcher Wuth entflammt wurde, diese verbarg der Unbesonnene klüglich. Jedoch Cortez erfuhr dieselbe durch den Boten.

Im Mai war es bei den Azteken gebräuchlich, das Fest des Kriegsgottes Vizlipuzli durch Gesänge und Tänze, welche im Hofe des Tempels aufgeführt wurden, zu feiern. Die Mexikaner hatten Alvarado gebeten, ihnen die Erlaubniß zur Begehung der üblichen Festlichkeiten zu ertheilen und die Bitte hinzugefügt, auch Montezuma die Theilnahme

an denselben zu gestatten. Alvarado war jedoch durch seine indianischen Kundschafter von einer Verschwörung in Kenntniß gesetzt worden, welche unter dem Adel und der Bevölkerung der Hauptstadt angezettelt wurde. Die Azteken wußten, daß Narvaez den Cortez überall einen Empörer nenne; sie wußten, daß er die Indianer öffentlich auffordere, sich von seiner Herrschaft loszumachen und Montezuma aus seiner schmachvollen Gefangenschaft zu befreien. Ein tiefer Haß war in den Herzen des stolzen Volkes gegen die Spanier eingewurzelt und wenn sie auch aus diesem Grunde dem Narvaez eben so wenig Vertrauen schenkten, als seinem Feinde Cortez, so waren sie doch über Cortez jetzt belehrt und die Furcht vor ihm wich einer tiefen Verachtung. Man sann darauf, die schmachvollen Fesseln, mit welchen das Häuflein der Spanier die große aztekische Nation drückte, zu zerbrechen und der Augenblick schien günstig. Cortez und Narvaez als Feinde einander gegenüber; die Macht der Spanier getheilt — so konnten die Azteken leicht beide überwinden und sich der gehaßten Fremdlinge auf Einmal, und vielleicht auf immer entledigen.

Von dieser Stimmung des Volkes war Alvarado in Kenntniß gesetzt worden. Noch war aber nicht das Mindeste geschehen, was das Vorhandensein der Verschwörung durch die That bewies. Dennoch beschloß Alvarado auf das bloße Gerücht hin die Mexikaner zu züchtigen.

Es ist bereits früher erwähnt worden, daß der Palast, in welchem die Spanier nebst ihren Bundesgenossen einquartiert waren, unferne des großen Tempels lag, in dessen Hofe und Tempelhallen die Mexikaner das Fest Vizlipuzlis feiern wollten. Alvarado ertheilte ihnen dazu die erbetene Erlaubniß unter der Bedingung, daß Montezuma sich der Theilnahme an den Festlichkeiten für dieses Mal enthalte, und daß die früher gebräuchlichen Menschenopfer unterblieben. Diese abschlägige Antwort erfüllte die Azteken mit heißer Wuth, aber diese sollte durch einen andern Vorfall aufs Aeußerste gesteigert werden.

Um das Folgende zu begreifen, muß man Alvarados Absicht kennen. Dieser mehr tollkühne als blos tapfere Offizier wußte um die Verschwörung der Azteken. Statt aber dieselbe durch Nachgiebigkeit zu beschwören oder wenigstens zurückzuhalten, ergriff er gerade das entgegengesetzte Mittel: er wollte sie nämlich durch Schreck unterdrücken. Aber er bedachte nicht, daß er dazu weder die nöthige Macht, noch auch die Geschicklichkeit besäße.

Da er wußte, daß an den Festlichkeiten der Adel der Mexikaner, demnach die Lenker des Volkes und der Kern desselben, theilnehmen würden; so beschloß er, den Tempel zu umringen, alle, welche dort versammelt waren, niedermachen zu lassen und so die Verschwörung mit einem Schlage zu unterdrücken. Dieser eben so grausame als

wahnwitze Anschlag wurde wirklich versucht. Als die Vornehmsten des aztekischen Volkes friedlich und waffenlos im Tempel ihren gottesdienstlichen Gebräuchen oblagen, stürzten die Spanier plötzlich von allen Seiten über sie her und machten den größten Theil der im Tempel Versammelten nieder bis auf eine kleine Anzahl von Mexikanern, denen es gelang, über die Dächer der nächsten Gebäude zu flüchten und sich so zu retten.

Aber die Strafe folgte dieser Schandthat auf dem Fuße nach. Die Azteken wurden dadurch schnell zum Aeußersten getrieben. Es waren bisher Gedanken gewesen, Gedanken an Befreiung aus einem unwürdigen Joche, die man einem tapfern Volke verzeihen muß. Diese Gedanken wurden augenblicklich zur That. Der gräßliche Schreck über die Nachricht von dem Blutbade wich schnell der Wuth und der Verzweiflung. Der dumpfe Trauerton einer dem Kriegsgotte geweihten Trommel rief die Bevölkerung der Hauptstadt unter die Waffen und eine halbe Stunde hernach rückten die dunkeln Heeresmassen der Azteken zum Angriff heran, um das spanische Quartier zu erstürmen und die treulosen Mörder, welche es bewohnten, zu vernichten. Es entbrannte ein so gräßlicher Kampf, wie die Spanier seit ihrer Ankunft in Tenochtitlan noch keinen zweiten bestanden hatten. Die Mexikaner suchten die Wälle zu ersteigen, sie suchten, als ihnen dieses nicht gelang, die Festungswerke zu untergraben, oder Feuer anzulegen. Es war

eine gräßliche Thätigkeit unter den Hunderttausenden, die da Wuth, Verzweiflung und Durst nach Rache im Herzen, heranwimmelten. Das Schlachten und Niedermetzeln half nichts, die Azteken achteten nicht auf den Tod — sie trachteten nur darnach, ihn ihren Feinden zu bringen und diesen Tag würde nach dem Zeugniß der Spanier selbst keiner von ihnen überlebt haben, wenn nicht Montezuma auf ihre Bitten hin, sich versöhnend ins Mittel gelegt hätte. Er bestieg die Mauer und auf seinen Befehl wichen die Haufen seiner rasenden Unterthanen, ihr schon halb vollendetes Werk aufgebend. Dann kehrte der schwergekränkte Fürst in seine Gemächer zurück und verschloß sich vor den Spaniern, von denen er bis zu Cortez Ankunft Keinen wiedersah.

Die Spanier, von denen sieben gefallen und die fast alle schwer verwundet waren, — die Hälfte der Tlaskalaner war getödtet worden — hatte ein tiefer Schrecken bei diesem Ausbruch der Volkswuth erfaßt. Vorwürfe und Ausbrüche der Angst lehrten Alvarado schnell seine begangene Thorheit einsehen; aber dem früher so Tollkühnen fehlte nun der Geist des Feldherrn, um sich in dieser schrecklichen Lage zu helfen. Er wußte keinen andern Rath, als Cortez um schleunige Hilfe zu bitten und einen Boten mit dem Bericht des Vorgefallenen an ihn zu senden. Allein wie sollte dieser Bote aus der Stadt kommen oder nur den Palast verlassen, der nun zwar von den Mexikanern nicht mehr ange-

griffen wurde, den sie aber so eng einschlossen, daß keine Lebensmittel, kein Trinkwasser — nichts mehr dahin gebracht werden konnte? Und wer sollte diese gefahrvolle Botschaft übernehmen? Wenn aber auch der Bote glücklich aus der Stadt käme: in welcher Fassung würde Cortez diese schlimme Botschaft empfangen, der Feldherr, der selbst gegen einen ihm weit überlegenen Feind mit geringer Macht ausgezogen und vielleicht schon überwunden oder im hoffnungslosen Kampfe gefallen war?

Alvarado wendete sich an Montezuma; der entrüstete Kaiser beschloß, einen seiner Edelleute mit der Hiobspost an Cortez zu senden, ihm Alvarados Treulosigkeit und die schlimmen Folgen derselben mitzutheilen und Alvarados Brief bestellen zu lassen.

Binnen wenigen Tagen nach Abgang des Boten nahmen Mangel an Lebensmitteln im spanischen Quartier überhand und wenn die Azteken jetzt einen Angriff unternommen hätten, so würden ihnen die kranken, von Hunger, Entsetzen und Angst geschwächten Spanier nur einen schwachen Widerstand geleistet haben. Aber die Stadt schien ausgestorben; eine dumpfe Stille war auf den gräßlichen Kampf gefolgt. Cortez nahete und die ungeheuere, blutdürstige Bevölkerung der Hauptstadt bereitete sich zum Vertilgungskampfe vor. Plötzlich vernahmen die im Palast Axayakatl eingeschlossenen Spanier den Ton der Trompeten und Zinken; es

war Cortez, der an der Spitze von 800 Spaniern siegesstolz in Mexiko einzog.

Cortez hatte bei der Nachricht von der Gefahr der Seinen schnell die entsendeten Truppen wieder an sich gezogen und war in Eilmärschen nach der Hauptstadt gezogen, um diese, die er schon als sein erobertes Gebiet betrachtete, für ihre Empörung zu züchtigen und seinen schwerbedrängten Soldaten Beistand zu leisten.

Cortez marschirte an der Spitze seines Heeres ein in die Stadt der Azteken, aber unter welchen verschiedenen Umständen gegen seinen ersten Einzug. Eine Todtenstille herrschte in den Straßen, durch die ihn sein Zug hinführte. Kein Mensch zeigte sich; nur hie und da schauten aus einer Oeffnung der Dächer oder aus andern versteckten Orten die dunkeln glänzenden Augen eines Kundschafters, der den Zug der schwerbewaffneten Reiter und der eisengeharnischten Fußgänger beobachtete. So gelangte er zum Palast Axayakatls, wo man ihn jubelnd und mit Frohlocken empfing.

Alvarado trat ihm schüchtern entgegen und wollte ihm seine Freude bezeigen, ihn wiederzusehen und ihm zu dem erfochtenen Siege über Narvaez Glück wünschen. Aber der erzürnte Feldherr maß den jungen Edelmann mit Blicken, die ihm den Mund verschloßen. „Ihr habt meinem Vertrauen schlecht entsprochen, Ritter," herrschte er dem Erbleichenden zu; „Euer Betragen war das eines Tollen!"

Hierauf kehrte er dem Ritter den Rücken und ließ ihn tief beschämt im Hofe stehen, indem er die Treppe hinaufstieg, um sich in seine Gemächer zu begeben. Hier aber erwartete den Zürnenden ein anderer Anblick. Der Kaiser hatte von seiner Ankunft vernommen und war erschienen, um ihn willkommen zu heißen.

Aber Cortez? Sei es, daß er noch in gereizter Stimmung war, oder daß ihn die Zuversicht auf seine zahlreiche Kriegerschaar und das Bewußtsein des erfochtenen Sieges verblendete; genug: Cortez beging die Unschicklichkeit, dem Monarchen den Rücken zu kehren und ihn so stehen zu lassen.

Dieses unschickliche Benehmen zeigte Montezuma, wie tief ihn Cortez verachtete. Bestürzt und gekränkt kehrte er in seine Gemächer zurück.

Mehrere Offiziere machten Cortez jetzt Vorstellungen, Montezuma zu besuchen und ihn durch beruhigendes Zureden zu versöhnen. Aber der durch sein Glück übermüthig gemachte Feldherr vergaß alle Mäßigung und rief trotz der Gegenwart einiger Edelleute des Kaisers, welche durch den langen Umgang mit den Spaniern deren Sprache verstehen gelernt hatten:

„Was bedarfs der Umstände mit diesem Hunde von König, der seine Unterthanen nicht mehr im Zaume zu halten vermag. Ist er nicht ein Verräther, der trotz meiner Warnungen dennoch mit Narvaez in Verbindung stand?

Man suchte ihn zu beruhigen und einer von den Offizieren, welche während Cortez Abwesenheit in Mexiko zurückgeblieben waren, sprach: „Schonet des Kaisers, denn nur ihm allein verdanken wir es, daß wir noch leben und nicht von den Azteken dahin geschlachtet worden sind.“

Aber Cortez gerieth durch diesen Widerspruch in noch größere Wuth und rief:

„Er gebot seinen Barbaren Stillstand, um Euch langsam, aber sicherer, durch den Hunger zu tödten. Warum verschloß er Euch die Märkte? Verblendete, seht Ihr denn nicht, wie falsch und hinterlistig er ist? Mich betrügt er nicht!“

Die aztekischen Häuptlinge verstanden den Sinn dieser unüberlegten beleidigenden Ausdrücke nur zu wohl. Sie verließen ergrimmt das Gemach und bald sollte Cortez seine Heftigkeit bitter bereuen und schrecklich dafür büßen.

Während dieser Vorgänge im spanischen Quartier zog sich in der Stadt ein Gewitter zusammen, welches mit vernichtender Gewalt über die unvorsichtigen Spanier sich entladen sollte.

Die Mexikaner hatten staunend aus Montezumas Munde die Worte vernommen, daß die Spanier seine Freunde seien, daß er gerne und freiwillig bei ihnen verweile und hatten mit Entrüstung seinem Befehle gehorcht, der ihnen jeden ferneren Angriff auf das spanische Quartier untersagte. Eine tiefe Verachtung erfüllte die Herzen der tapfern Azteken gegen ihren gesunkenen Herr-

scher, der selbst durch sein Benehmen den letzten Funken der Ehrfurcht bei ihnen erstickte. „Montezuma ist ein Feigling, ein Weib!" flüsterten sich die ergrimmten Häuptlinge zu. „Er ist eine Kreatur der Spanier, nicht werth, über ein tapferes Volk zu herrschen!" sprach die Mehrzahl ungescheut. Wie ein Lauffeuer zogen diese Urtheile durch Mexiko hin.

Cortez fühlte bald, daß er sich übereilt habe. Noch hielt er Montezumas Bruder, Cuitlahuak, gefangen. In einem Anfalle von Reue über seine Heftigkeit ertheilte er den Befehl, diesen erfahrenen Krieger freizulassen. Cuitlahuak, von den Vorfällen im Palast und von Montezumas Demüthigung unterrichtet, entwich, wie ein entfesselter Löwe, zu den Azteken, Verachtung und Rachgier im Herzen über die Schmach, die dem Fürstenstande seines Volkes widerfahren war. Er wurde jubelnd von den Mexikanern empfangen und sogleich als Oberhaupt gewählt und anerkannt. Auf seinen Befehl wurden augenblicklich sämmtliche Brücken abgebrochen und die Bevölkerung des ganzen Reiches zum Kampfe nach der Hauptstadt entboten. Cuitlahuak schwur, entweder zu fallen, oder die Spanier bis auf den letzten Mann zu vernichten und die Anstalten, welche er traf, zeigten Cortez, daß jetzt ein Mann an der Spitze der Azteken stehe, der ihm an Muth und Kriegskunst gewachsen war.

Die Nacht verfloß ruhig. Am nächsten Morgen entsendete Cortez einen Boten nach Vera Cruz,

um der dortigen Junta seine glückliche Ankunft in Mexiko zu melden. Allein kaum war eine halbe Stunde verflossen, so kehrte der Reiter, mit Wunden bedeckt, in den Palast zurück und brachte die Nachricht, daß die ganze Stadt unter den Waffen stehe, daß alle Zugbrücken aufgezogen wären und daß man jeden Augenblick sich auf den Angriff der Azteken gefaßt halten müsse.

Cortez ward betroffen; doch war er ein zu erfahrener Krieger, als daß er die erhaltene Warnung unbeachtet gelassen hätte. Der Palast hatte starke Mauern, und Thürme mit Schießscharten, welche schon früher in dieselben eingebrochen waren. Cortez postirte nun seine 200 Büchsenschützen dahin, damit sie von ihrem Feuergewehr vortheilhaft Gebrauch machen könnten. Die Kanonen wurden an Punkten aufgefahren, von welchen sie die Straßen bestreichen konnten. Die Reiterei stand im Hofe bereit, um im Nothfalle durch einen Ausfall sicher und mit Erfolg wirken zu können und die Tlaskalaner und die blos mit Schwertern und Piken bewaffneten Spanier wurden auf die Mauern vertheilt, um diese gegen die stürmenden Azteken zu vertheidigen. So gefaßt sah Cortez dem Angriff muthig entgegen.

Mit dumpfem Brausen, wie das des fernausbrechenden Sturmes, naheten gegen Mittag die Schlachthaufen der Azteken. Die drei sich nach dem Palast ausmündenden Straßen wimmelten von Menschenmassen und die Tempelpyramiden füll-

ten sich mit den ausgezeichnetsten Kriegern der Mexikaner, deren prachtvoller Waffenschmuck im Glanze der hochstehenden Sonne schimmerte. Mit lautem Schlachtgeheul setzten sich endlich die Vordersten in Lauf und stürzten sich auf die Mauern des Palastes, um diese zu erklimmen, während die nachrückenden Massen Wolken von Pfeilen und Wurfspießen nach den Zinnen der Mauer und den Gebäuden des Palastes sendeten und die Luft mit dem Schall ihrer Hörner, dem Getöse ihrer Trommeln und ihrem gräßlichen Geheul erfüllten. Jetzt erfolgte auch der Angriff von den umherliegenden Tempelpyramiden. Von dort flogen Pfeile und Wurfspieße nach den schutzlos im Hofe stehenden Reitern und Tlaskalanern, ja sogar ungeheuere Steine und Balken wurden mit wunderbarer Kraft herab auf die Spanier geschleudert.

Cortez hatte seinen Leuten Ruhe und Besonnenheit zur Pflicht gemacht. Mit kalter Entschlossenheit ließ er die Mexikaner heran; er ließ den Platz vor dem Palaste sich mit einer dicht gedrängten Menschenmasse füllen und nun gab er erst das Zeichen zum Abfeuern der Geschütze. Die Wirkung war gräßlich; in einem Augenblick glich der große Platz einer Schlachtbank und hunderte von Verwundeten, Sterbenden oder entsetzlich verstümmelten Menschen wälzten sich dort wimmernd in ihrem Blute. Die Azteken standen einen Augenblick erstarrt; noch hatten sie die fürchterliche Gewalt der spanischen Waffen nicht an sich selbst erfahren

— aber ihr Entsetzen war schnell vorüber und den Vordersten blieb keine Wahl, denn unermeßliche Haufen drängten nach. So ging es denn hin über die sich am Boden Wälzenden, wie ein Waldstrom und bald standen sie unten am Fuße der Mauern, gedeckt vor der vernichtenden Gewalt der Geschütze. Mit Erbitterung und Wuth begannen sie jetzt die steilen Mauern zu erklettern. Aber hier empfingen sie die Schwerthiebe der Spanier, welche ihre Bollwerke mit dem Muthe und der Kraft der Verzweiflung vertheidigten. Doch auch dieses wurde ihnen erschwert, denn unaufhörlich flogen Pfeile und Wurfspieße und die Mexikaner verstanden Kieselsteine so kräftig und sicher zu schleudern, daß ihre Wirkung denen der Flintenkugeln nur wenig nachließ.

So ging das gräßliche Stürmen bis zum Einbruche der Nacht seinen grausen Gang. Es war durch brennende Pfeile, welche die Azteken in den Palast geschossen hatten, Feuer ausgebrochen; die Mauern, trotz des Geschütz- und Gewehrfeuers dennoch untergraben, waren an einzelnen Stellen gestürzt. Fast alle Spanier waren verletzt, viele geblieben, die Tlaskalaner hatten schreckliche Verluste erlitten, aber der Palast war noch immer in Händen der Spanier und die Azteken hatten fast 10,000 Menschen verloren! Da brach die Nacht an; Cuitlahuak gab das Zeichen zum Rückzuge und wenige Augenblicke hernach sah man keinen Azte-

ken mehr; selbst ihre Todten und Verwundeten hatten sie fortgetragen.

Jetzt herrschte dumpfe Ruhe und die Spanier hatten nun Zeit, Betrachtungen über ihre Lage und über die ihnen bevorstehende Zukunft anzustellen. Cortez war erstaunt; einer solchen grimmigen Kampfwuth und Todesverachtung hatte er die Azteken nicht fähig gehalten. Doch die Lage, in der man sich befand, forderte Vorsicht. Er ließ eiligst die zerstörten Mauertheile ausbessern und befahl die strengste Wachsamkeit. Am folgenden Morgen lernte er einsehen, wie klug er gethan hatte, sich vorzusehen, denn der Kampf begann aufs Neue; nur wo möglich mit noch größerer Wuth. Die Priester mischten sich unter das rasende Volk und riefen es zu blinder Begeisterung auf. In der Nacht mußten die Mexikaner Verstärkungen erhalten haben, denn man bemerkte Krieger unter ihnen, welche ganz unbekannte Fahnen und Feldzeichen hatten. So währte der Kampf bis des Mittags; da begann die Kraft der Spanier zu ermatten und Cortez entschloß sich, einen Ausfall zu wagen. Er ordnete im Hofe seine Reiterei, befahl den Tlaskalanern, ihm zu folgen und sich kampffertig zu machen und — als eben das Geschütz wieder den großen Platz fast ganz mit Todten und Verwundeten bedeckt hatte, drang er plötzlich an der Spitze der Reiterei zum Thore hinaus. Die ergrimmten Reiter richteten ein fürchterliches Gemetzel an; sie ritten Hunderte nieder und was

von diesen noch lebte, wurde von den nachfolgenden Tlaskalanern niedergemetzelt. Bald war die Flucht der Azteken allgemein; aber die nachsetzenden Reiter sahen sich ebenso von einer quer über die Straße gezogenen Balkenwand aufgehalten, hinter der sich die Azteken wieder sammelten und die Spanier mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen überschütteten. Zugleich erschienen Menschenmassen auf den Dächern der umherliegenden Häuser, und schleuderten große Steine, Balken und andere schwere Gegenstände herab. All diesen wüthenden Anstrengungen boten Cortez und die Seinen Trotz, bis die Kanonen von den Tlaskalanern herbeigeschafft waren, mit deren Schüssen nun das Verhau der Straße zerschmettert wurde. Sobald Cortez Reiter Bahn hatten, begann der Angriff aufs Neue; die Indianer wurden abermals niedergeritten, von den Tlaskalanern geschlachtet und nachdem eine ungeheuere Menge Menschen getödtet war, standen die Spanier vor einem zweiten Verhau, durch welches man die Straße gesperrt hatte. Dabei ließ der furchtbare Angriff der Azteken von den Dächern herab keinen Augenblick nach und es gelang ihnen oft, Mann und Roß auf einen Wurf zu zerschmettern. Zugleich füllte sich im Rücken der Platz wieder mit dunkeln Kriegermassen, so daß der Rückzug nicht allein mit schweren Opfern erkauft werden mußte, sondern auch das Quartier im Palaste von allen Seiten stürmisch angegriffen wurde. Da half keine Tapferkeit und die bewun-

dernswürdigsten Heldenthaten der Einzelnen waren bei solcher Kampfeswuth des Volkes vergebens. Cortez sah ein, daß er sich zurückziehen müsse; er ließ die umherliegenden Häuser in Brand stecken und unter dem Prasseln der Flammen kehrte er, von den Schwärmen der Azteken auf das Keckste verfolgt, in den Palast Arayakatl zurück. Hier wiederholte sich das Stürmen mit derselben gräßlichen Wuth, wie des Tags zuvor und des entsetzlichen Gemetzels wurde erst ein Ende, als die Nacht wieder einbrach.

Was war nun gewonnen durch die furchtbaren Kämpfe der beiden letzten Tage? Mehr als fünfzig Spanier waren bereits gefallen; fast alle waren wund, selbst Cortez an der Hand schmerzhaft verletzt; 14 Pferde waren gefallen, mehr als fünfhundert Tlaskalaner lagen todt im Hofe; und jeder wußte, daß man kaum noch für ein paar Tage Lebensmittel habe. Wie sollte das enden?

Die Nacht brach ein; es wurde still in der unglücklichen Stadt des Schreckens und des Mordes. Auf den Zinnen der Tempel loderten die Copalflammen empor und erleuchteten die Umgebungen mit blutigrothem Scheine. In den zerstörten Häusern prasselten noch die Flammen, und Wirbel von Rauch und Funken stiegen gen Himmel empor. Im spanischen Quartier war tiefe Stille; die matten Krieger schliefen, um sich zu neuen Kämpfen zu stärken. Da erschallte von der Spitze des großen Tempels, die im hellen Flammenschein der

Opferaltäre leuchtete, ein dumpfer Ton, der sich dreimal wiederholte; ein Priester trat an den Rand der Pyramide und rief laut herüber zu den Spaniern: „Huizilopochtli erwartet Euch als seine Opfer; der Opferaltar ist bereit; die Messer sind geschliffen. Die wilden Thiere im Palast brüllen nach ihrer Speise und die Käfige erwarten die falschen Söhne Anahuacs (die Tlaskalaner), um für die Opferaltäre gemästet zu werden.“

Alle waren bei diesen Schauertönen erwacht und hatten die wilde Rede des Priesters vernommen. Auch verstanden die meisten Spanier hinlänglich mexikanisch, um sich den schrecklichen Sinn der Worte enträthseln zu können und der Eindruck, den diese Prophezeihung auf alle hervorbrachte, war keineswegs geeignet, ihren Muth zu den Kämpfen des folgenden Tages zu stärken.

Der Morgen stieg herauf und mit der kommenden Sonne nahten die Kriegshaufen der Azteken mit Sang und klingender Kriegsmusik, um die Stürme auf das spanische Quartier fortzusetzen. Ihre Kampfwuth war jetzt bis zum wüthendsten Christenhaß gesteigert und wurde von ihren heulenden Priestern entflammt, die sich mit der äußersten Todesverachtung unter die vordersten Stürmer mischten. Aber während die Azteken den Spaniern stets neue frische Kämpfer entgegenstellten, vertheidigten sich diese nur noch mit ersterbender Kraft, obschon mit dem Muthe der Verzweiflung. Da gelang es den Mexikanern, die Mauern des Palastes

an einer Seite zu ersteigen. Ein gräßliches Triumphgeschrei verkündete diesen Sieg und durchlief die wüthenden Menschenmassen, welche den Palast von allen Seiten umgaben, mit Windeseile. Aber der überall wachsame Cortez eilte, seinen bedrängten Leuten beizustehen. Die tapfersten Reiter folgten ihm. Etwa fünfzig Mexikaner waren oben auf der Mauer und mit den Soldaten im gräßlichsten Handgemenge. Cortez erschien mit seinen Reitern, griff die Stürmenden an und, wer von jenen nicht im Gedräng von der Mauer stürzte, wurde im eigentlichen Sinne des Wortes in Stücken gehauen.

Erst nachher sah man man aber die Gefahr des Augenblicks in ihrem ganzen Umfange ein. Zwar hatten die Mexikaner nichts erreicht und die tapfern Krieger, welche die Zinne der Mauer erstiegen, büßten ihre Kühnheit sämmtlich mit dem Tode. Aber den Stürmenden war der gefährliche Beweis geliefert, daß ihre Anstrengungen endlich dennoch gelingen müßten und daß die Spanier zu überwinden seien. Cortez war klug genug, einzusehen, daß er auf die Länge besiegt werden müsse und er beschloß, den Weg der Unterhandlung zu versuchen.

Aber wie tief mußte er jetzt bereuen, Montezuma durch so große Verachtung gekränkt zu haben. Der Kaiser saß voll Kummer über das Blutbad, welches die Spanier unter seinen Unterthanen anrichteten, auf seinem Zimmer und erwiederte

Cortez Boten kalt: „Was kann ich thun? die Azteken bedürfen meiner nicht mehr; sie haben sich einen andern Herrscher gewählt und ich wünsche nur, zu sterben!" Vergebens erschöpfte man sich in allen nur erdenklichen Vorstellungen; er beharrte in seiner traurigen Gleichgiltigkeit gegen Alles, was man ihm sagte. Endlich versicherten ihm die Offiziere: es handle sich nur darum, daß den Spaniern freier und ungehinderter Abzug gestattet würde. Als Montezuma dieses hörte, erwachte das Mitleid mit seinem Volke in ihm und er erhob sich, um mit den Azteken zu reden. Man brachte auf seinen Befehl die kaiserlichen Gewänder herbei und als er sich angekleidet hatte und die Krone trug, traten ihm seine Edelleute mit dem goldenen Herrscherstab voran und die spanischen Wachen begleiteten ihn zum Schutze auf die Mauer. Sobald sich die Edelleute mit dem Abzeichen der kaiserlichen Macht zeigten, schwieg das Kampfgetümmel und als Montezuma erschien, verbreitete sich eine tiefe, ehrfurchtsvolle Stille auf dem weiten Platze über die dort umherwimmelnden Tausende von aztekischen Kriegern. Alle beugten ihre Häupter, viele sanken auf ihre Knie oder auf ihr Antlitz, um dem sonst so gefürchteten Herrscher ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Er sah mit Wehmuth umher und bemerkte die schrecklichen Spuren der Kämpfe. Seine edle Gestalt, obwohl gebeugt und von Kummer abgemagert, flößte selbst den Spaniern Mitleid und Ehrerbietung ein und

so genoß dieser merkwürdige Monarch noch einen Augenblick in stummer Ruhe die Demüthigungen, welche seine Unterthanen ihm weiheten. Dann trat er vor und sprach. Es war so still, daß man weithin seine Worte vernehmen konnte. Er sagte:

„Was will mein Volk? Kommt es, mich zu befreien? Wohlan, ich bin frei und bleibe nur aus eigenem Antrieb unter den Spaniern, die meine Gäste sind. Will mein Volk sie zum Abzuge zwingen? Nun, sie sind im Begriff, Mexiko zu verlassen und ich gebiete Euch, sie in Frieden heim in ihr Vaterland ziehen zu lassen."

Mehrere der vornehmsten Häuptlinge hatten sich der Mauer genähert, um Montezuma besser verstehen zu können. Ihre Wuth wurde durch seine Worte auf's Neue angefacht und sie riefen: „Wir haben gelobt, die Waffen nicht niederzulegen, bis der letzte Mann dieser blutgierigen Räuber unter unsern Händen gefallen ist. Bald werden wir mit Hülfe unserer Götter dieses Gelübde erfüllt haben."

Montezuma erwiederte streng: „Ich gebiete Euch aber, die Waffen ruhen zu lassen! Wozu bedarf es der Kämpfe, da Malinche (Cortez) selbst abzuziehen verspricht? Genug Blut ist geflossen! Wollt Ihr neue Ströme Blutes vergießen, um es zu spät zu bereuen, wenn Ihr einseht, daß die Spanier nach dem Willen der Götter unüberwindlich sind?"

Ein dumpfes Murren antwortete auf diese Rede. Es war der Ausdruck des Unwillens und der Verachtung, welche Gefühle allmählich in der erhitzten Menge über die gewohnte Ehrfurcht vor dem Oberhaupte des Reiches die Oberhand gewannen. Diejenigen, welche sich zu Boden geworfen hatten, erhoben sich wieder. Die Wuth flammte auf in den Herzen dieses muthigen Volkes und die Priester stachelten das Volk zum Aufruhr an, als sie sahen, daß ihnen Montezuma ihre ihnen fast schon gewissen Opfer entreißen wollte. Montezuma erhob zürnend über dieses auffallende Benehmen die Hand und winkte Ruhe. Da rief eine Stimme: „Hört ihn nicht, den Feigling! Memme, die weißen Männer haben dich zu einem Weibe gemacht, das zum Spinnen und Weben taugt, aber nicht dazu, die Azteken zu beherrschen!"

Das hieß den Empfindungen der wilden Menge den rechten Ausdruck geben. Von allen Seiten erhob sich Hohngeschrei und mit frechem Mund stießen die Azteken Verwünschungen und Schimpfreden gegen die Person ihres sonst so tiefgefürchteten Kaisers aus. Die Hörner riefen zum Kampfe; Steine, Pfeile und Wurfspeere flogen gegen die Mauern und des dort noch anwesenden Kaisers wurde weder mehr geachtet, noch geschont. Montezuma verbarg sein Angesicht in den Händen, um die Schmach nicht mehr zu sehen, die ihm sein Volk anthat. Da traf ihn ein schwerer Stein an

die Schläfe, Pfeile verwundeten, ihn und ohnmächtig vor Kummer und Schmerz sank er dahin. Die Spanier versuchten es, ihn mit ihren Schilden zu bedecken. Aber Montezumas Stunde hatte geschlagen. Mag er nun das Ziel der ihn treffenden Todespfeile gewesen sein, oder nicht — er sank schwer getroffen nieder und sein Blut floß, von seinem eigenen Volke vergossen.

Bei diesem Anblicke erschraken die Azteken; sie erstarrten über ihre gräßliche That. Ein furchtbares Entsetzen ergriff sie und sie flüchteten nach allen Seiten, die Rache ihrer Götter fürchtend. Nicht Einer blieb auf dem groẞen Platze vor dem Tempel, wo der Königsmord geschehen war.

Aber bald wich das Entsetzen dem Zorne und ehe die Sanier es sich versahen, begannen auf's Neue die wüthendsten Stürme. Besonders vom Tempel des Vizlipuzli wurde zum größten Schaden der Spanier ein ununterbrochener Hagel von Wurfgeschossen herabgeschleudert, so daß es äußerst gefährlich war, sich im Hofe des Palastes aufzuhalten. Da ergrimmte Cortez und befahl Juan de Eskobar, einen Ausfall zu machen und den Tempel zu stürmen.

Fünfhundert auserlesene aztekische Krieger waren zur Bewachung desselben im Tempelhofe aufgestellt. Als Eskobar mit seinen Reitern, die von den Pferden abgestiegen waren, um zu Fuß zu kämpfen, nahte, empfing ihn diese tapfere Schaar so nachdrücklich, daß er mit fürchterlicher Gewalt zu-

rückgeworfen wurde. Eskobar stürmte zum zweiten und zum dritten Male, allein vergebens; die Indianer hielten ihm mit dem Muthe der Verzweiflung Stand und er mußte ihnen weichen. Da sprang Cortez vom Pferde, ließ sich den Schild an den verwundeten Arm binden und stellte sich an die Spitze seiner tapfersten Offiziere. Ihm gelang es, die Höhe der Tempeltreppe zu erreichen. Aber jetzt entbrannte erst ein schrecklicher Kampf; er endete nicht eher, als bis die fünfhundert Azteken und der letzte der mit Todesverachtung kämpfenden Priester gefallen waren. Die Tlaskalaner steckten nun den Tempel in Brand und die Flammen verzehrten das köstlichste der von Montezuma errichteten Baudenkmale.

Jetzt hoffte Cortez, die Mexikaner gebeugt zu haben. Er betrat, von Marina gefolgt, dieselbe Mauerzinne, von der Montezuma zu seinem rasenden Volke geredet hatte und winkte Stille. Die Mexikaner senkten ihre Waffen und ein tiefes Schweigen trat ein. Cortez sprach:

„Verblendete, Ihr seht, daß Eure Anstrengungen vergebens sind. Eher wird Mexiko in Schutt und Asche liegen, eher werden die Gebeine aller Mexikaner in den Strahlen der Sonne bleichen, als daß es Euch gelingt, uns zu überwinden. Darum seid klug und laßt uns in Frieden und ungestört abziehen und schonet des Blutes, von dem schon so viel vergeblich geflossen ist.“

Da trat einer der Häuptlinge vor und sprach: „Malinche, warum bist du so spät zur Vernunft

gekommen? Warum befolgtest du Montezumas Rath damals nicht, als er dir befahl, in dein Vaterland mit reichen Geschenken zurückzukehren? Siehe, Montezumas und aller Mexikaner Blut, das schon vergossen worden, auch das Blut der Deinen, das floß und noch fließen wird, es ist deine Schuld. Die Zahl der Azteken ist nicht vermindert; die Zahl deiner Krieger aber wird stündlich kleiner. Jetzt ist es zu spät, Malinche! du kannst nicht mehr entkommen, denn die Brücken sind abgebrochen, die Dämme sind zerstört und wir beklagen nur, daß zu wenige von Euch übrig bleiben werden, um die Rache unserer Götter zu sättigen!"

Ein neuer wüthender Sturm folgte auf diese gräßliche Verkündigung, bis die Nacht dem entsetzlichen Morden und Dahinschlachten wieder ein Ende machte.

Jetzt war der Muth der Spanier gelähmt; besonders die Soldaten des Narvaez wurden schwierig und forderten ungestüm, aus dieser schrecklichen Stadt geführt zu werden. Cortez sah ein, daß der Platz nicht länger mehr zu halten war, denn die Lebensmittel und das Pulver gingen zu Ende. Er ließ schnell hölzerne Thürme erbauen, welche sich auf Walzen bewegten. Drei derselben waren fertig und unter dem Schutze derselben beschloß er einen Ausfall zu machen, bei dieser Gelegenheit die Oertlichkeit zu untersuchen und sich über den besten Weg zum Abzuge aus der Stadt zu unterrichten.

Die Tlaskalaner zogen und schoben die Thürme und die Azteken flohen vor diesem unerwarteten Anblick voll Schrecken. Aber bald wich ihre Furcht; man schleuderte Felsstücke auf die Thürme. Die Besatzung derselben wurde getödtet und die unbehilflichen Maschinen mußten verlassen werden.

Inzwischen war Cortez in der Richtung nach Tlacopan mit der Reiterei und den Tlaskalanern vorgedrungen. Die Kämpfe waren schrecklich; sieben Dammdurchbrüche wurden angetroffen und von den Tlaskalanern mit den Trümmern der zerstörten Häuser ausgefüllt, während die Reiterei unaufhörliche schwere Kämpfe mit den Mexikanern bestand. Zwei Tage dauerte dieses schreckliche Schlachten und Morden. Da schien endlich der Muth der Mexikaner gebrochen, als alle Uebergänge vollendet waren und sie bezeigten sich geneigt, zu unterhandeln. Cortez zog voll Freude in sein Quartier zurück und sprach hier zum ersten Male mit den indianischen Häuptlingen. Diese schlugen vor, daß er die in den beiden Tempeln eingeschlossenen Priester freigeben möchte, um die Azteken völlig zu beruhigen. Cortez ließ sich dazu bereit finden. Als aber die Priester frei waren und ein ganzer Tag mit Unterhandlungen hingebracht war, erfuhr Cortez plötzlich, daß die Mexikaner seine Besatzungen an den neuhergestellten Dammübergängen niedergemacht, die dort errichteten Brücken wieder zerstört hätten und nun sah er

zu spät ein, daß er von seinen listigen Feinden betrogen worden war.

Jetzt erwachte eine grimmige Wuth im Herzen des heißblütigen Spaniers; sein Ruf sammelte die tapfern Reiter um ihn und er stürzte an ihrer Spitze hinaus, um seinen Zorn im Blute der Azteken zu kühlen. Alles stob vor ihm auseinander; seine Stimme, sein flammendes Auge schreckte allein schon die Azteken. Aber hinter der Reiterschaar schloß sich wieder die dunkle Kriegermasse. Die Indianer hatten jetzt gelernt, mit den geharnischten Männern zu kämpfen. Mit langen Speeren hielten sie dieselben ab, daß die verwundeten Rosse scheuten, sich bäumten und oft rücklings mit dem Reiter zur Erde stürzten. Auch wußten sie die Fugen der Harnischtheile mit schrecklicher Sicherheit zu treffen. Bald jagten reiterlose Rosse in der engen Straße herum; andere Reiter wurden sammt ihren Rossen in die geöffneten Dammbrüche gestürzt; immer enger zog sich der lanzenstarrende Ring um die nach allen Seiten mit Wuth und Verzweiflung um sich hauenden Reiter, von denen mehrere zu Fuß gegen die Uebermacht kämpften. Cortez that Wunder der Tapferkeit; sein Schlachtruf schallte weithin; überall war er, um Bedrängten beizustehen, oder die kühnen Feinde zurückzuschrecken. Die Balken der Nothbrücke brachen unter ihm; er riß sein Pferd zurück und setzte mit demselben über den sechs Fuß breiten Dammdurchbruch. Hier wichen die dünner stehenden Feinde

in eiliger Flucht vor ihm. In der Hitze des Kampfes verfolgte er sie ganz allein, alle, die er erreichen konnte, mit dem Schwerte niedermetzelnd. So gelangte er in eine abgelegeue Straße. Da bemerkte er einen Trupp Mexikaner, welche mit einem gefangenen Spanier einem unferne liegenden Tempel zueilten, um ihn dort unverzüglich den ihnen entgegenjauchzenden Priestern unter das Opfermesser zu liefern. Dieser Anblick ließ den Helden die eigene Gefahr vergessen. Er setzte seinem Rosse die Sporen in die Seite, ritt mehrere der Mexikaner nieder, zerhieb einem den Arm und erkannte jetzt erst, daß der Gefangene Andreas Duero, einer der tapfersten Offiziere und sein treuester Freund war. Die Begeisterung, den sich schon verloren Glaubenden zu befreien, gab Cortez Riesenstärke; er schmetterte rechts und links die sich zur Wehre setzenden Mexikaner nieder. Duero bekam eine Hand frei, griff nach seinem Dolch, den ihm die Mexikaner in der Eile gelassen hatten, stieß damit die, welche ihn gepackt hielten, nieder, schwang sich auf sein Roß, welches mitgeführt wurde, entriß einem andern seine Lanze und nun gelang es beiden glücklich, wieder zu der Reiterschaar zurück zu kommen, die eben nach einem furchtbaren Gemetzel und nach dem hartnäckigsten Widerstande die Azteken in die Flucht geschlagen hatten.

Jetzt kehrten die Spanier zurück in den Palast, mit zerhackten Rüstungen, hungernd, matt und priesen sich glücklich hinter den schützenden Mauern.

Aber eine neue Schreckensbotschaft wartete ihrer — Montezuma lag während des gräßlichen Kampfes auf dem Sterbebette. Cortez eilte, um die letzten Seufzer des Kaisers zu empfangen.

Montezumas Kräfte hatten schnell nachgelassen unter dem zerstörenden Einfluß des tiefsten Seelenleidens. Verzweifelnd hatte er den Verband seiner an sich nicht tödtlichen Wunden abgerissen und nichts konnte ihn bewegen, Arznei, Nahrung oder irgend eine andere Stärkung zu genießen. Als sich der Todeskampf einstellte, trat Olmedo an sein Lager und nachdem er ihm die mildesten Trostworte unter dem Schluchzen aller Anwesenden zugerufen, forderte er ihn auf, die Taufe zu empfangen. Allein der Fürst weigerte sich mit Festigkeit, dem Glauben seiner Väter untreu zu werden. „Ich bin als Azteke geboren," sprach er ernst, „meine Götter thaten mir Gutes, so lange ich sie der Beleidigung durch die Fremden nicht preisgab. Ich habe nur noch wenige Augenblicke zu leben und werde treu dem Glauben meiner Väter sterben."

Als man ihn fragte, ob man ihn nicht durch Erfüllung eines letzten Wunsches erfreuen könne, sprach er: „Saget Malinche, daß ich ihn zu sprechen wünsche."

Man wartete mit Sehnsucht auf Cortez Rückkehr, während Montezuma schon häufige und langandauernde Anfälle von Bewußtlosigkeit hatte. Endlich trat der Feldherr mit Rührung an das Schmerzenslager, welches er dem Kaiser der Azteken be-

reitet hatte. Als Montezuma wieder zu sich kam, schien er über Cortez Anwesenheit beruhigt und sprach mit letzter Kraft:

„Malinche, ich bitte Dich, meine Gemahlin und meine Kinder dem Schutze Deines Kaisers zu empfehlen. Dein Gebieter wird sie nicht verlassen. Möge Er gedenken des Guten und der freundlichen Dienste, die ich Dir und Deinen Kriegern erzeigt habe.“

Bei diesen Worten erinnerte sich der Sterbende mit Lebhaftigkeit alles des Wehs, das er für seine vielen Wohlthaten von den Spaniern hatte erdulden müssen. Er richtete sich unter schmerzlichem Wimmern empor, sein Mund murmelte Verwünschungen und rief die Rache der Götter auf seine Peiniger herab. Dann sank er plötzlich zurück und hauchte seinen letzten Seufzer aus.

So starb Montezuma im 42sten Jahre seines Lebens und im 18ten seiner Regierung. Sieben Monate war er ein Gefangener der Spanier gewesen; drei Tage lang lag er wund und sterbend auf dem Schmerzenslager, auf das ihn der wilde Grimm seiner rasenden Unterthanen dahingestreckt hatte. Sein Charakter zeigte eine merkwürdige Mischung von großen Eigenschaften eines Regenten und von menschlichen Gebrechen. Er hatte die Pracht und Verschwendung geliebt; aber diese Neigung wurde für ihn Veranlassung, seine Unterthanen zu pressen und zu drücken. Er war gerecht und billig, aber oft riß ihn sein Stolz oder seine Heftigkeit zur

Gewaltthätigkeit hin. Im Kriege zeigte er alle Talente eines glücklichen Feldherrn, aber in seinen Lorbeerkranz flocht er nicht die schöne Blume der Mäßigung und Menschlichkeit, sondern sein höchster Triumph war, den Altären seiner Götter unzählige Schlachtopfer zuzuführen. Mag auch diese grausame Gewohnheit mit den Sitten seines Volkes zu entschuldigen sein, so besaß er doch nicht die Festigkeit des Charakters, welche andere Fürsten seines Stammes auszeichnete. Montezuma wurde bald ein Werkzeug in der Hand der Priester, deren Stand er höher hob, als es irgend je in Mexiko der Fall gewesen war. Er versank ganz in Aberglauben, in den ihn der Priester Trug stets tiefer verwickelte, und erschien als ein schwacher Feigling seit der Ankunft der Spanier in seinem Reiche.

Seine Verstandeskräfte waren ausgezeichnet; er war empfänglich für Bildung, liebte die Musik, sein Benehmen war voll Anmuth und erwarb ihm die Neigung aller derer, die er seines Vertrauens würdigte. Als Herrscher vergab er sich im Aeußern nichts und für seine Person und Kleidung legte er die größte Sorgfalt an den Tag.

Montezuma war vielleicht einer der größten Regenten Mexikos. Sein Tod erregte die Bestürzung seiner Unterthanen und wurde selbst von den Spaniern, die ihn liebgewonnen hatten, mit wahrhaftem Gram vernommen. Drei von seinen Kindern starben bald nach ihm eines schrecklichen To-

des, wie unsere Leser erfahren werden. Einer seiner Söhne kam nach Spanien, wurde dort erzogen und von diesem stammt das Geschlecht der Grafen von Montezuma und Tula ab.

Cortez sendete einige von Montezumas Edelleuten mit der Nachricht vom Tode des Kaisers an dessen Bruder Cuitlahuak ab. Dann ließ er dessen Leichnam von sechs Häuptlingen der Azteken in die Stadt tragen. Sobald die Mexikaner der letzten Reste ihres Beherrschers ansichtig wurden, endete der Kampf und der Krieg wurde bis zur Beerdigung des Kaisers eingestellt. Bald vernahm man das Wehklagen der unermeßlichen Bevölkerung der Hauptstadt. Am folgenden Morgen fand Montezumas Beerdigung statt. Sein Leichnam wurde unter den Cypressen auf dem Begräbnißhügel der mexikanischen Kaiser, Chapoltepek genannt, bestattet.

Die Nacht der Trübsal und die Schlacht von Otumba.

Unmittelbar, nachdem der Leichnam des Montezuma aus dem Palast Axayakatl weggeschafft war, versammelte Cortez seine Offiziere, um mit ihnen Kriegsrath zu halten. Die Räumung der Stadt war unvermeidlich, darin waren alle einig; aber wie sie geräumt werden sollte? — dieses war die Frage. Einige riethen, es bei hellem Tage durch einen entschlossenen Kampf zu versuchen; andere — die Mehrzahl — entschieden sich für einen nächtlichen Auszug. So wurde denn dieser beschlossen

und Cortez traf alle Anstalten dazu, denn am folgenden Tage, am Begräbnißtage des Kaisers, sollte der Rückzug angetreten werden.

Eine fliegende Brücke wurde gebaut, um mittelst ihrer die Dammdurchbrüche überschreiten zu können. Cortez theilte den Schatz. Vor Allem that er den Antheil des Kaisers hinweg, ließ die Goldbarren zusammenpacken und bestimmte ein starkes Pferd, das sie tragen sollte. Dann gab er alles Uebrige seinen Soldaten preis mit der Erlaubniß, davon zu nehmen, was sie tragen könnten, ohne durch die Last dienstunfähig zu werden. Er schärfte ihnen dabei mit Strenge ein, zu bedenken, daß das Leben mehr werth sei, als alles Gold der Erde, daß sie diese Schätze und noch größere leicht wieder erobern könnten, erinnerte sie daran, daß schwer belastete Kämpfer weder sich noch andere zu vertheidigen vermöchten, daß man sich aber auf schwere und anhaltende Kämpfe und Anstrengungen gefaßt halten müsse. Aber mit Kummer mußte der kluge Feldherr bemerken, wie wenig diese Ermahnungen halfen. Die Soldaten belasteten sich mit Goldbürden, die sie kaum zu tragen vermochten; besonders jene Krieger des Narvaez dachten, nun am Ende sich mit Schätzen zu bereichern, um doch wenigstens für Mühen, Wunden und Entbehrungen etwas zu haben. Cortez alte erfahrene Veteranen rüsteten sich zum Kampfe und ließen die Schätze, deren Last sie kampfunfähig gemacht hätte, wo sie waren.

Ehe die Spanier ihren Zug antreten konnten, hatten sie erst vorher noch einige fürchterliche Stürme der Mexikaner zu bestehen, denn diese hatten kaum ihren Kaiser bestattet, so rannten sie wieder in den Kampf, um neue Versuche zur Vernichtung der Spanier zu machen. Endlich gegen Abend zogen sie sich zurück und nun konnte Cortez sein Heer zum Ausmarsche ordnen.

Zweihundert Mann, von Sandoval und andern tapfern Offizieren befehligt, bildeten die Vorhut. Cortez befehligte das Mitteltreffen und führte mit sich das Geschütz, das Gepäck, die geretteten Schätze, Montezumas Frauen, dessen drei Töchter, dessen Sohn und andere vornehme Gefangene. Die Nachhut führten Alvarado und der tapfere Velasquez de Leon.

Um Mitternacht sollte der Zug aufbrechen. Als Alles im Hofe in Ordnung war, las Olmedo noch eine Messe und dann setzte sich das Heer in Bewegung. Die Nacht war dunkel, bald fing es an, in Strömen zu regnen. Die Straßen waren leer und der Zug ging ungehindert bis zu dem Dammweg, wo man zu beiden Seiten die Gewässer des Sees funkeln sah. Hier traf Sandoval auf einige mexikanische Schildwachen, die bei dem unerwarteten Anblick hurtig entflohen und Alles in Alarm brachten. Plötzlich flammten auf den Zinnen der Tempel die Copalfeuer auf; die Priester ließen ihre Muscheln ertönen und der dumpfe Ton

der den Göttern geweiheten großen Trommeln dröhnte durch die Nacht hin.

Die fliegende Brücke wurde nun eiligst aufgeschlagen, schon hatte sie Sandoval überschritten und Cortez kam mit der Reiterei und dem Geschütz nach, als plötzlich der See lebendig zu werden schien und aus der dunkeln Ferne die Massen der Azteken zu Schiffe mit ihrem furchtbaren Schlachtgeschrei heranwogten. Da entbrannte ein gräßlicher Kampf. Das Heer der Spanier stand auf den beiden Theilen des engen Dammes dicht zusammengedrängt; selbst die Brücke war voll Menschen. Zurück in die Stadt konnte man nicht mehr, denn dort war das Aztekenheer und drängte mit Triumphgeschrei die Letzten, Alvarado und Velasquez de Leon vorwärts. Vor dem Heere aber befanden sich noch zwei andere Dammdurchbrüche, durch welche das tiefe Gewässer des Sees floß, und die Brücke, welche Cortez mitgebracht hatte, war durch die Last der Reiterei und des Geschützes so tief eingerammt, daß keine menschliche Gewalt sie loszureißen vermochte. Dazu kam noch der wüthende Andrang der jetzt sich ihres Sieges bewußt werdenden Azteken und der Umstand, daß nur sehr wenige der Spanier und Tlaskalaner zum Kampfe kommen konnten, daß wegen der Nässe kein Gewehr losbrannte und das zwischen den Menschenmassen eingekeilte Geschütz gar nicht gebraucht werden konnte. Welch eine gräßliche Lage! Man hörte nichts, als Geheul der siegenden Azte-

ken, das Wimmern der Verwundeten, das Angstgeschrei der Gefangenen, die in den Kähnen davongeführt wurden; nichts, als Stöhnen der Sterbenden, als Plätschern derer, die in dem tiefen Wasser des Sees versanken. Niemand vermochte zu sagen, wer gefallen wäre oder sich gerettet hätte? Niemand konnte diese gräßliche Scene genügend schildern, da keiner sie zu übersehen vermochte. Nur einzelne Heldenthaten hat uns die Geschichte aufbewahrt. Sie sagt uns, daß Cortez sein Leben für nichts achtete, um zu helfen und zu retten, was noch aus dieser entsetzlichen Heereszertrümmerung zu retten war. Aber auch er vermochte die Verzweiflung der Seinen nicht zu beschwören und die Gewalt der Flüchtenden riß ihn mit dahin. Ohne zu wissen, wie? erreichte er mit der Vorhut das feste Land. Zweimal kehrte er durch die Fluthen und die ihn bedräuenden Mexikaner in das Getümmel zurück. Dort füllten sich allmählich die Gräben mit den Trümmern des Gepäcks oder mit den Leichen der Gefallenen und nach und nach erreichten einzelne Häuflein das schützende Land. Am gräßlichsten war die Lage der Nachhut. Hier kämpfte Alvarado, von den Mexikanern wegen seiner Schönheit Tonatiuh (Sohn der Sonne) genannt; an seiner Seite Velasquez de Leon und Cortez entschlossenste Veteranen. Mit wüthender Anstrengung schlugen sie sich; aber Mann für Mann wurden sie von den Azteken niedergeschmettert. Die Mexikaner kletterten auf den Damm, umfaßten die

Kniee der Spanier und suchten sie so zu stürzen und gefangen zu nehmen. Alvarado ließ seine Soldaten an das jenseitige Ufer schwimmen und schützte sie — ein zweiter Horatius Cocles — allein das Ufer mit dem Schwerte gegen die rasenden Feinde vertheidigend, beim Uebersetzen. Endlich stand er allein; schon drangen die Azteken heran, schon streckten sich hundert Hände nach ihm aus: da setzt der kraftvolle Kämpfer die Lanze mitten in die rauschenden Wasser des Durchbruchs und schwingt sich mit ungeheurem, unbegreiflichem Sprung hinüber.

Die Mexikaner sahen ihm staunend nach und riefen einander zu: „Das ist der Tonatiuh" und noch heute wird jene Stelle des Dammes „Sprung des Alvarado" genannt.

Doch gab diese nächtliche Kampfscene eine Veranlassung zu einer Benennung weit traurigeren Charakters. Es war die Nacht vom 1. auf den 2. Juli 1520. Noch heute feiert man in Mexiko ein Trauerfest zum Andenken an diese schreckliche Begebenheit durch einen Gottesdienst in dieser Nacht, und nennt sie „Nacht der Trübsal".

Sie endete diese Nacht der Trübsal für Cortez und die Trümmer seines Heeres. Die Sonne ging auf und beleuchtete die wenigen Menschen, welche sich gerettet hatten. Die beiden Frauen Montezumas hatten das Leben verloren und seine drei Töchter. Marina, Olmedo, der Schiffsbaumeister Lopez, der Sohn Montezumas und einige

andere Personen, denen Beruf oder Geschlecht den Kampf verwehrte, waren gerettet. Aber 800 Spanier fehlten und mehr als 2000 Tlaskalaner waren von den Mexikanern getödtet oder gefangen genommen worden. Cortez erblickte das Häuflein der Geretteten; ein tiefes Mitleid mit dem Schicksal derer, die da fehlten, preßte ihm das Herz und der Held, dessen Festigkeit bisher mannhaft und unerschüttert geblieben war, schämte sich nicht, Thränen zu vergießen.

Doch es war keine Zeit mit banger Trauer zu vergeuden. Schwärme von Kähnen zeigten sich auf dem See und zogen nahegelegenen Küstenpunkten zu. Man hatte nur wenige Pferde gerettet; alles Geschütz und Gepäck war verloren, die Mannschaft war schrecklich ermattet und — wer vermag es ihr zu verdenken — sie war verzagt. Cortez setzte sich an ihre Spitze und zog nach einem auf einem Hügel liegenden Tempel. Dieser war trotz der Vertheidigung bald erobert. Man fand da Wasserbrunnen und eine Menge von Lebensmitteln und der Platz konnte leicht vertheidigt werden. Die ermatteten, gebeugten Krieger erhoben ihre Herzen in Gebeten und nannten den Ort „Maria Schutz".

Als sich die Spanier erholt hatten, begannen sie unter Cortez Anführung einen beschwerlichen Marsch. Sie umkreisten den See von Mexiko, weil Cortez wegen der Kürze des Dammes den westlichen Weg aus der Stadt erwählt hatte, be-

ständig von Schwärmen der Mexikaner umgeben, die sie Tag und Nacht beunruhigten. So erreichte das in Allem nur noch 400 Mann zählende Heer die Straße, welche nach Tlaskala hinführte, und am sechsten Tage zog es in Otumba ein.

Während des Zuges hörten die Ueberfälle der Azteken und ihre Schmähungen nicht auf. Marina hörte sie oft rufen: „Zieht nur, ihr Räuber, zieht dahin! Bald werdet ihr euern Lohn empfangen." Man wußte nicht, was diese höhnenden Drohungen sagen sollten. Als man aber am siebenten Tage Otumba verließ und den Hügel erstieg, von wo aus man die unermeßliche Hochebene auf dem Rücken des Gebirgs überschauen kann; da wurde plötzlich die Bedeutung jener Worte den Fliehenden klar. So weit das Auge reichen konnte, war das Gefilde mit den Schlachthaufen der Mexikaner bedeckt, die beim Anblick der Spanier in ein fürchterliches Jubelgeschrei ausbrachen. Da überlief selbst die Tapfersten eine Todesahnung, denn was sollte das kleine Häuflein der Flüchtenden, ohne Geschütz, ohne Reiterei, ohne Pulver und Kugeln, blos mit Schwert und Pike gegen Hunderttausende ausrichten?

Cortez allein verlor weder den Muth noch die Besonnenheit. Er stellte eilends sein Heer in Schlachtordnung. Die wenigen Pferde wurden geschickten Händen anvertraut und die Reiter mußten Rücken und Seite der Schlachtlinie bedecken. Als das geschehen war, trat Cortez mit heiterem

Angesicht vor seine zagenden Krieger und sprach: „Freunde, verzaget nicht! Auf die Zahl kommt's nicht an, wenn Gott mit uns ist. Ihm laßt uns vertrauen, der uns bisher so wunderbar geführt hat, Er wird weiter helfen. Mit Gott und San Jago — vorwärts!"

Diese wenigen Worte und Cortez freudiger Muth übten eine wunderbare Kraft auf die Herzen der Spanier; sie drangen vorwärts und wurden nach kurzer Zeit handgemein mit den Heeresmassen der Feinde. Der Kampf war hart; es war das erste Mal, daß Spanier und Azteken einander im freien Felde gegenüber standen. Die starre Kriegskunst der Europäer, ihre Eisenwaffen und ihr besonnener Muth gewannen sogleich die Oberhand und die Feinde sanken vor ihnen nieder, wie Halme vor der Sense des Schnitters. Aber was half es, wenn für einen Getödteten hundert Lebende zum neuen Kampfe auftraten. Schon wüthete die Schlacht stundenlang. Die Reiter besonders thaten Wunder der Tapferkeit und Cortez zeichnete sich wieder vor Allen aus. Zwei Wunden am Kopfe — eine davon war schwer und schmerzhaft — konnten seinen Muth nicht beugen. Sein Pferd fiel durch einen Lanzenstoß getödtet; aber er bestieg ein starkes Packpferd und erschien zum Schrecken der Azteken, die bei seinem Sturze ein gräßliches Jubelgeschrei erhoben, auf's Neue. So verging Stunde an Stunde und allmählich begann die Kraft der Spanier zu ermat-

ten. Die zwanzig Reiter wurden nach und nach zurückgedrängt auf das Fußvolk, die Nachhut war umringt und in Verwirrung gerathen und der Sieg schien sich auf Seite der Mexikaner zu wenden. In dieser großen Noth erinnerte sich Cortez, gehört zu haben, daß diese Völker ihre Schlachten nur so lange fortsetzen, bis der Anführer gefallen und das Panier desselben in den Händen der Feinde sei. Cortez winkte sechs seiner tapfersten Ritter und rief ihnen zu, ihm zu folgen. Mitten im dichtesten Gewimmel der Mexikaner erblickte man deren Anführer, hoch auf einem Tragsessel sitzend, an der Lehne desselben hing das seltsam geformte goldene Panier der Mexikaner angebunden. „Das ist unser Ziel," rief Cortez; „erreichen wir es und gelingt es uns, das Banner zu gewinnen, so ist der Sieg unser." Mit diesen Worten sprengte er in die dichten Massen der Feinde, Alles vor sich niederwerfend, ihm nach folgten seine Ritter. In wenigen Augenblicken war die Leibwache erreicht, niedergehauen, Cortez Lanzenstoß warf den Anführer herab und mit kräftiger Hand riß er das Panier an sich. Ein junger Ritter sprang rasch vom Roß und gab dem Anführer den Rest. Kaum erblickten die Indianer den Sturz ihres Führers, so warfen sie die Waffen weg und flüchteten voll Entsetzen. Die Spanier wußten nicht, wie ihnen geschah, als plötzlich die Feinde sich kehrten und eben so furchtsam die Flucht ergriffen, als sie vorher mit Todesverachtung gefoch-

ten hatten. Sie fielen nieder auf ihre Knie und brachten dem Retter über den Wolken das Opfer ihres Dankes dar.

So endete die berühmte Schlacht von Otumba am 8. Juli 1520. Man sagt, daß mehr als hunderttausend Mexikaner den Spaniern gegenüber gestanden hätten. Der erfochtene Sieg öffnete Cortez die Straße nach Tlaskala, und als er mit seinen ermatteten Kriegern auf dem Schlachtfeld übernachtet hatte, wurde der Weg nach dem Lande der befreundeten Nation fortgesetzt. Die treuen Tlaskalaner empfingen die Spanier mit Zeichen der aufrichtigsten Freundschaft und Anhänglichkeit.

Cortez Einzug in Tlaskala. Er erkrankt schwer. Seine Wiedergenesung. Die Unterwerfung der aufrührerischen Provinzen. Glückliche Ereignisse. Die Vorbereitungen zum Zuge nach Mexiko. Cuitlahuaks Tod. Guatemotzin wird als Kaiser von Mexiko erwählt.

Nicht ohne Befürchtungen, daß die Tlaskalaner abgefallen sein möchten, war Cortez mit seinem auf 450 Mann herabgebrachten verwundeten, erschöpften Heeresrest in Tlaskala eingezogen. Aber bald schwanden alle Besorgnisse; die Tlaskalaner blieben standhaft, das bewies ihre aufrichtige Bewunderung, die sie für die Spanier an den Tag legten. Die vornehmsten Senatoren baten Cortez, unter ihren Wohnungen eine zu seinem Quartiere zu wählen, und so groß war das Vertrauen der Spanier, daß sie ruhig wie in der Heimath ein-

zeln in den Hütten ihrer Bundesgenossen sich niederließen. „Daß Ihr," sprach der ehrwürdige Häuptling Marixka zu Cortez, „so lange der Uebermacht der Mexikaner Widerstand leistetet, ist ein Beweis Eurer Tapferkeit und Eures Muthes. Jetzt beruhiget Euch; Ihr seid unter dem Schutze von Brüdern und wir werden Euch bis in den Tod beistehen."

Cortez mochte den Sinn dieser Rede nur noch halb verstehen, denn schon wurde sein kühner Geist von den schwarzen Schauern einer gefährlichen Krankheit umweht und umdüstert. Gegen seine Gewohnheit suchte er frühzeitig das Lager auf und bald bemerkten seine erschreckten Offiziere, daß ihr General sich in einem sehr bedenklichen Zustande befinde. Die vernachläßigten Kopfwunden, von denen eine sich so gefährlich zeigte, daß der Schädel zersplittert war und Knochentheile herausgeschnitten werden mußten, die brennenden Schmerzen an der linken Hand, von der man zwei Finger abnehmen mußte; die immerwährenden, übermäßigen geistigen und körperlichen Sorgen, und der heimliche Gram über das Mißlingen aller seiner Plane — alles dieses wirkte zusammen und Cortez bekam eine Gehirnentzündung, die seinem Leben schnell ein Ende zu machen drohte. Die Verzweiflung seiner Offiziere und Soldaten war ein Beweis, wie sehr sie ihn liebten. Auch die Tlaskalaner nahmen den innigsten Antheil. Alle Häuptlinge besuchten täglich den Kranken und jammernde Menschenmassen,

welche beständig vor der Thüre seiner Wohnung lagen, mußten entfernt werden, damit das Geräusch ihrer Klagen und Jammerrufe nicht schädlich auf Cortez wirken möchte. Die geschicktesten tlaskalanischen Aerzte bemüheten sich, durch Anwendung ihrer einfachen, aber kräftigen Heilmittel, Cortez wieder herzustellen; seine gute Natur mag aber wohl das Meiste dazu beigetragen haben, daß er, binnen wenigen Tagen wieder hergestellt, das Krankenlager verlassen und den Befehl über seine Truppen wieder übernehmen konnte.

Neue Sorgen machten es nothwendig, daß sich Cortez, er, dem es in der schwierigsten Lage nicht an Hilfsmitteln fehlte, wieder an die Spitze der Armee stellte.

Er hatte die geretteten Schätze unter Bedeckung von Spaniern nach Tezcuco gesandt; aber die Indianer hatten die Bedeckung niedergemacht und die Schätze geraubt. Alle Provinzen waren schwierig und das ganze Reich bis zur Meeresküste hin war im Aufstande begriffen. Aber nicht allein die Merikaner waren gegen Cortez; selbst unter dem Reste seiner Krieger war der Geist der Empörung ausgebrochen, und besonders die Soldaten des Narvaez verlangten ungestüm, nach Cuba zurückgeführt zu werden.

Cortez dagegen hatte es anders beschlossen; ihn schreckte nicht die Gefahr des Krieges und der Empörungen; er war entschlossen, nach Meriko zurückzukehren, diese Stadt und mit ihr das Herz

des gewaltigen Staates wieder zu erobern. Vor Allem brachte er den Geist der Ordnung und des Gehorsams unter seine Soldaten zurück; es gelang ihm, sie zu bereden, das Glück der Waffen unter seiner Führung nochmals zu versuchen, und sie versprachen ihm, Alles zu wagen, um Alles wieder zu gewinnen, was verloren war.

In Mexiko herrschte Cuitlahuac, der den Spaniern „die Nacht der Trübsal" bereitet hatte. Dieser große Fürst verbesserte die Kriegskunst seiner Azteken, traf eine Menge nützlicher Anstalten, befestigte seine Herrschaft über die umliegenden Völker wieder, und suchte selbst die Tlaskalaner von dem Bündniß mit den Spaniern abzuziehen. Aber der Senat erklärte sich für Glück und Untergang mit Cortez verbunden, und Xikotenkatl, der nie ein aufrichtiger Freund der Spanier gewesen war und sich nun bemühete, seine Landsleute zur Verbindung mit den Mexikanern zu bewegen, wurde aus dem Berathungszimmer des Senats geworfen. Cuitlahuac befestigte nun die Grenzen seines Staates gegen Tlaskala hin und bemühete sich, Alles zum Vertheidigungskriege vorzubereiten. Er führte lange Lanzen ein, an deren Spitzen er die von den Spaniern erbeuteten Schwerter schmieden ließ, eine sehr gefährliche Waffe für die Reiterei, und rüstete sich so zum nachdrücklichsten Widerstande.

Sobald Cortez wieder den vollen Gebrauch seiner Kräfte hatte, stellte er sich an die Spitze des Heeres, um die aufrührerischen Provinzen zu

züchtigen. Zuerst wurden die Bewohner von Tepak in mehreren blutigen Schlachten besiegt, unterworfen und dann schwer gezüchtigt. Dann kam Quauquechollan an die Reihe und so unterwarf sich der siegende Feldherr nach und nach das ganze Land mit allen seinen reichen Hilfsmitteln. Bald traf er auch mit einem mexikanischen Heere zusammen. Es wurde so fürchterlich von den Spaniern und Tlaskalanern geschlagen, daß selbst das Lager mit unermeßlicher Beute den Siegern in die Hände fiel.

Jetzt sendete Cortez Martin Lopez an die Küste und ließ dort von einheimischen Zimmerleuten und Arbeitern unter dessen Leitung Schiffe erbauen, Brigantinen, die auf dem mexikanischen See gegen die Canotflotten der Mexikaner wirken sollten.

Mehrere Schiffe, mit Mannschaft, Munition und Kriegsbedarf aller Art beladen, welche Velasquez an die Küste von Mexiko gesendet hatte, um Narvaez, von dessen Untergang er noch nichts wußte, zu unterstützen, fielen Cortez Leuten in die Hände und die Mannschaft ließ sich leicht bewegen, unter ihm Dienst zu nehmen. Cortez sendete ein Schiff mit dem Antheil der Beute an den Kaiser nach Spanien ab und schrieb dabei jenen merkwürdigen Bericht, der Alles, was er gethan, erstritten, erduldet hatte, mit wunderbarer Kraft schilderte und eine Hauptquelle aller geschichtlichen Nachrichten dieses Krieges ist, und suchte um die Bestätigung des Kaisers nach. Um diese Zeit er-

fuhr er den Tod seines Freundes Marixka, des allgeliebten obersten Kaziken seiner treuen Tlaskalaner. Cortez richtete nun seinen Marsch nach der Hauptstadt Tlaskala, setzte Marixkas Sohn zum Nachfolger seines Vaters ein. Der junge Marixka war ein treuer Freund der Spanier, wie es sein Vater gewesen war. Zugleich bezeigte er Neigung, die christliche Religion anzunehmen und nachdem er getauft war, folgten bald viele Tlaskalaner seinem Beispiel. So entstand in dem Freistaate die erste christliche Gemeinde von Neuspanien, und das Bündniß zwischen Freunden und Freunden wurde durch die Bande der christlichen Religion noch fester geknüpft.

Inzwischen hatte sich Cortez Heer um 180 Fußsoldaten und 20 Reiter vermehrt. Jetzt suchte er sich noch der Unzufriedenen in seinem Heere zu entledigen, indem er öffentlich bekannt machte, daß Alle, welche ferner unter ihm nicht mehr dienen wollten, sich einschiffen und zurückkehren könnten. Eine Anzahl von Narvaez Soldaten benützte diese Gelegenheit und Cortez hatte den Schmerz, seinen ihm früher so anhänglichen Freund Duero abziehen zu sehen. Aber es blieb nicht allein dabei; Duero ging später nach Spanien und Cortez erfuhr, daß er ihm dort am Hofe des Kaisers durch verschiedene unwürdige Umtriebe und Verläumdungen zu schaden suche. *) Was ihn zu dieser,

*) de Solis.

Cortez so nachtheiligen Sinnesänderung Veranlassung gab, ist unbekannt geblieben.

Jetzt rüstete sich Cortez zum Zuge nach Mexiko. Aber während der Vorbereitungen dazu wurde er durch die Nachricht von Cuitlahuacs Tode überrascht. Der Kaiser war nach einer nur viermonatlichen Regierung an der Blatternkrankheit gestorben. Diese fürchterliche Krankheit, vor der Erfindung der Schutzpockenimpfung *) die Geißel der Völker der alten Welt, war durch einen Soldaten des Narvaez in Mexiko eingeschleppt worden und wüthete jetzt unter den unglücklichen Völkern Anahuaks mit gräßlicher Gewalt. An Cuitlahuaks Stelle war Montezumas Neffe Guatemotzin als Kaiser erwählt worden. Dieser junge Fürst besaß ausgezeichnete Talente, war aber aus Religionshaß und Grundsatz der grimmigste Feind der Spanier. Von ihm war demnach die hartnäckigste Vertheidigung zu erwarten. Cortez musterte sein Heer, es bestand nahezu aus 600 Mann, unter denen 40 Reiter und 80 Büchsenschützen waren. Die übrigen waren mit Schwert, Lanze, Armbrust und Schild bewaffnet. Kanonen hatte Cortez neun von ziemlicher Schußweite und mit Pulver und Kugeln war er reichlich versehen.

Alle unterworfenen Indianerstämme mußten ihre Heeresmassen zu Cortez Krieg gegen Mexiko stellen. Das verbündete Heer der Indianer belief

*) Durch den Arzt Jenner.

sich über 100,000 Mann, eine respektable Heeresmacht. Lopez meldete, daß alles, was zu den Brigantinen gehörte, fertig sei, und nun trat Cortez seinen Marsch nach Mexiko an. „Wir fühlten," sagt Cortez in einem seiner Briefe, „daß uns keine Wahl blieb, als — Sieg oder Tod!"

Guatemotzin. Der Zug nach Mexiko. Unterwerfung der am See gelegenen Städte und der Provinzen. Versuche zu Unterhandlungen. Cortez erhält neue Verstärkungen. Die Brigantinen werden nach Mexiko gebracht. Verschwörung des Anton von Villafagna. Die Brigantinen laufen vom Stapel. Xikotenkatls Tod. Vernichtung der mexikanischen Canotflotte. Eroberung des Dammes Xolok. Vergebliche Angriffe auf Mexiko.

Guatemotzin war noch jung, aber nichts weniger, als unerfahren im Kriege und in den Regierungsgeschäften. Dabei haßte er die Spanier fanatisch. Deshalb billigte er nicht nur alle von seinem verstorbenen Oheim getroffenen Vertheidigungsanstalten, sondern er rüstete sich fort und fort zu einer verzweifelten Gegenwehr.

Cortez zog über die Gebirge heran; aber bald überzeugte er sich, daß er auf das Genaueste beobachtet würde. Auf den vorragendsten Punkten der Gebirge loderten des Nachts Flammen empor, durch welche die unermeßliche Bevölkerung des Aztekenreiches von dem Nahen der Feinde unterrichtet und zum Vertilgungskampfe aufgefordert wurde. So erreichte das Heer, beständig von den Mexikanern umschwärmt, welche aber zu keiner Schlacht

im freien Felde Stand hielten, das Thal von Mexiko und Cortez nahm am 31. Dezember 1520 von Texcuco Besitz, welchen Platz er zum Mittel- und Stützpunkt seiner Unternehmungen bestimmt hatte. Vor allem suchte er, die um den See gelegenen Städte seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen. In Iztapallapan hielten ihm die Mexikaner Stand. Doch nach einem fürchterlichen Gemetzel wurden sie in die Flucht getrieben und die Spanier und Tlaskalaner richteten nun aus Rache für die „Nacht der Trübsal" ein schreckliches Gemetzel unter den Einwohnern an. Aber das verzweifelnde Volk durchstach die Dämme, durch welche die höher liegenden Gewässer des Sees Chalko gehalten wurden und mit genauer Noth entrannen die Spanier dem Tode in den mit Gewalt daherrauschenden Fluthen.

Viele von den Städten und Provinzen unterwarfen sich jetzt zitternd dem gefürchteten Feldherrn. Aber viele andere wußte der kluge Guatemotzin in ihrer gewohnten Treue und Pflicht zu erhalten. Dabei waren seine Anstalten zur Vertheidigung der Hauptstadt so trefflich getroffen, daß Cortez vor der Hand nicht das Mindeste gegen ihn auszurichten vermochte und vor allem erst die Ankunft der in Vera Cruz gebauten Brigantinen erwarten mußte. Bis diese herbeigeschafft wurden, verging noch eine geraume Zeit, die Cortez dazu benützte, sämmtliche am Ufer der Seen rings um Mexiko herliegende Städte zu erobern. Dieses gelang nach schweren

Kämpfen; in alle wurden Besatzungen gelegt und so nahte der Tag, an welchem zur Belagerung der Hauptstadt selbst geschritten werden sollte.

Cortez erkannte das Mißliche eines solchen ungeheuern Unternehmens, dessen glücklicher Erfolg oder endlicher Ausgang sich gar nicht absehen ließ. Denn welche Mittel gehörten dazu, eine Stadt von solcher Größe, wie Mexiko, anzugreifen und eine so tapfere von dem wüthendsten Haß beseelte Bevölkerung, die durch Hunderttausende von zur Hilfe eilenden Kriegern vertheidigt und unterstützt werden konnte, zu überwinden? Noch einmal versuchte Cortez den Weg der Unterhandlung; er sendete gefangene aztekische Häuptlinge an Guatemotzin ab und versprach, ihm die Herrschaft über das Reich zu lassen, wenn er sich zum Vasallen des Kaisers Karl V. erklären und Tribut bezahlen wolle. Aber Guatemotzin würdigte ihn keiner Antwort.

Während Cortez die Bevölkerungen des Thales von Tenochtitlan unterwarf, landeten in Vera Cruz vier Schiffe mit 200 Mann Soldaten, 80 Pferden, 2 Kanonen und einer großen Menge von Pulver und Munition, welches alles ihm der Rath von Indien auf Domingo zur Verstärkung zusendete. Sandoval, der die Brigantinen nach Mexiko transportiren sollte, gab seinem Feldherrn von dieser Freudenkunde durch Eilboten Nachricht und behielt die Soldaten bei sich, um mit ihnen den ungeheuern Zug der Lastträger zu decken und

sie so allmählich an die Kämpfe mit den Indianern zu gewöhnen.

Unverzüglich ordnete Sandoval den Zug. Dreitausend Lastträger wurden ausgesucht. Sie mußten sechzig Meilen weit durch die Gebirge die in lauter einzelne Stücke zerlegten Schiffe tragen. Da sah man Leute, welche Bretter, Mastbäume, Eichenbalken von Schiffsgerippen, Segel, Taue, Anker, — kurz alle jene unzähligen Theile auf dem Rücken schleppten, welche dazu gehören, um vollständige, wenn auch kleine Segelschiffe zu bilden. Dazwischen waren viele mit Päcken voll Proviant, Pulver, Kugeln, andere mit dem Gepäck der Truppen belastet. Wieder andere schleppten Schiffskanonen, oder Feldgeschütze. Alle diese Lastträger nahmen den Mittelpunkt ein. Längs des Zuges waren die spanischen Soldaten vertheilt, um ihn zu beschützen und voraus und hinter dem Zuge ritten starke Reiterschaaren, um die Umgegend zu beobachten und die feindlichen Krieger, welche in den unzugänglichen Schluchten der Gebirge auf Gelegenheit warteten, den Zug zu beunruhigen, in Respekt zu erhalten. Ueberdieß gingen noch einige tausend indische Krieger zur Verstärkung mit. Der Zug kam zwar nur langsam, aber in größter Ordnung vorwärts und an Stellen, wo der Weg schmal war, dehnte er sich bis zur Länge von sechs (spanischen) Meilen aus. So gelangte er glücklich nach Tezcuco, wo er mit ungeheuerem Jubel empfangen wurde. Zwanzig Tage später lagen die

Brigantinen fertig auf dem Stapel, und wurden nun betakelt und ausgerüstet, um bemannt zu werden und ihre wichtige Bestimmung zu erfüllen. Aber plötzlich erhielt Cortez eine Nachricht, die ihn mit Zorn und tiefster Betrübniß zugleich erfüllte.

Unter seinen Soldaten diente einer, Namens Anton von Villafagna, ein verwegener unruhiger Kopf, der bereits früher in mehrere Complotte verwickelt, aber durch seine Schlauheit immer glücklich der Strafe entgangen war. Dieser Mensch haßte Cortez aufs Aeußerste; es gelang ihm, viele von den gemeinen Kriegern auf seine Seite zu bringen und mit ihnen einen eben so verwegenen als abscheulichen Plan zu entwerfen. Die Verschwornen hatten beschlossen, an einem bestimmten Tage über Cortez und die übrigen Offiziere herzufallen und sie sämmtlich zu — ermorden. Dann wollten sie mit den Schätzen, welche sie zu erbeuten hofften, entfliehen, sich in eines der Schiffe werfen und zu Velasquez zurückkehren, bei dem sie Schutz für ihre Person gegen die Rache der Anhänger des Cortez zu finden hofften. Die Verschworenen hielten ihren verruchten Plan so geheim und wußten sich so zu verstellen, daß Niemand das Mindeste von ihrem Vorhaben ahnete.

Aber die göttliche Vorsehung wachte über dem Leben unseres Helden. Einer der Verschwornen empfand die heftigsten Gewissensbisse, als der Abend vor dem entscheidenden Tage herannahte. Er erinnerte sich der Großthaten seines Feldherrn; er

gedachte seiner Güte, die er oft gegen seine tapfern Krieger bezeigt und seiner väterlichen Fürsorge für alle, die unter seiner Anführung dienten. Von Reue erfüllt, stürzte er nach dem Quartier des Feldherrn, um durch ein aufrichtiges Geständniß seine Schuld zu büßen.

Cortez war überrascht; aber mit Besonnenheit ergriff er sogleich die ihm nöthig scheinenden Maßregeln. Auf seinen Befehl wurde der Mann, welcher ihm jenes Geständniß gemacht hatte, in Verwahrung genommen, damit keiner von den Aufrührern gewarnt werden könne. Jetzt wartete Cortez die Nacht ab, um sich in Begleitung seiner Offiziere und einiger handfester Soldaten nach Villafagnas Wohnung zu begeben.

Als es völlig dunkel war, trat Cortez mit seinen Begleitern den entscheidenden Gang an. Wie mochte Villafagna erschrecken, als ihn der Feldherr selbst in so ungewohnter Stunde überraschte. Vernichtet und mit allen Zeichen seiner Schuld sank der Verbrecher vor Cortez nieder und suchte eiligst ein Papier zu verbergen.

Cortez bemerkte die rasche Bewegung seiner Hand, sprang auf Villafagna zu und entriß ihm das Dokument. Ein Blick in dasselbe zeigte ihm, daß es ein Verzeichniß derer war, welche an der Verschwörung Theil genommen hatten. Jetzt sah er den Verräther mit einem vernichtenden Blick an und forderte ihn auf, sein beabsichtigtes Verbrechen zu gestehen. Villafagna bekannte alles und flehte

um Gnade. Aber diese ihm zu gewähren, lag außer Cortez Plan und Absicht. Einige Minuten später hing Villafagna — eine Leiche — vor dem Fenster seiner Wohnung.

Cortez begab sich jetzt in sein Quartier zurück und las mit Staunen, Abscheu und tiefer Wehmuth die Namen der Männer, die sich zu seinem Untergang verschworen hatten. Schlaflos brachte er die Nacht zu; kämpfend mit sich selbst und Entschlüssen zur Strafe der Aufrührer, unter denen sich Personen befanden, denen er sein volles Zutrauen geschenkt hatte. Aber seine Klugheit gewann die Oberhand über die verzeihliche Empfindung des gerechtesten Zornes und das Feuer verzehrte das Dokument, welches für ihn, wenn er es aufbewahrt hätte, nur eine unaufhörliche Quelle des Kummers gewesen wäre. Am nächsten Morgen erschien er bleich und mit den deutlichen Spuren einer gramvoll durchwachten Nacht vor seinen versammelten Kriegern und schilderte ihnen die Verrätherei des Villafagna. „In dem Augenblick, wo ich ihn verhaften ließ, zerriß und verschluckte der Frevler das Verzeichniß seiner Mitschuldigen und — ich ließ ihn hinrichten, ohne ihn zum Geständniß seiner Mitfrevler zwingen zu wollen;“ — setzte er hinzu.

Die Nachricht von dieser Verschwörung machte den tiefsten Eindruck auf das ganze Heer und Villafagnas Genossen athmeten auf, als sie vernahmen, daß ihr Verführer sie nicht verrathen hatte.

Durch doppelten Diensteifer und neue Treue, die sie im Herzen ihrem Anführer schwuren, suchten sie ihr Verbrechen wieder gut zu machen und den Verdacht ihrer Mitschuld von sich ferne zu halten.

Dennoch fühlte man, daß Cortez Leben, an dem so Viel und Großes hing, der sorgfältigsten Schonung und des treuesten Schutzes bedürfe und erwählte aus den erprobtesten, versuchtesten Soldaten eine Leibwache für den Feldherrn, welche unter den Befehl des Antonio de Quinones, eines achtbaren Ritters, gestellt wurde und Cortez von diesem Tage an stets umgab.

Die Brigantinen lagen in einem Wasserbecken, welches eine halbe Stunde vom großen See von Tezcuco entfernt war. Cortez hatte einen Canal graben lassen, auf welchem sie in die Gewässer des großen Sees geführt werden sollten. Dieser Canal war an sich schon ein ungeheures Werk, welches zum Theil durch Felsen gehauen werden mußte und mehrere Schleußen hatte. 8000 Menschen hatten zwei volle Monate daran gearbeitet. Durch diese künstliche Wasserstraße wurden nun dreizehn Brigantinen in den See geführt und gingen dort unter dem Donner der Kanonen und dem Jubelgeschrei unzähliger Zuschauer und des ganzen Heeres unter Segel. Sie waren mit 300 Seeleuten bemannt, von denen nur die Hälfte zur Leitung der Schiffe nöthig war, die übrigen aber Kriegsdienste leisteten. Jedes Schiff führte eine Kanone. Die Erscheinung dieser mit Segeln, Flaggen und Geschütz

versehenen Fahrzeuge, ihre raschen, leichten Bewegungen auf den Gewässern — alles dieses machte einen wunderbaren Eindruck auf die Eingebornen.

Cortez Heer, das zu Land diente, bestand jetzt aus 818 Mann Fußvolk und aus 87 Reitern. 118 Soldaten waren mit Kugelbüchsen versehen. Achtundzwanzig Geschütze konnten ihre Eisenbälle gegen die Feinde schleudern; es war demnach jetzt eine Heeresmacht unter Cortez Befehl, wie die neue Welt bis jetzt noch keine zweite gesehen hatte.

„Ehe aber Cortez zum Angriff auf Meriko schreiten konnte, bereitete ihm der Anführer der Tlaskalaner, Xikotenkatl, noch große Schwierigkeiten. Die Tlaskalaner hatten allein 50,000 Krieger zum Angriff auf Meriko gestellt und diese standen unter Xikotenkatls Befehl. Da entbrannte plötzlich zwischen einem Spanier und einem tlaskalanischen Häuptling ein Zweikampf, der mit der Verwundung des Tlaskalaners endete. Xikotenkatl, der, wie wir bereits gehört haben, nie ein aufrichtiger Freund der Spanier gewesen war, betrachtete diesen Vorfall als eine erwünschte Veranlassung zum Bruche, verließ mit einem großen Theile seines Heeres das Lager, und begab sich auf den Weg nach Tlaskala. Vergebens sandte ihm Cortez Boten nach, um ihn zu versöhnen; vergebens befahl er dem Trotzigen die Rückkehr. Als alle Mittel umsonst angewendet waren, den Ungehorsamen zu seiner Pflicht zurückzuführen und man fürchten

mußte, daß durch sein böses Beispiel die ohnehin lockern Bande der Zucht und des Gehorsams im zahlreichen Indianerheere gänzlich zerrissen und vernichtet würden, beauftragte Cortez zwei Ritter und eine Abtheilung Reiter, Xikotenkatl nachzueilen und ihn gefangen zu nehmen. Dies gelang erst nach einem heftigen Kampfe. Als aber der Häuptling in der Gewalt der Spanier war, stellte ihn Cortez vor ein zur Hälfte aus Spaniern und Tlaskalanern bestehendes Kriegsgericht, von dem er zum Tode verurtheilt wurde. Dann errichtete man auf öffentlichem Markte einen Galgen und in der Mitte seines Volks wurde Xikotenkatl als Ausreißer durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht."

So endete Xikotenkatl. Seine Landsleute, die ihn wegen seiner Tapferkeit und Großmuth so sehr geliebt hatten, standen bestürzt umher. Obgleich sie seinen Abfall nicht gebilligt hatten; obgleich sie seinen Haß gegen Cortez nicht theilten; so machte dennoch sein unwürdiges Ende einen tiefen Eindruck auf das tlaskalanische Volk. Als spätere Jahre Xikotenkatls Vorhersagungen rechtfertigten; als Cortez später in seinem Glück der treuen, aufopfernden Freundschaft des edlen Volkes vergaß und die Tlaskalaner den schweren Druck der spanischen Oberherrschaft in demselben Maße empfanden, wie die andern unterjochten Völker von Anahuak; da stand Xikotenkatls Andenken bald im glänzenden Lichte des edelsten Volksfreundes da, der für seine Ueberzeugung gestorben war und in

diesem Sinne blieb sein Gedächtniß bei seinem Volke stets in Ehren.

Die verschiedenen Urtheile über dieses auf Cortez Charakter stets und unter allen Umständen einen Flecken werfende Ereigniß beweisen wenigstens, daß selbst die Spanier mit der Strafe, welche an dem Feldherrn der Tlaskalaner vollzogen wurde, nicht übereinstimmten und daß sie Cortez von den unedlen Beweggründen der Rache geleitet glaubten.

Nachdem Cortez sich des Gehorsams der Indianer gesichert hatte, entwarf er seinen Plan zur Eroberung von Mexiko. Auf seinen Befehl zerstörten Olid und Alvarado die große Wasserleitung, so daß fortan kein süßes Wasser mehr nach Mexiko kam. Die Brigantinen hinderten auf dem See die Zufuhr von Lebensmitteln, und die drei Dämme, welche vom Festlande nach Mexiko hinführten, wurden besetzt, so daß kein Mensch mehr die Stadt verlassen oder in dieselbe kommen konnte. Das Heer theilte Cortez in drei Abtheilungen, welche auf den drei Dämmen Angriffe auf die Stadt versuchen sollten, um sie so nach und nach zu bezwingen und zu erobern. Die Mexikaner bemerkten mit Wuth und Verzweiflung diese Anstalten. Besonders die Brigantinen-Flotte, welche alle Zufuhr von Lebensmitteln abschnitt, reizte ihren Grimm und Guatemotzin befahl seinen Kriegern, ihre Kähne zu besteigen und einen Kampf mit der spanischen Flotte zu versuchen.

Plötzlich regte es sich in allen Landungsplätzen und Canälen der ungeheuern Hauptstadt und eine Unzahl von Canots und Piroguen eilte zum Angriff auf die Brigantinen mit raschem Ruderschlag herbei. Der Augenblick zum Angriffe war mit Bedacht gewählt; es war Windstille und die Brigantinen lagen still und unbeweglich im Gewässer des Sees. Aber jetzt erhob sich zur rechten Zeit ein frischer starker Wind; die Brigantinen setzten unter dem Freudengeschrei der Mannschaften ihre Segel bei und der Kampf begann. Er war bald vollendet. Die meisten mexikanischen Kähne waren von den mit der Gewalt der Windsbraut daherrauschenden großen Schiffen in Grund gesegelt, ehe es sich die darin Befindlichen versahen. Zugleich wüthete das Geschütz und zerschmetterte viele jener Boote, welche flüchteten und bald war die wogende Fläche des Sees mit Trümmern und Leichen bedeckt. Nur wenige Boote entrannen dieser schrecklichen Seeschlacht und erreichten die engen Canäle in der Stadt, wohin ihnen die großen Schiffe nicht zu folgen vermochten. Von nun an waren die Spanier Herren des Gewässers und damit begann die eigentliche Belagerung von Mexiko.

Die Seeschlacht hatte kaum eine Stunde gedauert, und Cortez beschloß, die Siegesfreudigkeit seiner Seeleute noch zu einer andern tapfern That zu benützen. An dem Verbindungsweg der beiden südlichen Dämme, Xolok genannt, ließ er Anker werfen und zweihundert tapfere Männer bestiegen

dort unter seiner Anführung den Damm. Dieser erweitert sich hier zu einem mehrere hundert Fuß langen und breiten Platze, so daß zwei thurmartige Tempel einander gegenüber liegen, welche von aztekischen Kriegerschaaren vertheidigt wurden. Diese sahen sich jetzt plötzlich von den Spaniern angegriffen und zwar so ungestüm, daß sie nach kurzer Zeit überwältigt wurden. Die Brigantinen holten Verstärkung herbei, und Cortez eilte, den eroberten Platz zu befestigen. Schnell wurde eine Mauer errichtet und Kanonen hinter derselben aufgefahren, so daß der nur etwa tausend Schritt lange Damm, der von hier aus in gerader Linie nach Mexiko hineinführte, von dem Geschütz bestrichen werden konnte.

Die Mexikaner wurden wüthend, als sie sahen, daß Cortez sich in solcher Nähe festzusetzen wagte und in schrecklichen, besonders nächtlichen, Gefechten suchten sie die Spanier aus diesem wichtigen Punkte wieder zu vertreiben. Allein vergebens; Cortez ließ sogar die Dämme durchstechen und öffnete dadurch seinen Brigantinen den Weg, so daß sie bis zum Ufer der Hauptstadt, selbst innerhalb des von den Dämmen eingeschlossenen Theiles des Sees gelangen konnten. Dann ließ er den nördlichen Damm besetzen und hiemit war alle Verbindung der Mexikaner mit dem Festlande abgebrochen und alle Zufuhr war ihnen abgeschnitten.

Aber die große Hauptstadt war hiemit noch keineswegs bezwungen. Cuitlahuak hatte bereits vorsorglich ungeheuere Magazine von Lebensmitteln und allen möglichen Bedürfnissen angelegt, und diese waren von Guatemozin noch sehr vermehrt worden. Zwar die Umgegend hatten jetzt die Spanier in ihrer Gewalt; aber damit war sehr wenig gewonnen und die Angriffe auf die Hauptstadt selbst waren vergeblich. Endlich riß Cortez Geduld und er faßte den kühnen Entschluß, Mexiko von drei Seiten zugleich anzugreifen und zu erstürmen. Alle Anstalten wurden getroffen und der bestimmte Tag erschien.

Erster Sturm auf die Stadt. Niederlage der Spanier. Cortez erhält Verstärkungen aus Tezcuco. Zweiter Sturmangriff und abermalige Niederlage der Spanier. Guatemotzins kriegerische Anstalten und seine Standhaftigkeit. Strapazen der Spanier. Dritter Sturm auf Mexiko. Die Spanier werden auf das Haupt geschlagen. Cortez wird verwundet und geräth in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Gefahrvoller Rückzug. Die Mexikaner opfern die Gefangenen den Göttern. Angriffe der Mexikaner. Trügerische Prophezeihung der Aztekenpriester und deren Erfolg.

Von drei Seiten rückte das spanische Fußvolk zum Angriff auf die Hauptstadt der Azteken heran. Cortez war vom Pferde gestiegen und befand sich mit mehreren Rittern an der Spitze des Zuges, welcher über den Hauptdamm, wo er Montezuma zuerst gesehen hatte und nach Mexiko eingezogen war, nach der Hauptstadt vorrücken sollte. Bald sah er

eine Brustwehr von Steinen, hinter welcher Schwärme von aztekischen Kriegern standen, und als man in die Nähe kam, bemerkte man, daß der Damm — durchstochen war. Den Mexikanern, welche hinter der Brustwehr standen, fügten die Büchsenschützen der Spanier keinen Schaden zu; desto mehr litt das spanische Fußvolk von ihren Pfeilen und Steinwürfen, denen es schutzlos Stand halten mußte. Doch jetzt kamen zwei Brigantinen herbei und beschossen die Mexikaner von beiden Seiten mit Kanonen und diese flüchteten, nachdem sie eine Zahl von Todten auf dem Platze gelassen hatten. Das spanische Fußvolk schwamm nun durch den Durchbruch, riß die Brustwehr ein und füllte mit den Trümmern derselben und mit der vom Damme abgehobenen Erde den Durchbruch aus.

Auf diese Weise wurde ein Dammdurchbruch nach dem andern ausgefüllt und so erreichte Cortez die durch ganz Mexiko führende prachtvolle Hauptstraße. Am Eingang derselben rastete er, bis die Nachhut und das Geschütz nachkam und nun wurde der Angriff auf die unermeßlichen Schwärme von Indianern, welche die Hauptstraße erfüllten, eröffnet.

Der Kampf ward gräßlich und man konnte nur sehr langsam vordringen. Von den Dächern der Häuser herab wurden die Spanier am ärgsten beunruhigt und Cortez sah sich genöthigt, die prächtigen Paläste von seinen Indianern zerstören zu lassen. So kam man endlich an den großen und

tiefen Graben, über welchen früher eine Brücke geführt hatte. Diese war jetzt abgebrochen und gegenüber eine steinerne Brustwehr aufgeführt. Hier hielten die Azteken Stand und Cortez mußte Geschütz auffahren lassen. Nach einer ziemlich langen und heftigen Kanonade wurde die Brustwehr in Trümmer gelegt und die den Kanonenschüssen nun schutzlos preisgegebenen Azteken flohen mit verzweiflungsvollem Geheul. Jetzt wurde auch dieser Graben ausgefüllt und nun drangen die Spanier bis zum Haupttempel Vizlipuzlis vor, neben dem ihr ehemaliges Quartier, der Palast des Arayakatl, sich ihren Augen zeigte. Mehrere stürmten nun sogleich den Tempel, stürzten die blutbefleckten Priester herab, rissen den Götzenbildern die goldenen Larven ab und zertrümmerten sie, als sie bemerkten, daß das Bild der h. Jungfrau, sowie die ganze Einrichtung der hier errichteten christlichen Kapelle zerstört worden war. Darauf kehrten sie zu Cortez zurück. Kaum aber bemerkten die Azteken die Vernichtung ihrer Götzenbilder, so ergriff sie eine fanatische Wuth. Unter dem Zuruf ihrer Priester stürzten sie sich von allen Seiten mit solchem Grimm auf die Spanier, daß diese ihnen nicht mehr Stand zu halten vermochten, in Verwirrung geriethen und die Flucht ergriffen. Da half kein Commando; Cortez selbst wurde im wilden Getümmel mit fortgezogen und es begann eine Niederlage, welche den Spaniern verderblich geworden wäre. In diesem schrecklichen Augenblick kam

aus einer Seitenstraße ein schwergewaffneter Reiterhaufen, vor dem die dichten Schaaren der Indianer wie Spreu auseinander stoben. Jetzt wurde Luft; Cortez vermochte die Ordnung wieder herzustellen und seine Truppen in geordnetem Rückzuge aus der Stadt in Sicherheit zu bringen.

Sandoval, Alvarado und Olid, welche die beiden andern Sturmsäulen befehligten, waren trotz der hartnäckigsten Kämpfe nicht bis in die Stadt gelangt. Die von ihnen erstürmten Dämme waren so oft durchbrochen, daß sie erst am Abend an die Stadt gelangten. Jetzt erfuhren sie, daß sich Cortez bereits wieder zurückgezogen hatte und nun machten auch sie sich zum Rückzuge fertig, um ihre Stellungen wieder einzunehmen.

So war denn trotz der gewaltigsten Anstrengungen nichts gewonnen. Nur der Beweis war geliefert, daß Mexiko trotz des wüthendsten Kampfes seiner Bevölkerung den Angriffen der Spanier dennoch am Ende unterliegen müsse. Entsetzen ergriff die Azteken und ihre Bundesgenossen; viele ihrer bisher noch treuen Völkerschaften fielen von ihnen ab und unterwarfen sich Cortez, und der Häuptling von Tezcuco führte ihm ein Hilfsheer von 50,000 Kriegern zu.

Jetzt schloß Cortez Mexiko völlig ein und schnitt der belagerten Stadt selbst die ihr des Nachts noch heimlich gelieferte Zufuhr an Lebensmitteln ab. Zugleich traf er Anstalten zu einem zweiten Angriff auf die Hauptstadt. An diesem Tage erhiel-

ten auch die beiden andern Truppenabtheilungen Brigantinen zur Unterstützung; aber dennoch konnte das Heer erst um 1 Uhr festen Fuß in der Hauptstadt fassen. Cortez ergrimmte über den fürchterlichen Widerstand, den ihm die Mexikaner leisteten. Auf seinen Befehl wurde der Palast Axayakatls, die berühmten Vogelgärten des Montezuma und andere Prachtbauten von seinen Bundesgenossen, den Tezcucanern, in Flammen gesteckt. Die Mexikaner erhoben ein Wuthgeheul, als sie sahen, wie die ihnen früher unterworfenen Nachbarn selbst zur Zerstörung ihrer Stadt beitrugen; sie überhäuften den Anführer derselben, den sie an Cortez Seite bemerkten, mit den bittersten Schmähungen. Aber das Zerstörungswerk ging seinen grausen Gang und die Flammen verzehrten die den Azteken heiligsten Gebäude. Bei diesem Anblick verloren diese tapfern Krieger den letzten Rest von Scheu vor ihren Feinden. Nie waren sie wüthender auf die Spanier gestürzt, als heute; sie warfen sich unter die Hufe der Pferde, um diesen Thieren mit den Messern den Bauch aufzuschlitzen und den Reiter dadurch zu stürzen. Solcher Wuth vermochten die Spanier nicht zu widerstehen. Sie mußten abermals, aufs Aeußerste ermattet, zurückkehren und es war Keiner, der nicht Wunden oder Verletzungen aufzuweisen hatte.

So verflossen unter den heftigsten, vergeblichen Angriffen drei Monate. Die Spanier hatten unerhörte Beschwerden zu ertragen, aber trotz aller

Mühe und Anstrengung kamen sie keinen Schritt weiter. Solchen Strapazen begannen nun selbst die eisernen Naturen von Cortez Kriegern zu erliegen. „Wir hielten," sagt Diaz, „die ganze Nacht hindurch unsere schauerliche Wache. Da standen wir im strömenden Regen unter Schmerzen von Wunden, die wir am Tage in den Gefechten empfangen hatten. Es war die Regenzeit und die unaufhörlichen Güsse hatten den Boden so erweicht, daß selbst der Dammweg einem Sumpfe glich, während die Beschwerden des Heeres bei den starken Märschen bedeutend vermehrt wurden. Dazu konnten nur wenige in den rohen Thürmen der auf Xalok stehenden Tempel Schutz finden: alle andern lagen im Freien, dem furchtbarsten Wetter ausgesetzt. Man mußte mit den Waffen in der Hand schlafen, denn man war keinen Augenblick sicher vor den nächtlichen Angriffen. Oft schreckte uns plötzliches Schlachtgeheul, und wenn dann die schlaftrunkenen Soldaten sich in Schlachtordnung gestellt hatten, dann war alles wieder still. Guatemotzin war unermüdet, uns zu beunruhigen und uns dadurch noch mehr abzumatten. Oft ordnete er Angriffe an, die auf allen Punkten zugleich auf die spanische Besatzung geschahen; dann wurden auf den Tempeln Feuerzeichen an benachbarte Städte gegeben, und die von fanatischen Priestern auf den Teocallis geschlagenen Riesentrommeln erschütterten die Lüfte mit ihrem dumpfen Getön."

So entwickelte Guatemotzin, obgleich noch so jung, die Thätigkeit des erfahrensten Kriegers. Mit weiser Sorgfalt brachte er seine Kämpfer abtheilungsweise in die Schlacht oder zur nächtlichen Wache und schonte dadurch ihre Kraft zu entscheidenden Schlägen, während die Spanier nach und nach durch ihre unaufhörlichen Anstrengungen aufgerieben wurden. Mit großer Geschicklichkeit und Schlauheit vereitelte er die Angriffe der Spanier, lockte sie in Hinterhalte; mit dem Auge eines vorsichtigen Feldherrn beobachtete er ihre Anstalten; ihm entging keiner ihrer Fehler, er benützte ihn dann zu ihrem Verderben, und selbst die Rennschiffe erlagen seinem Genie. Zwei derselben lockte er in einen Hinterhalt und es gelang seinen Kriegern, sie zu erobern und zu verbrennen. Nichts konnte seinen Muth beugen; und er wußte diesen all seinen Kriegern, die ihm mit Begeisterung ergeben waren, einzuflößen. Obgleich Hunger und Pest bereits unter ihnen zu wüthen begannen; so wieß Guatemotzin dennoch alle Aufforderungen des Cortez, sich zu ergeben, mit Hohn und Verachtung zurück.

Die Spanier wurden endlich dieser erfolglosen, mühevollen Belagerung müde und das ganze Heer sehnte sich nach dem Ende derselben. Man bestürmte Cortez, etwas Entscheidendes zu wagen und selbst viele von den Offizieren waren der Meinung, daß man eher zum Ziele kommen würde, wenn ein haltbarer Punkt in der Stadt besetzt und

dann von diesem aus und von außen zugleich die Angriffe geschähen. Die meisten schlugen vor, bis zu dem großen mit Säulenhallen umgebenen Marktplatz Tlatelolco vorzudringen, diesen zu besetzen, zu befestigen und dort mitten in der Stadt ein verschanztes Lager, das leicht vertheidigt werden konnte, zu errichten. Cortez zauderte lange, diesem gefährlichen Vorschlage beizustimmen. Endlich ließ er sich dennoch bewegen und nun wurden alle Vorbereitungen zu dem entscheidenden Angriff getroffen.

Die drei Heeresabtheilungen sollten vorsichtig auf den Dammwegen vorrücken und Cortez schärfte ihnen ein, ja keinen Dammdurchbruch unausgefüllt zu lassen. Der Marktplatz Tlatelolco war zum Vereinigungspunkt bestimmt. Die Brigantinen mußten den Angriff zu Wasser unterstützen und ganze Flotten von Canots mit Tezcucanern und Tlaskalanern gefüllt, mußten durch die kleinen Seitenkanäle in die Stadt eindringen und so die Macht der Merikaner von allen Seiten angreifen und beschäftigen. Eine der Angriffskolonnen befehligte Alvarado, eine zweite Sandoval; die Hauptmacht führte Cortez an und zugleich wählte er für sich den schwierigsten Angriffspunkt. Nachdem eine Messe gehört war, wurde der Angriff auf allen Punken zugleich begonnen. Bald war die Vorstadt von Meriko erreicht, und nachdem der Feind aus derselben verdrängt war, lagen drei Wege nach dem Marktplatze vor Cortez. Er wählte den be-

deutendsten und breitesten derselben. Es war dieses eine schöne Dammstraße, welche zu beiden Seiten von Wassergräben geschützt war. Cortez theilte nun seine Krieger in drei Haufen und zog noch sechzig Mann von Alvarado und Sandoval an sich, die beim Eintritt in die Stadt sich vereinigt hatten und ihm sagen ließen, daß sie Leute entbehren könnten, wenn er der Unterstützung bedürfe. Die auf dem mittleren breiten Dammweg vordringende Abtheilung stellte Cortez unter Alderedes, des Schatzmeisters, Oberbefehl. Die andern führten Andreas de Tapia und Alvarados jüngerer Bruder Jorge an. Diesen, besonders dem jüngeren Alvarado, dessen hitziges Gemüth Cortez kannte, empfahl er die äußerste Vorsicht und bat sie inständig, ja alle Durchbrüche sorgfältig ausfüllen und sich nicht von den listigen Azteken zu einer hitzigen und unvorsichtigen Verfolgung hinreißen zu lassen.

Nun rückten die drei Abtheilungen vorwärts. Anfangs befolgten Alvarado und Alderede die erhaltenen Weisungen, besonders Alvarado, der erst einige Tage zuvor die List der Azteken kennen gelernt hatte, war redlich bemüht, sich einen guten Rückweg zu sichern, wenn das Unternehmen mißlingen sollte. Alderete dagegen ward bald sammt seinen übermüthigen Rittern der ihnen entwürdigend scheinenden Erdarbeiten müde und stürzte den Mexikanern nach, die kaum vor ihren Waffen Stand hielten. Als Alvarados Gefährten dieses

sahen, gehorchten sie ihm nicht mehr mit dem Eifer, wie zuvor, und der hitzige junge Ritter ließ sich verleiten, die ihm anbefohlenen Vorsichtsmaßregeln abermals außer Acht zu lassen.

Cortez ließ sorgfältig alle Durchbrüche ausfüllen, obgleich sich die Azteken fast ohne Widerstand zurückzogen. Bald aber erhielt er Nachrichten, die ihn mit höchster Besorgniß erfüllten. Einige Verwundete kehrten zurück und sagten ihm, daß die von ihm entsendeten Abtheilungen bald des Platzes Meister sein würden. Jetzt ließ Cortez seine Leute festen Fuß fassen und eilte auf dem breiten Dammwege dem Alderete nach. Er war aber noch nicht weit gekommen, so stand er mit seinen Leuten vor einem wenigstens sechzig Fuß breiten Durchbruch. Hier war fast gar nichts geschehen, um ihn auszufüllen; zwar Anstalten, dieses zu bewerkstelligen, waren getroffen; aber man schien der Arbeit bald müde geworden zu sein. Cortez ertheilte sogleich den Befehl, mit der Ausfüllung des Grabens zu beginnen; aber in diesem Augenblick erhob sich gräßliches Kriegsgeschrei und das Getümmel eines heftigen Kampfes in der Ferne. Dieses nahte; man vernahm den Widerhall eines wilden Handgemenges und die schmerzhaften Rufe verzweifelnder Kämpfer, die vergebens gegen eine unermeßliche Ueberzahl ringen. Aber schnell änderte sich auch dieses Getöse und jetzt erkannte Cortez schaudernd, daß sich die Seinen in wilder Flucht befanden.

Alderete und Alvarado hatten sich in einen Hinterhalt locken lassen. Da ertönte plötzlich ein Wahrzeichen, der dumpfe Ton der dem Kriegsgott geweihten Trommel. In diesem Augenblick wendeten die bisher flüchtenden Azteken und griffen die ihnen athemlos nachsetzenden Spanier mit fürchterlicher Wuth an. Zu gleicher Zeit ergossen sich aus allen Gassen und Strassen die unzähligen Schlachtschaaren der Azteken und — die Spanier sahen sich im Augenblick umringt und eingeschlossen. Alle Ordnung war getrennt; Spanier und Azteken unter einander gemischt kämpften mit Wuth und Verzweiflung. In den dichten Haufen schmetterten von den Dächern und den Tempelzinnen herab die schwersten Steine, Balken und andere Wurfgeschosse und die Luft verfinsterte sich von der Masse der nach ihnen geschossenen Pfeile und Lanzen. Jetzt wendeten sich die jeden Gedanken an Widerstand aufgebenden Spanier zur Flucht. Eine Masse von ihnen wurde niedergerissen und fiel lebend in die Hände der vor wilder Freude rasenden Azteken. So erreichten Verfolgte und Verfolger zugleich den Dammbruch, an dessen entgegengesetzter Seite Cortez mit Entsetzen und Verzweiflung die Niederlage und den Untergang der Seinen sehen mußte, ohne ihnen Beistand leisten zu können. Er sah die Vordersten sich auf Leben und Tod in den Schlund stürzen, sah sie in ihren schweren Waffen mit dem tiefen Gewässer kämpfen, untergehen und ertrinken; er sah andere sich auf die Schwimmen-

den stürzen und diese mit sich in den Abgrund ziehen; er bemerkte, wie die rasenden Azteken viele niederrissen und lebend einem gräßlichen Tode zuschleppten. Jetzt erschienen Canots und fingen die auf, welche ins Wasser sprangen, während andere den Kampf aus den Canots gegen Cortez eröffneten, damit er unfähig sei, seinen umringten Kriegern zu helfen. Viele, welche so glücklich waren, das gegenüberliegende Ufer zu erreichen, stürzten wieder zurück und wurden jubelnd von den Azteken in die Boote gezogen.

Cortez war entschlossen, lieber zu sterben, als diesem schrecklichen Anblick länger unthätig zuzusehen. Mit Todesverachtung sprang er herab, nachdem er eigenhändig mit Hilfe der wenigen Krieger, die er bei sich hatte, einen Theil der Uferwand in den Graben geworfen hatte, und griff die Azteken an. Es entstand ein fürchterlicher Kampf und die Azteken, welche mit wildem Triumph seine Unvorsichtigkeit gewahrten, drangen von allen Seiten auf ihn ein. Das Ziel unzähliger Hiebe und Lanzenstiche, mußte er bald an die Vertheidigung seines Lebens denken. Aber die Azteken waren entschlossen, sich seiner um jeden Preis lebend oder todt zu versichern. Einer der in einem Boote befindlichen Häuptlinge rief beständig überlaut: „Malinche, Malinche!" und lenkte so die Aufmerksamkeit Aller auf ihn. Sechs der stärksten feindlichen Krieger sprangen auf ihn zu; es gelang einem, ihn zu umklammern; ein anderer stieß ihm

das Messer durch das Bein, um seine Kraft zu lähmen. Jetzt stürzte Cortez mit dem Rücken an die Wand des Dammes und nun dachte er, es sei um ihn geschehen. Aber in diesem Augenblicke bemerkte Olea, einer seiner tapfersten Freunde, daß er fehle. Dieser Mann sucht seinen Feldherrn voll Verzweiflung und bemerkt, daß die Azteken im Begriff sind, den halb im Wasser Liegenden, mit Händen und Füßen sich ihrer Erwehrenden zu packen und ihn in ein naheliegendes Boot zu werfen. Er ruft einem Gefährten, Namens Lerma, und einem tlaskalanischen Häuptling und diese drei stürzen plötzlich vom Damm herab unter die Azteken. Oleas Schwerthieb spaltet dem, der Cortez am Helm gepackt hat, den Arm und während Lerma die auf ihn Andringenden mit scharfen Schwertschlägen zurücktreibt und der Tlaskalaner, ein Mann von Riesenstärke, den Mexikanern, die Cortez nicht fahren lassen wollen, mit fürchterlichen Keulenschlägen die Köpfe zerschmettert, ist Olea bemüht, Cortez emporzureißen. Aber bei diesem Bemühen trifft ihn der Lanzenstoß eines Mexikaners und tödtlich verwundet sinkt er an der Seite seines Feldherrn nieder.

Aufs Neue stürzten sich die Mexikaner über Cortez her, der ihnen nur einen schwachen Widerstand zu leisten im Stande ist. Aber Lerma und der Tlaskalaner rufen laut um Hilfe und vertheidigen den Feldherrn mit Anstrengung aller ihrer Kraft. Sie werden aber zurückgedrängt, selbst ins

Wasser gestürzt und Cortez wird abermals ergriffen und unter dem gräßlichen Jubelgeschrei der Mexikaner ins Wasser geschleppt. In diesem schrecklichen Moment eilt Quinones mit der Leibwache herbei, der gehört hatte, Cortez sei gefangen genommen worden. Es war der letzte Augenblick. Ein furchtbarer Kampf entbrannte; doch Cortez war gerettet. Mitten im Kampfgetümmel hob man ihn auf sein Pferd; noch war die Verwirrung so groß, daß einer von Cortez Pagen, der ihm beistand, durch einen Schwerthieb neben ihm verwundet und sein Kämmerdiener Gutzmann von den Azteken blitzschnell ergriffen und fortgeschleppt wurde. Cortez Verzweiflung war so groß, daß er Miene machte, sich wieder in den Kampf zu stürzen. Mit Gewalt führten Quinones und seine treuen Veteranen den vor Kummer und Schmerz halb bewußtlosen Helden aus dem wildesten Getümmel.

Was am jenseitigen Ufer des Grabens sich befunden hatte, war getödtet oder den Azteken lebend in die Hände gefallen. Hier war nichts mehr zu retten und Cortez mußte mit blutendem Herzen den Rückzug antreten. Aber dieser war äußerst schwierig. Menschen und Rosse stürzten den Abhang hinab, während der Zug von beiden Seiten beständig die wüthendsten Angriffe der Azteken zu bestehen hatte und selbst zwei neben Cortez reitende Ritter ereilte hier ihr Geschick: der eine wurde getödtet, der andere gefangen genommen. Corral, Cortez Bannerträger, stürzte sammt

seinem Rosse in den Graben. Die Azteken ruderten mit Jubelgeschrei heran, indem sie ihres Fanges schon gewiß zu sein wähnten. Aber der kräftige Ritter schwang sich mit Hohngeschrei auf den Dammweg und schwang jubelnd sein zerfetztes Banner, die Fahne von Castilien über dem Haupte. Die Azteken, die auf die Eroberung dieses Banners größeren Werth legten, als auf Cortez Person, stießen ein Wuthgeheul aus, als sie sahen, daß es ihnen dennoch entgangen war.

So gelangte der bis auf Wenige zusammengeschmolzene Kriegerhaufen auf festes Land in die Hauptstraße von Tacuba. Hier traf Cortez mit einer Reiterschaar zusammen, welche Geschütze heranbrachte. Diese ließ er auffahren und ein Kanonenfeuer auf die Azteken eröffnen, dem sie nicht länger Widerstand zu leisten vermochten. Die Reiterei setzte ihnen nach und bald war der Platz gesäubert und der Rückzug konnte geordnet werden. Ohne weiteren Unfall erreichte der kleine Rest das Standquartier.

Sandoval kam. Er traf Cortez im Bette. Obgleich selbst schwer verwundet, hatte ihn die Angst herangetrieben, denn auf dem Rückzuge hatte er ein dunkles Gerücht von einem Unfall, der Cortez betroffen, gehört. Mit Schrecken vernahm er aus dem Munde des Feldherrn die Unglücksbotschaft von der erlittenen Niederlage. Dann, mit dem Befehle beauftragt, die Leitung des Kriegs bis zu

Cortez Genesung zu übernehmen, kehrte er niedergeschlagen in sein Quartier zurück. Hier, wo man die ganze Hauptstadt übersehen konnte, wartete seiner ein gräßlicher Anblick.

Die Luft war äußerst rein und durchsichtig und Sandovals Posten war kaum eine halbe Meile von Mexiko entfernt. Die Lüfte trugen von dort das Triumpfgeschrei der Azteken herüber und auf dem großen Tempel bereitete sich eine fürchterliche Scene vor. Die große Trommel rief die unermeßliche Bevölkerung zum Opfertode der Gefangenen. Langsam sah man die Priester mit ihren Schlachtopfern in langen Reihen auf den Treppen und Umgängen der nahe liegenden Tempelpyramide hinaufziehen. Den Gefangenen, unter denen man, da sie halb entkleidet waren, an der weißen Haut sechzig Spanier erkannte, hatte man Blumenkränze aufgesetzt; dabei trieb man sie mit Schlägen weiter. Oben auf der Plattform des Tempels nahm man ihnen die Blumenkränze ab; einer nach dem andern wurde ergriffen, von den gräulichen Priestern auf den Opferstein gelegt und während sie ihm das Haupt, Hände und Füße festhielten, bot sich seine Brust von selbst dem Beile des Oberpriesters dar. Dieser hieb die Brust entzwei, griff in die Höhlung des Leibs, riß das Herz heraus, hielt es noch rauchend vom Blut dem Götzenbilde vor und warf es dann in das Feuerbecken, wo es von den hochlodernden Flammen verzehrt wurde. Dann stürzten die Priester den Leichnam die Treppe

hinunter und hier wurde er dem Volke zum kanibalischen Mahle überlassen. . .

Doch genug der gräßlichen Scenen! Durch die Erfolge keck gemacht, wiederholten die Mexikaner ihre Angriffe auf die Spanier von Tag zu Tag. Aber diese waren auf ihrer Hut nud wiesen die Ueberfälle der Azteken blutig zurück. Doch sollte ihnen vorher der Aberglaube ihrer Bundesgenossen noch andere Schwierigkeiten bereiten.

Die Priester der Mexikaner verkündeten jetzt den Völkern von Anahuak, daß der Zorn der Götter durch die denselben dargebrachten Opfer versöhnt sei und daß binnen acht Tagen alle Spanier vertilgt sein würden. An dieser Prophezeihung zweifelten die Indier nicht im Mindesten; sie verließen das Lager in Massen, um nicht mit den Spaniern von den Göttern vernichtet zu werden. Selbst die Tlaskalaner wankten. Als aber die festgesetzte Frist verstrichen war, ohne daß die Vorhersagung der Priester eintraf: da kehrten die Flüchtlinge, sich ihres Aberglaubens schämend, zu ihrer Pflicht zurück und die Priester sahen mit Wuth ein, daß ihr thörichtes Beginnen, statt den Spaniern zu schaden, nur dazu diente, den Glauben an die Macht ihrer Götter zu zerstören und die Furcht und Achtung vor den Spaniern zu erhöhen. Cortez gestattete seinem erschöpften Heere Ruhe und man beschränkte sich nur auf Vertheidigung der Stellung. Sandoval und Tapia wurden entsendet, um aufrührerische Provinzen zu züch-

tigen, welches beiden schnell und vollständig gelang. Ein Schiff mit Pulver war in Vera Cruz angelangt und die Ladung war im Lager angekommen. Das Heer war ausgeruht und gestärkt. Cortez hatte mit Hilfe seiner Offiziere einen Plan entworfen, Guatemotzin zu bezwingen. Er war entschlossen, Mexiko nach und nach zu zerstören, auf den Trümmern der Stadt festen Fuß zu fassen, die Azteken so nach und nach immer enger einzuschließen, und sie endlich durch Hunger und den Krieg aufzureiben und zu vertilgen. Ehe er aber zur Ausführung dieses grausamen Entwurfes schritt, machte er nochmals den Versuch, den Kaiser durch Unterhandlungen zum Frieden und zur Rettung der Hauptstadt zu veranlassen.

Abermaliger Versuch des Cortez zu Unterhandlungen. Guatemotzins Kriegsrath. Angriff der Azteken. Cortez beschliesst, Mexiko zu zerstören. Hungersnoth in der Stadt. Beginn des Zerstörungswerks. Schreckliche Lage der Azteken. Schilderung ihrer Leiden und der Noth in der Stadt. Blutbad am Kanal bei dem Marktplatz. Cortez Unterredung mit aztekischen Häuptlingen. Er ladet Guatemotzin vergeblich zu einer Unterredung ein. Allgemeiner Angriff. Cortez läßt das Indierheer zum Kampfe. Gräsliches Blutbad. Guatemotzin fällt bei dem Versuch zur Flucht den Spaniern in die Hände. Ende des Kriegs.

Man hatte während der letzten Stürme drei vornehme mexikanische Häuptlinge gefangen genommen. Diese sendete Cortez, nachdem er sie auf's Vortrefflichste bewirthet und reich beschenkt

hatte, an Guatemozin mit dem Auftrage ab: der Kaiser möge sich zum Unterthanen des Königs von Spanien erklären und ihm gleich Montezuma huldigen; so solle er ungestört sein Volk beherrschen und im ruhigen Besitz aller seiner Länder und Städte gelassen werden. Die aztekischen Großen hatten den Auftrag, Guatemozins Mitleid für seine armen Unterthanen zu erwecken, die allmählich alle von den Spaniern trotz ihrer verzweifelten Tapferkeit aufgerieben würden und ihm zu sagen, daß bei fortgesetztem Trotze von der prachtvollen Hauptstadt kein Stein auf dem andern bleiben werde.

Der junge Kaiser hörte diese Botschaft mit Zeichen äußerer Ruhe an, während im Innern seines Herzens Haß und fanatische Wuth gegen die Spanier mit wilden Flammen aufloderten. Doch er beschloß, die Meinung seiner Räthe zu hören und auf seinen Befehl versammelten sich um ihn die Würdenträger des aztekischen Volkes. Nachdem er sie mit der außerordentlichen Veranlassung ihrer Zusammenkunft bekannt gemacht hatte, sprach ein durch Alter und Tapferkeit ausgezeichneter Krieger: „Glaube nicht den Verheißungen Malinches, hoher Herr; denke an Montezumas Schicksal, an die Wohlthaten, die der verstorbene Kaiser den fremden Bettlern erwiesen und an den Undank, mit dem sie ihm gelohnt. Nachgiebigkeit steigert ihre Frechheit; Standhaftigkeit flößt ihnen Achtung ein.“ Ein anderer sagte: „Der Friede ist gut, aber

nicht mit den weißen Männern." Während die Krieger sich so mit Entschiedenheit für die Fortsetzung des Kampfes aussprachen, steigerten die fanatischen Priester durch ihre Schilderungen des allgemeinen Elends und durch die den Göttern angethanenen Beleidigungen den Haß der Azteken, und endlich erhob sich der heldenmüthige Kaiser, indem er sprach: „Wohlan, nun spreche Niemand mehr von Frieden. Will ihn Malinche, so möge er abziehen in sein Vaterland. Laßt uns kämpfen, bis wir ihn vertrieben haben, und sind die Götter wider uns, so ist es ruhmvoller, als tapfere Männer in der Schlacht zu sterben, als wie feige Sclaven den Nacken freiwillig unter das Joch zu beugen."

Mehrere Tage verfloßen und Cortez wartete vergebens auf Antwort. Da sollte ihm diese mit schrecklicher Deutlichkeit von den Schaaren der Azteken gebracht werden, die sich plötzlich von allen Seiten zugleich gegen alle seine Krieger stürzten. Eine fürchterliche Schlacht begann; doch Cortez war auf seiner Hut gewesen und der Kampf endete mit einer gräßlichen Niederlage der Mexikaner.

Jetzt war keine Rettung mehr für die herrliche unglückliche Stadt und das Zerstörungswerk begann von drei Seiten zugleich. Cortez, Sandoval und Alvarado trieben die Azteken täglich unter blutigen Kämpfen weiter zurück, und das bis zur Masse von 150,000 Kriegern angewachsene

Hilfsheer der Indier riß jeden Tag die eroberten Quartiere, nachdem sie ausgeplündert und verbrannt waren, nieder und füllte mit den Steintrümmern der Häuser die Kanäle so entschieden aus, daß eine Ausräumung derselben unmöglich wurde. Viele Wochen gingen so hin und allmählich verschwand die prächtige Stadt bis auf ein Viertel, das von den Mexikanern noch gehalten und wüthend vertheidigt wurde. Mit Verzweiflung sahen diese tapfern Krieger eine Straße, einen Palast nach dem andern in Flammen aufgehen, verschwinden und der Erde gleich machen, und mit grimmigem Hohne riefen sie den dieser Arbeit mit einem unbeschreiblichen Eifer obliegenden Bundesgenossen zu: „Zerstört nur, reißt nieder, Ihr Hunde der Spanier. Je mehr Ihr zerstört, desto mehr werdet ihr wieder aufzubauen haben, denn es möge siegen, wer da will, die Spanier oder wir, so wird der Sieger Euch zum Bauen anhalten."

Die Einschließung der Mexikaner konnte nun so eng geschehen, daß ihnen vom platten Lande nichts mehr zugeführt werden konnte. Die Vorräthe, welche Guatemotzin aufgehäuft hatte, waren längst verzehrt und jetzt brach eine gräßliche Hungersnoth unter den Azteken aus. Nachdem alles Eßbare verzehrt war, suchte das mit dem gräßlichsten Mangel kämpfende Volk Ratten, Eidechsen, Wurzeln auf; man sah die Krieger mit dem wüthendsten Hunger Baumrinden benagen und die

Gefangenen wurden mit gräßlicher Gier oft bei lebendigem Leibe zerrissen und — aufgefressen. Mütter sollen ihre Kinder gemordet und verzehrt haben. Welche Scenen mochten die Häuser des von einer dort zusammengedrängten ungeheuern Volksmasse bewohnten Stadtviertels verborgen haben, welches von den abgemagerten Kriegern doch noch mit solch grimmiger Wuth vertheidigt wurde!

Ueberdieß wütheten pestartige Krankheiten unter den Mexikanern und so schienen alle Schrecken, Krieg, Hunger und Pestilenz zum Untergange des unglücklichen Volkes zusammen zu wirken.

Man war jetzt der baldigen Eroberung der Stadt gewiß. Die Krieger der Azteken kämpften zwar noch mit ihrer alten Tapferkeit und Todesverachtung; aber ihre Kraft war erlahmt; das höchste menschliche Elend hatte diese kühnen Männer so heruntergebracht, daß sie schwach wie Knaben wurden. Cortez Herz blutete; er machte unaufhörlich Versuche, sie zur Ergebung zu bereden, indem er beständig Gefangene speisete und mit den aufrichtigsten Friedensanträgen an den Kaiser absendete. Aber nichts vermochte den Muth dieses Fürsten zu brechen, oder die Treue seines Volkes zu erschüttern.

Das Innere der Häuser, aus denen man die Azteken vertrieb, bot einen schauerlichen Anblick dar. Dort lagen zu Hunderten die Leichen aufgehäuft, deren Menge bei der ungeheuern Zahl der täglich Dahinsterbenden Niemand mehr begraben

konnte und mochte. Man steckte diese Todtenwohnungen in Brand und oft verzehrten die Flammen Lebende und Todte zusammen.

So ging das Verderben unaufhörlich seinen gräßlichen Gang. Alvarado war von seiner Seite her bis zum großen Tempel gelangt und hatte diesen nach einem blutigen Kampfe erobert und zerstört. Sandoval und Cortez waren bis zu dem großen Marktplatze Tlatelolco vorgedrungen, der eine von dieser, der andere von jener Seite. Nur ein tiefer und breiter Graben lag noch zwischen Cortez und den Mexikanern. Nun befahl er den Bundesgenossen, diesen breiten Kanal auszufüllen und ließ zu ihrem Schutze das schwere Geschütz auffahren. Größer noch, als gegen die Spanier, war der Haß der Azteken gegen ihre feindlichen Landsleute. Sobald sich diese zeigten, begannen die Azteken den Kampf mit Pfeilen und Wurfgeschossen, nicht achtend des Kanonenfeuers, welches gegen sie eröffnet wurde, obgleich jede Kugel, ehe sie ermattete, zehn bis zwölf Männer zerriß. Es war vielleicht noch nie ein so entsetzliches Blutbad unter ihnen angerichtet worden und die Spanier wendeten sich schaudernd ab, um nur die schrecklichen Wirkungen der Geschütze nicht mehr zu sehen. Aber die Azteken füllten jede Lücke mit wahnsinniger Standhaftigkeit wieder aus...

Endlich war das Werk vollendet und nun jagte die Reiterei über den Graben und es gelang, die wüthenden Mexikaner zu vertreiben.

Der Platz war erobert; die kleinen umherstehenden Tempel gingen in Flammen auf und die Azteken erhoben ein Wehgeschrei, als sie sahen, daß auch die Götter, ihre letzte Zuflucht, von den Weißen vernichtet wurden. Die Leichen lagen so dicht, daß man keinen Fuß setzen konnte, ohne auf sie zu treten und die Feinde, Spanier und Azteken, standen einander so nah, daß sie sich besprechen konnten. Als der Kampf aufhörte, trat Cortez auf eine erhöhete Stelle und übersah sein Zerstörungswerk. Ein Achtel der Stadt stand noch, der ganze übrige Raum war eine Stätte der Zerstörung und Zertrümmerung, wie man kaum je eine ähnliche gesehen. Schwarz und ruinenartig ragten nur noch die steinernen Pyramiden der zerstörten Tempel heraus aus dem Schlackenfelde, stumme Zeugen des Verderbens, das hier seine schrecklichste Ernte gehalten.

Da riefen ihm aztekische Häuptlinge von der Zinne eines Hauses zu, von der aus sie ihn beobachteten: „Malinche, warum bist du so langsam? Macht es dir Freude, dich an unsern Qualen zu weiden? Tödte uns, damit wir zu unsern Göttern kommen und unsrer Leiden ein Ende werde."

Cortez Herz erbebte bei diesen Worten, die die tiefste Verzweiflung und einen kindlich frommen Glauben an ein besseres Leben nach dem Tode so deutlich ausdrückten. Als er seiner Rührung Herr geworden, rief er laut: „Was nützt es mir, Euch

zu tödten? Ich beklage Euch und zürne nur Eurem Gebieter, der so große Leiden durch seine nutzlose Hartnäckigkeit über sein unglückliches Volk bringt. Warum weigert er sich, mit mir zu unterhandeln, nachdem ich ihn jetzt überwunden habe?"

Cortez ließ hierauf Guatemozin zu einer Unterredung einladen. Diese sollte auf einer erhöheten Stelle des großen Marktes stattfinden. Der Kaiser versprach, zu kommen. Aber die bestimmte Stunde verrann und es erschienen nur einige Häuptlinge, um ihn zu entschuldigen. Es wurde nun eine andere Zusammenkunft verabredet; aber vergebens: Guatemozin traute Cortez nicht oder er suchte ihn nur hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen. Endlich wurde Cortez der wiederholten Täuschungen müde und beschloß nun, die Sache durch einen allgemeinen entscheidenden Sturm zu endigen. Bis jetzt hatten immer nur die Spanier gefochten, aber am letzten Sturme sollte auch das indianische Heer theilnehmen, dessen wilde Blutgier und Grausamkeit Cortez bisher gefürchtet hatte. Die Indier schmückten sich mit Freudengeheul zur Schlacht und der Morgen des letzten Tages für Mexiko brach blutig an.

Von der Nordseite Alvarado mit fünfzigtausend indischen Kriegern, von West und Süd Cortez und Sandoval und von Osten die Flotte der Brigantinen und der Canots — so vertheilt rückte das Heer zum Sturme heran. Cortez und San-

doval hatten den Befehlshabern der Brigantinen die strengste Wachsamkeit befohlen, damit sie den Kaiser, von dem man bei der Unmöglichkeit, die Stadt länger zu vertheidigen, einen Versuch zur Flucht vermuthete, nicht entwischen ließen.

Die Azteken rückten in die Schlacht. Diese abgezehrten Krieger streckten ihre magern, zitternden Arme drohend den Angreifern entgegen und warfen ihnen aus ihren hohlen Augen Blicke eines Hasses, der unversöhnlich war und einer kühnen Verachtung zu. Im nächsten Augenblicke schlugen sie sich mit ersterbender Kraft und mit oft bewährter Tapferkeit; aber ihre Stunde war gekommen. Der Kampf ward fürchterlich. Das Morden und Würgen der Indier, die heute zum Angriff kamen, ihre Wuth und ihr Blutdurst ließen Cortez schnell bitter bereuen, daß er das Aeußerste gewagt. Vergebens mahnte er zur Menschlichkeit — diese wendete weinend ihr Auge von dieser höllischen Scene ab.

In diesem entscheidenden Augenblicke warfen plötzlich die Azteken, die bisher gleich Tigern für ihre schwächeren Gefährten und Weib und Kind gekämpft hatten, die Waffen weg und suchten gegen ihre Gewohnheit ihr Heil in der Flucht. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit verbreitete sich nun das Gerücht: der Kaiser sei gefangen!

Cortez befahl sogleich die Einstellung aller Feindseligkeiten und als die Indier nicht aufhören

wollten, zu morden, ließ er die Reiterei auf sie einsprengen und drohte, jeden aufknüpfen zu lassen, der noch einen Arm zum Kampfe erheben würde. Da wichen die Würger von ihren Opfern; aber siebenzig tausend Leichen ließen sie als Spuren ihrer schrecklichen Kampfesweise und ihres Nationalhasses zurück.

Garcia Holguin, der die schnellste Brigantine befehligte, bemerkte kurz zuvor einige schwer bemannte Boote, welche mit Anstrengung über den See gerudert wurden. Eine Ahnung sagte ihm, daß auf diesen Fahrzeugen Flüchtlinge von Rang seien und er setzte alle Segel bei, um Jagd auf sie zu machen. Bald nahte die Brigantine den Canots und Holguin rief ihnen zu, daß er sie beschießen oder in Grund segeln würde, wenn sie sich nicht sofort ergäben. Da hoben die Ruderer auf den Befehl eines vornehmen Mannes, der aufrecht im Canot stand, ihre Werkzeuge empor und dieser rief: „Ich bin Guatemotzin.“

Holguin legte sein Schiff neben das Canot und sprang, von einigen Bewaffneten begleitet, in dasselbe. Der Kaiser sprach: „Führe mich zu Malinche, ich bin sein Gefangener; doch füge meiner Gattin und meinem Gefolge kein Leid zu, da wir uns, wie Du siehst, ohne Widerstand ergeben.“

Holguin war entzückt vor Freude, half dem Kaiser mit Ehrerbietung auf das Deck der Bri-

gantine und als dieser und seine Begleiter dort Platz genommen hatten, forderte er den Kaiser auf, den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten zu geben. Guatemotzin erwiederte ruhig: „Es ist nicht nöthig, sie werden sich nicht länger mehr vertheidigen, da sie gesehen haben, daß ich in Deine Gewalt gefallen bin.“

Jetzt eilte Sandoval in einem Boote herbei und zwischen ihm als Oberbefehlshaber der Flotte und Holguin entstand ein Streit um die Ehre, den Kaiser vor Cortez zu führen. Endlich kam man an das Land, beide nahmen Guatemotzin und dessen Gemahlin in die Mitte und führten sie so zu Cortez.

Man hatte die Stufen, welche zu dem Platze führten, wo der Feldherr den Kaiser erwartete, mit rothem Tuch belegt und Guatemotzin stieg festen Schrittes und mit edler Haltung hinauf. Cortez sah seinen großen Gegner mit Bewunderung an. Der Kaiser war von schönerer, weißerer Farbe, als die Mexikaner. Sein Angesicht war Ehrfurcht erregend und strahlte von Hoheit und Würde; seine Gestalt war groß, schlank und voll Ebenmaß und sein ganzes Wesen verrieth den Herrscher.

Einen Augenblick sah er Cortez, der ihn mit Ehrerbietung empfing, traurig an. Dann sprach er: „Ich habe gethan, was ich konnte, um meine Herrschaft und mein Volk zu vertheidigen. Ich bin

jetzt in Deiner Gewalt. Ende mein Leben" — bei diesen Worten legte er die Hand an den Dolch, den Cortez im Gürtel trug — „denn es hat jetzt keinen Werth mehr."

So endete dieser merkwürdige grausame Kampf. Cortez ließ nun den gefangenen Mexikanern Nahrungsmittel reichen und gab ihnen Freiheit, sich hinzubegeben, wohin sie wollten. Es lebten kaum noch siebenzig tausend Menschen, darunter nur wenige Krieger, denn diese hatte am heutigen Tage die Wuth der Indianer fast alle dahingeschlachtet. Drei Tage dauerte der Trauerzug der Azteken; sie verließen ihre Heimath, um sich in die Provinzen zu begeben. Dann wurden die Leichen in ungeheuren Gruben beerdigt und große Feuer angezündet, um die Lüfte von den pestilenzialischen Dünsten zu reinigen. Es waren gewiß mehr als 200,000 Menschen gefallen.

Die Beute war so gering, daß sie kaum 130,000 Thaler (500,000 Franken) betrug. Auf Guatemotzins Befehl waren die Schätze in den See versenkt worden.

Cortez feierte seinen Sieg durch Gottesdienst und ein großes Gastmahl.

Getäuschte Hoffnungen der Spanier. Cortez läßt Guatemotzin foltern. Carl V. setzt Cortez ab und sendet an seine Stelle Christoph de Tapia. Wiedererbauung der Stadt. Cortez vergebliche Versuche, als Vicekönig bestätigt zu werden. Seine Grausamkeiten. Guatemotzin wird hingerichtet. Cortez geht nach Spanien, um sich gegen die Verläumdungen seiner zahlreichen Feinde zu rechtfertigen. Er kehrt nach Mexiko zurück. Abermalige Verfolgungen seiner Feinde. Cortez zweite Reise nach Spanien. Undank des Kaisers. Cortez Tod. Schluß.

Als die erste Freude über die glückliche Beendigung des Kriegs vorüber war, folgte dieser schnell der Zorn über die vereitelten Hoffnungen. Cortez selbst gerieth außer sich, als er erfuhr, daß man ihm die Früchte aller Mühe, die Schätze, entwunden habe. Er ließ Guatemozin befragen, an welchem Platze dieselben versenkt worden seien? Aber der Kaiser verweigerte standhaft die Antwort. Da vergaß Cortez alle Mäßigung; Guatemozin und sein Vertrauter, der Kazike von Tacuba, wurden peinlich verhört und — als sie nichts gestanden — gefoltert. Man soll den Kaiser und dessen Vertrauten auf glühende Kohlen gelegt haben. Im Uebermaße des Schmerzes brach der weniger standhafte Kazike in lautes Wehklagen aus und bat, gestehen zu dürfen, was er wisse. Aber Guatemozin entgegnete ihm: „Liege ich hier auf Rosen?" Diese einfache Antwort genügte, den Minister stumm zu machen und er blieb standhaft, bis ihn der Tod von seinen Leiden befreite.

Cortez hatte das Wehgeschrei gehört. Die Scham vor der Nachwelt und die Scheu vor dem göttlichen Strafgericht ließ ihn eilen, Guatemotzin zu befreien.

Mit Leichtigkeit wurden nach dem Falle von Mexiko die Provinzen unterworfen und so hatte Cortez die Eroberung des mexikanischen Reiches für seinen Herrn vollendet.

Was ward dafür sein Lohn?

Christoph von Tapia wurde abgesendet, um ihn abzusetzen und selbst Cortez Stelle als Statthalter des Reiches einzunehmen. Er langte in Mexiko an und brachte Cortez persönlich die ihn betreffenden Befehle des Kaisers. Cortez knirschte vor Zorn; er wagte es nicht, sich zu widersetzen, verwickelte aber den zu einem solchen Posten keineswegs befähigten neuen Statthalter in solche Schwierigkeiten, daß dieser voll Mißmuth freiwillig auf seinen Posten verzichtete und Tenochtitlan verließ.

Mexiko erhob sich schöner aus Schutt und Trümmern. Die Vorhersagungen der Azteken gingen aber treulich in Erfüllung und die Bundesgenossen mußten die Stadt wieder erbauen, die sie vernichtet hatten.

Cortez genoß nie die Früchte seiner Eroberungen in Frieden. Vergebens verwendete er sich in Spanien durch Gesandtschaften, die unermeßlich werthvolle Geschenke überbrachten, damit ihn der

Kaiser als Statthalter bestätige. Seine Feinde vereitelten alle diese Bemühungen.

Erst nach Jahren gelang es ihm, zum Statthalter ernannt zu werden. Er verfolgte nun seine Eroberungsplane mit freudigem Muthe. Aber der Zorn der Azteken zitterte nach; Empörungen entstanden; sie wurden zwar immer schnell und glücklich unterdrückt, aber zum Frieden und zur Ruhe kam das unglückliche Land nicht.

Endlich suchte Cortez durch Grausamkeiten die unaufhörlichen Unruhen zu unterdrücken. Sechzig Kaziken und vierhundert Vornehme ließ er einst nach einem Aufstande auf Einmal lebendig verbrennen. Als Guatemotzin von einem seiner Unterthanen beschuldigt wurde, die Empörung angezettelt zu haben, verurtheilte Cortez — ohne Gericht und weiteren Beweis — seinen edlen Gefangenen zum Tode.

Diese Grausamkeiten wurden in Spanien bekannt, nicht weniger Cortez Prachtliebe beim Aufbau von Mexiko, seine Bedrückungen und wie er sich durch dieselben trotz seiner Verschwendung übermäßig bereichere. Verläumder beschuldigten ihn des Frevels gegen die Oberherrschaft des Kaisers und so arbeitete Alles an seinem Sturze.

Ihm half nicht die Entdeckung und Eroberung neuer Provinzen (Honduras und Californien); denn die Kundschafter, welche ihn umgaben, sendeten unaufhörlich neue lügenhafte Berichte nach Spanien. Cortez konnte sich endlich nicht mehr verhehlen,

daß seine Lage bedenklich wurde. Seine Freunde warnten ihn und es war nahe daran, daß er verhaftet und in dem von ihm eroberten Lande vor Gericht gestellt wurde. Da entschloß er sich, nach Spanien zu gehen, um sich dort persönlich dem Kaiser vorzustellen und sich bei demselben zu rechtfertigen.

Er wurde vom Kaiser mit der seinen Verdiensten und seinem Range gebührenden äußern Achtung empfangen. Zwei Jahre lang bemühte er sich aber vergebens, als Statthalter und Vicekönig mit unbeschränkter Vollmacht eingesetzt zu werden. Endlich ordnete der Kaiser diese langwierige Angelegenheit und setzte einen Rath unter dem Namen „Audienz von Neuspanien" zusammen, dessen Mitglied Cortez war. Ihm blieb nichts als der Befehl über die Truppen.

So kehrte Cortez nach Mexiko zurück. Aber bald machten ihm die kleinliche Eifersucht und die unaufhörlichen Chikanen seiner Miträthe Alles zur unerträglichen Last. Die Kränkungen seiner Feinde mehrten sich von Tag zu Tage und er selbst empfand sie jetzt bei herannahendem Alter, zunehmenden körperlichen Leiden unnd steigender Reizbarkeit so schmerzlich, daß er freiwillig das von ihm eroberte Land verließ und nach Spanien zurückkehrte.

Dort nahm man ihn übel auf. Seiner Klagen müde, ließ ihn der Kaiser nicht mehr vor und Cortez erlebte die Demüthigung, sich vergebens

wie ein armer Bittsteller in den kaiserlichen Gemächern nach der Gunst einer Audienz zu sehnen. Es soll sogar so weit gekommen sein, daß sich der Kaiser anstellte, als kenne er ihn nicht, denn als sich Cortez einst an seinen Wagen drängte, um ihm eine Bittschrift zu überreichen, fragte Carl: „wer dieser Mann wäre?“

Da sprach Cortez voll Ingrimm und Selbstbewußtsein:

„Sagt ihm, dieser Mann habe ihm mehr Reiche geschenkt und Städte erobert, als ihm seine Vorfahren hinterlassen.“

Endlich unterlag der große Mann seinen Leiden. Der Undank der Menschen, die Folgen der Strapazen und der vielen Wunden und wohl auch — Gewissensbisse über die unermeßlichen Ströme Blutes, die er vergossen, und die Grausamkeiten, zu denen ihn sein hitziger Charakter verleitet hatte; alles dieses stürmte auf ihn ein, warf ihn auf das Krankenlager und bald war Cortez nicht mehr. Am 2ten Dezember 1547 hauchte er seine große Seele aus.

Sein Leichnam wurde nach Mexiko gebracht und ruht dort in einer von ihm erbauten Kapelle.

Cortez Sohn erbte sein Vermögen und seine Titel. Aber noch in demselben Jahrhundert starb die männliche Linie seiner Nachkommen aus.

Die Nachwelt erkannte an, was Cortez Großes gethan. Seine Thaten sind so außerordentlich, daß man sie für die Erfindungen eines phantasie-

reichen Schriftstellers halten möchte, wären sie nicht durch das Zeugniß vieler seiner Zeitgenossen, selbst seiner Feinde, einmüthig bestätigt. Gleich den Heroen der alten Welt, deren Heldenthaten wir mit großen Zügen in das Buch der Geschichte eingetragen finden, erweckt Cortez Krieg gegen die Azteken Staunen. Aber ein Gefühl der Wehmuth und des Abscheues ergreift uns, wenn wir sehen, wie er oft der Menschlichkeit und des Edelmuthes vergaß, ohne die kein Held wahrhaft groß und liebenswürdig erscheint.

Bayerische Staatsbibliothek München

reichen Schriftstellers halten möchte, wären sie nicht durch das Zeugniß vieler seiner Zeitgenossen, selbst seiner Feinde, einmüthig bestätigt. Gleich den Heroen der alten Welt, deren Heldenthaten wir mit großen Zügen in das Buch der Geschichte eingetragen finden, erweckt Cortez Krieg gegen die Azteken Staunen. Aber ein Gefühl der Wehmuth und des Abscheues ergreift uns, wenn wir sehen, wie er oft der Menschlichkeit und des Edelmuthes vergaß, ohne die kein Held wahrhaft groß und liebenswürdig erscheint.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körber, Philipp

Die Eroberung von Mexiko durch Ferdinand Cortez historische Erzählung

Nürnberg [1847]

Paed.pr. 1868-1,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11020781-7